P. o. germ.
853 h

Liedau

Lieder

vom

Bodensee.

C. K.

Emmishofen,

Druck und Verlag des literarischen Instituts.

1843.

ad 15758. 17904.
P.o. 853
III 2
5840
1512

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Lieder

vom

Bodensee.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

C. K.

Emmishofen,
Druck und Verlag des literarischen Instituts.

1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An Bodam.[1]

O sagt ihr klaren blauen Wellen:
Welch Zauberband ihr festgeschlungen
Mir um das Herz, daß mit geklungen
Es euern Sang in leisem Schwellen!
O nennt den Zauber Silberwogen,
Der sich um meine Seele windet,
Mein ganzes Sein mit euch verbindet,
Den Busen mächtig hält umzogen?

Wenn Abenddämmer euch umdüstert,
Geheimnißvoll hat oft die Brandung
Erfüllt des Knaben Brust mit Ahndung,
Dem süßes Weh ihr zugeflüstert:
Und an den Klippen stand er lauschend,
Und zögernd mußte er sich trennen
Vom Strande, ach er wollte kennen
Das Lied, das ihr gemurmelt rauschend!

Wenn tobend ihr im Sturme schäumtet,
Am scharfen Riff euch zürnend brachet,
Und zitternd Fels und Damm erkrachet,
Die zornig Wogen ihr umbäumtet:
Was hat den Jüngling hingelocket,
Hinaus in Sturm, in wildes Kämpfen,
Wo donnernd ihr mit sprüh'nden Dämpfen,
Und weißem Gischt sein Haupt beflocket?

Was war das unnennbare Bangen,
Das süß im Herzen bald ertönte,
Bald schwer, ein Seufzer es durchstöhnte,
Wenn Stürme heulend mit euch rangen?
Was war's, wenn hoch das Herz erschwollen
Im Wogenstreite mit gerungen,
Das aus den Tiefen leis erklungen,
Aus grünen Wirbeln ist erschollen?

Wenn euch die Sonne überglutet
Und ihre letzten Strahlen tauchte
In euern Schooß und sterbend hauchte
Den Scheidekuß und rot beblutet
Des Ufers dunkle Wassersäume,
Und lichtbeflammt die Wogenmähnen:
Was flößte mir ins Auge Thränen
Und webte um die Seele Träume?

Und wenn des Mondes still Geflimmer,
Auf Spiegelflächen hingegossen,
Mit Silberfluten euch beflossen,
Und funkelnd wiegte Sternenschimmer:
Was flocht ums Auge hohe Bilder,
Und hauchte Balsam auf die Wunden,
Daß Wonnekühlung sie empfunden,
Und heiße Zähren flossen milder?

Im Alpenschein, wenn du erglänztest,
Und du, die leise athmend schliefen,
O Bodam, nachtverhüllte Tiefen
Mit duft'gen Rosengluten kränztest:
Was hat das Sehnen da erwecket,
Das schwellend mir die Brust durchschwebte,
Nach Himmels Purpursäumen strebte,
Und seufzend seinen Arm gerecket?

Und wenn in lauen Abends Schweigen
Das Flutgeplätscher wogte säuselnd,
Wenn unsichtbar es traten kräuselnd
Im Tanz geschwungne Nixenreigen,
Und süßes Zephyrwehn erwachte,
Das bebend durch das Dämmer schallte,
Auf duftbeschwingtem Fittig wallte:
Was war's das Hoffen zu mir fachte?

O Bodam, ewig theure Wogen,
Ob ihr in Lenzes Arme wieget,
Ob schäumend ihr im Sturme flieget,
Der Blize schleudernd euch umflogen,
Mit Lavaströmen euch erfüllet:
Was tönet auf vom stillen Grunde,
Aus dem krystallnen Wellenmunde,
Das Lust und Weh ums Herz mir hüllet?

Im Zauberlied im ahnungsvollen,
Zur Ruhe singt ihr bittre Schmerzen
Und wallet hin am düstern Herzen,
Wenn Weh und Leid es überquollen.
Was reißt mich hin mit euern Kämmen,
Die mit dem Sturme schäumend ringen
Und rollend unter Föhnes [2] Schwingen
Zerschellen an den Felsendämmen?

O sagt den Zauber dunkle Wellen,
Der unlösbar mich hält umwunden,
Geheimnißvoll an euch gebunden,
Am Flutenbett am silberhellen?
Was habt zum Knaben ihr geflüstert,
Wenn bangend er der Brandung lauschte,
Die murmelnd an die Felsen rauschte
Vom Abendschleier mild umdüstert?

Was habt dem Jüngling ihr gesungen,
Wenn stöhnend eure Brust gebrochen
Am Fels, in lautem Zorneskochen
Ihr rasend Klippen übersprungen:
O nennt den Zauber ernste Wogen
Mit dem mein Herz ihr wild durchschauert,
Wenn um das Vaterland es trauert:
Und weint der Hoffnung die's betrogen?!

I.

Sympathien.

Friedenswünsche.

O dürft' ich in des Aethers blauer Flut verschwimmen,
In sanften Zephyrlüftchen aufgelöst entschweben,
Und süß in Abendsternes treuem Lichte glimmen,
Mit goldnen Strömen Himmelsräume froh durchweben!

O dürft ich auf des Frühlings lauen Schwingen fliegen
Hinauf zu Alpenfirnen, abendglutgeweihten,
Mich in des Kulmes rosenduft'gen Schleiern wiegen,
Auf lichtgesäumter Woge wallen in die Weiten!

O dürft ich, blütenschwerer West, den Blumen lauschen,
Wie spielend, thaubeperlet sie im Abenddüster
Dort süße Küsse, Liebesathem kosend tauschen,
Und säuselnd mischen mich in wonniges Geflüster!

O dürft ich in des Mondes Silberglanz verwehen,
Der friedelispelnd Bodams Fläche still begießet,
In die krystallnen Tiefen lächelnd niedersehen,
Wo unerforscht Geheimniß um die Nixen fließet.

O dürft ich rinnen mit des Rheines Funkelwellen,
Hin murmeln durch die Ebenen in frohem Tanze
Und schwelgend durch das schilfumrauschte Bette quellen,
Die Düfte nippen von des Ufers Blütenkranze!

O dürft ich! ach ich darf nicht, mir ist nicht beschieden
Zu schweben in der Sphären wonnevollen Räumen,
Wo Ruhe schaukelt, hold sich wieget süßer Frieden:
Nein, nein, dort ist mein Platz wo Wogen donnernd schäumen!

Wo der Orkan vom Alpenkulme niederbrüllet,
Des Donners lautes Grollen auf den Wassern brütet,
Der Wetterstrahl mit Glut die Brandung flammend füllet,
Die heulend um der Klippen starre Zacken wütet.

Dort ist mein Plaz, dort muß mein stürmend Lied ich singen,
Wo zuckend bebt der Fels im grünen Wirbelkampfe,
Wo zornempörte Elemente gährend ringen,
Die schwarzen Wolken baden sich in sprüh'ndem Dampfe!

Wo blut'ger Bliz der Eiche krachend Haupt zerspellet
Und qualmend an des Zackenriffes scharfem Rande
Der dunkeln Woge schaumbekränzter Kamm zerschellet:
Dort klag' um Deutschland ich und weine seiner Schande.

Es werde Licht.

Licht, es werde Licht! des Weltgeists erste Schöpfungsworte schallten!
In dem erdenschwangern Chaos gohr es brausend, zögernd wallten
Von dem Weltkeim ungestaltet, Nebelstreifen schwarz umgossen,
Dunkels dichte Faltenschleier, die im Himmelslicht zerflossen.
Nachtbefreiter Elemente Jubeltöne laut erklangen,
Sausend die den lichterfüllten Fittig jugendkräftig schwangen;
Ueber wilder Wogen Tanze streuten hauchbelebte Lüfte
Wolkenscheuchend durch die Räume der erblühten Erde Düfte.

Rufe Weltgeist aus den Sphären laut das Schöpferwort doch wieder,
Von den strahldurchglühten Höhen: Licht, es werde Licht, doch nieder!
Tief aus nachtumgrauten Schlünden, wo das Dunkel du gebunden,
Her von finstrer Macht beschworen, hat es sich um uns gewunden,
Lagert eisig auf den Herzen, die im Himmelslicht erblühten,
Wallet kalt um Feuergeister, die geknickt im Graun verglühten,
Hält die finstern Schattenschwingen unlösbar um uns geschlungen
Und erdrückt die Schmerzensklage, die im Grausen Weh geklungen.

Weltgeist! Spender alles Lichtes, lass' den Donnerruf erschallen,
Lass' der Wahrheit Feuerströme leuchtend durch das Dunkel wallen,
Lass' die Freiheitsflammen zuckend athemlose Nacht durchspalten,
Und in's Nichts zermalmet sinken nächt'ger Finsterniß Gewalten.

Wie am ersten Schöpfungstage jauchzend Elemente klangen,
Froh die lichtbeschwingten Winde über'm Wogentanz sich
schwangen:
Nachtentfesselt, hoch erhoben, wird der Völker Jubel, klingen
Und befreiter Geister Fittig sich im Morgenstrahle schwingen.

Frühlingsabend am Bodensee.

Hör ich der muntern Vöglein frohe Frühlingssänge,
Umweht mich grüner Bäume blütenvoll Gepränge,
Hat abgeschüttelt die Natur die starre Trauer,
Sind sie verbraust des finstern Nordes eis'ge Schauer:
Durchziehet mich ein wehmutsüßes Ahnen,
Wie ferner Welten liebevolles Mahnen.

Entkeimen Floras Kinder unzählbar den Auen,
Von Zephyrs Fächeln sanft gewiegt, dem lauen,
Der kosend wegnascht ihrer Kelche süße Düfte,
Entzückt sie streuet in die blauen Abendlüfte:
Dann strebt die Seele mächtig zu entschreiten
Der Hülle, in die jubelvollen Weiten.

Umspielt vom duft'gen Schatten rauschender Gezweige,
Von mildem Weh'n umhaucht, wenn ich mich niederneige
Und schau' des klaren Bächleins rastlos eilend Gießen,
Wie Wogen liebend aufgelöst in Wogen fließen:
So fühl' ich's warm vom nassen Auge quellen,
Und zitternd träufeln Thränen in die hellen!

Die fernen Alpen übergolden Rosengluten,
Verschwimmend strahlen bebend sie auf dunkeln Fluten;
Schon kehrte heimwärts Phöbus mit Gespann und Wagen,
Umtönt von Grillenzirpen, Nachtigallenklagen:
Und lockend winket mir der Gletscher Glühen:
Als sollte künftig Glück mir neu erblühen!

Doch ach mich fesselt hier noch dunkelndes Umgrauen,
Ob freudig glühend auch die Firnen niederschauen,
Um die sein Lichtgewand der Abendstrahl gewebet,
Das schwellend um der Alpen Purpursäume schwebet:
Ich traure hier an Bächleins Strand und weine,
In Thränen baden sich die Alpenscheine.

Im Widerstrahl des Glüh'ns die Zähren hell erglänzen,
Sie reihen hin sich zu des Thaues Demantkränzen,
Die schimmernd um der Blumen Düftekelch sich perlen,
Und leise flüstert Wehmut durch die schwanken Erlen:
Den Busen sanftes Sehnen quellend füllet,
Vom weichen Arm der Hoffnung mild umhüllet.

Ich fühl es an des Herzens neubelebtem Wogen,
Daß Blüten kühlend seinen Dornenkranz umzogen,
Daß Lenz im starren, welken, lächelnd will erstehen,
Und einst die finstre Nacht im Herzen wird verwehen:
Daß, Vaterland! dein Haupt noch Frühling krönet,
Mein zuckend Weh um dich einst wird versöhnet.

Bardenlied.

Gefangen hält in Graus und Nacht
In halbzerfall'nem Thurm,
Den unermüdet er bewacht,
Ein böser, gift'ger Wurm
Die edle Jungfrau hold und schön:
Vergebens ist ihr Wehgestöhn!
Wo ist der Recke gut und wert,
Der sie befreit mit seinem Schwert!

Die Jungfrau ist des Kampfes Preis,
Sie klaget und sie weint,
Daß siegend aus dem Ringen heiß
Der Retter nie erscheint,
Die Kette klirrt am weißen Arm,
Die Wange bleichet hin vor Harm!
Wo ist der Recke gut und wert,
Der für die Jungfrau hebt das Schwert!

Wohl zogen viele Kämpfer aus,
Und Streiter stark und gut,
Doch fielen alle in dem Strauß,
Der Drache trank ihr Blut:
D'rum wird die Jungfrau nimmer froh,
D'rum höhnt der grause Wächter so:
Wo ist der Recke kühn und wert,
Der nochmals schwingt das Heldenschwert!

Dem Sieger blinket süßer Lohn,
Ihr Ritter unverzagt:
Ihr seht des Unthiers schnöden Hohn,
Den schweigend ihr ertragt!
Ihr, Männer! auf erhebt den Stahl,
Beendet der Gefangnen Qual!
Wo ist der Recke kühn und wert,
Der freudig zieht sein scharfes Schwert.

O deutsche Männer, auf zum Streit!
Erhört das Wehgetön,
Zerschellt den Drachen, und befreit
Die Maid so wunderschön:
Die Freiheit klagt im morschen Thurm,
Auch kennt ihr wohl den gift'gen Wurm:
D'rum auf ihr Männer kühn und wert,
Befreit die Maid und schwingt das Schwert!

Historisches.

Ihr kennt die Herren groß und klein,
Die's Vaterland verwalten,
Die Fürsten und die Königlein,
So drinn nach Muße schalten.

Doch wett' ich tausend gegen zehn,
Daß wenige nur kennen
Den Herrscher, unter dem wir stehn,
Und seinen Namen nennen:

Den Kaiser, der mit starker Hand
Bis an die Alpen reichet,
Vom Nordmeer bis zum Donaustrand,
Dem Stadt und Land sich neiget.

Er ist von altem deutschem Haus,
Kein Herr aus fremden Landen,
Der uns nach blut'gem Schlachtengraus
Beschwert mit Kett' und Banden:

Der unsre Fürsten hat belehnt
Mit ihren Fezen allen,
Für ew'ge Heerfolg' und für Zehnt,
Als seiner Macht Vasallen.

Auch ist die Herrschaft gar nicht neu,
Schon viele hundert Jahre:
Ihr dient der Deutsche fromm und treu,
Vom Wiegbett bis zur Bahre.

Doch was ihr sinnt, und wie ihr staunt!
Den Herrscher will ich nennen,
Ich bin ja eben gut gelaunt:
Den Mächt'gen sollt ihr kennen!

Ist euch Lethargus nicht bekannt,
Dem ihr so lange pflichtig?
Der Ew'ge ist er zubenannt:
O merkt's, das Ding ist wichtig!

Trügende Ruhe.

Die Flut erglänzt so still beglücket,
Umspielt den Silberstrand,
Ob Ruderschlag sie auch zerstücket,
Zerreisse Kieles Rand.

Es schwimmen stolzer Schiffe Lasten
Auf Spiegelflächen hin,
Und heben wiegend ihre Masten,
Die schlank und ragend zieh'n.

Doch täuschend ist der Wasser Stille,
Es steigen Nebel auf,
Umflattern, wirbelndes Gequille,
Der Alpen Silberknauf.

In Nacht den Himmel Wolken hüllen,
Es heult der wilde Föhn,
Der Donner kracht, die Wogen brüllen
Um's Ufer mit Gedröhn!

Und aus dem tiefen Grunde schwellen
Die Kämme schaumbesprüht,
Und Blitzesflammen drüber quellen,
Die schwarze Flut erglüht.

Entmastet ringen schwer die Schiffe,
Und leck und steuerlos,
Zerschmettert sinken sie am Riffe
In dunkler Wasser Schooß.

So duldet still in dumpfem Brüten
Mein armes Volk und schweigt,
Vor übermüt'ger Dränger Wüthen
Das Haupt es zagend neigt.

O stürze Freiheitssturm mit Brausen
In meines Volkes Reih'n,
Durchtob's in finsterm Zornessausen,
Umzuckt vom Wetterschein!

Und treibe himmelan die Kämme,
Bis schnödes Joch zerbricht,
Zerschmettere die festen Dämme
In ernstem Sühngericht!

Zu Bergen schwelle hoch die Wellen,
Erfüllt von deiner Macht,
Bis sie die Kettenwucht zerschellen,
Die morsch zusammenkracht!

Übles Erbe.

Wie schaffet ihr, wie rackert ihr in blindem, blödem Sinne,
Wie ringet ihr, wie gieret ihr nach eitelm Geldgewinne!
Ameisen gleich oh'n' Rast und Ruh, man sieht durch's Leben laufen
Euch Thoren, die ihr strebet nur nach Gold- und Silberhaufen.

Dieß sollen dann die Kinder erben
Als süße Frucht von euerm Werben:
Ihr sehet jetzt schon in Gedanken
Die lieben Kleinen weinend danken.

Ja, ja, der Dank, den ihr verdient, er wird in's Grab euch schallen,
Der Söhne Wehruf zornentbrannt in tiefe Gruben hallen:
Wenn sie die Erbschaft groß und reich erschaut am Theilungstage,
Gar wuchtig klirrt die Sklavenkett' zum Golde in der Wage!

Man wird euch Rabenväter nennen,
Des Hohnes Zeichen auf die brennen:
Die schwere, goldgefüllte Kassen
Und — schnöde Knechtschaft hinterlassen.

Der schlafende Riese.

Am Sprudelquell im finstern Wald,
Von Eppichgrün umschlungen,
Im Schlafe nicket Held Harald,
Von lähmendem gebunden.
Des Panzers lichter Silberglanz
Erbleichte unterm Roste,
Des Helmes busch'ger Mähnenkranz
Zerstob in Sturm und Froste:
Dort ruht am Fels der Held im Moos,
Das mächt'ge Schwert im stummen Schooß.

Nur wenn am Himmel Donner dröhnt,
Und Blize glühend flammen,
Die Windsbraut durch die Schluchten stöhnt,
Dann zuckt Harald zusammen:
Und streckt die schlummermatte Hand
Nach seinem schweren Stahle,
Und starret in den Wetterbrand,
In blaue Zackenstrahle:
Doch, wenn die Donner weiter ziehn,
Zum Schlafe sinkt er wieder hin.

Ach! noch ein stärkrer Recke ruht
In Düster und Ermatten,
Ihn wecket nicht die Wetterglut
Aus schlummerndem Ermatten:
Erwachend greift er nicht zur Wehr,
Nicht Donner hört er rollen,
Die durch die Nächte dröhnen schwer,
Wenn laut Orkane schwollen,
Verschlossen ist sein müdes Ohr,
Ihn wecket nicht der Stürme Chor.

Dort liegt der Riese hingestreckt
In unbewußtem Träumen:
Sein Haupt der Alpenschnee bedeckt
In Abends Rosensäumen:
Die Meeresflut am Felsenstrand
Mit zornig dunkeln Wogen
Besprüht den Fuß, wo Dünensand
Erwirbelt nordumflogen:
Doch weckt ihn nicht der Gletscher Glüh'n,
Ihn weckt nicht donnernd Wogensprüh'n.

Harald berückten Nixenreih'n
In tanzverschlungnem Schwarme,
Der Held entschlief, ihn lullten ein
Der Feen weiche Arme;
Sie wiegten ihn mit süßem Klang,
Mit frohem Traumgebilde,
Umwehten ihn mit Zaubersang,
Mit Blumenathem milde:
In Wonnelust der Held entschlief,
Doch wacht er, wenn ihn Donner rief!

Doch weh, den Riesen schaukelten
   In Schlaf nicht Feenlieder,
Die tönend ihm umgaukelten
   Die müden Augenlieder:
Ein finster, tückisch Trollenheer[3]
   Im Dunkel kam geschritten,
Mit Eisenfesseln wuchtig, schwer;
   Sie banden ihn, zerschnitten
Des Riesen Sehnen fest und stark,
Entsogen seines Leibes Mark.

Drum liegt der Riese kraftlos da
   Mit starren, kalten Wangen:
Doch sein Erwachen fürchten nah
   Die Trollen, und umfangen
Mit Ketten schwer auf's neu die Hand
   Und selbst die stummen Lippen,
Versiegeln sie mit Schloß und Band,
   Sie lauschen an den Rippen:
Denn rührte sich des Herzens Schlag,
So höb' der Riese sich zu Tag.

Die Trollen wissen gar zu gut,
Daß einst der Ries' erwache,
Und daß in lichter Morgenglut
Ihr nächt'ges Werk zerkrache:
Drum halten fern sie jeden Ton,
Der könnt' den Schläfer wecken,
Und seh'n im Geiste zagend schon
Den mächt'gen Arm ihn recken,
Und sprechen jeden Tag zum Joch:
Nur fest, der Tölpel schläft ja noch.

Erwartungen.

In die Erde eingeegget
Liegen unsrer Hoffnung Saaten,
Von der schüzenden bedecket,
Und die Keime großer Thaten.

Starrer Frost hält in den Gründen,
In dem Dunkel euch umfangen:
Bald wird Lenz euch Freiheit künden,
Lösen euch aus düsterm Bangen!

Frühlings süße Maiendüfte
Rufen grünend euch zum Leben,
Oeffnen fächelnd tiefe Grüfte,
Blühend werdet ihr euch heben!
Keimet holde Saaten,
Reifet kühne Thaten!

Den mit Herzblut wir begossen,
Den gedünget wir mit Zähren,
Seht den jungen Stamm ersprossen,
Ringend nach dem Licht der Sphären!

Seht die Kränze voller Wonne,
Die er sich um's Haupt gewebet,
Und wie er dem Strahl der Sonne
Schnell erstarkt entgegen strebet!

Hört der Aeste Zornessausen,
Wenn ihn Sturmeswut umflieget,
Seht wie in Orkanes Brausen
Stolz der junge Gipfel wieget!
Rage hoffnungsreiche
Starke deutsche Eiche!

Und die Saat, sie wird gedeihen,
Tausendfach die Müh' erstatten,
Und der Schnitter Luftschalmeien
Tönen einst im Eichenschatten.

Reciprocität.

Feuer sprühen Pflastersteine unter wilder Pferde Huf,
Hallend wiederholt das Echo schrillen Schimpf im Gegenruf,
Wasserfluten heben schäumend bei der Stürme Wehn ihr Haupt,
Und die Wälder rauschen drohend, wenn die Windsbraut sie entlaubt:

Nur der Mensch, der Herr der Schöpfung, schnöden Zwang erträgt und schweigt,
Duldet Schmach von Seinesgleichen, erdewärts den Blick geneigt,
Sieht die Hand ohn' Widerstreben, die nach seinen Rechten greift,
Schaut die freche, die vermessen seines Lebens Blüten streift.

Lernet Brüder ernstes Zürnen von den Wäldern, von den Wogen,
Sprühet von den Stirnen Flammen, wie die Kiesel zornumflogen,
Doch nicht Worte, wie das Echo, wollen wir den Drängern spenden,
Sondern Thaten, kühne Thaten sollen unsre Schande enden.

Dauerndes Denkmal.

Dort auf Teutes altem Gipfel
Baut ihr Armins Denkmal auf,
Trauernd flüstern Eichenwipfel,
Streuen welke Blätter drauf:
Schwebend doch aus tiefen Klüften
Steigen aus dem dunkeln Forst
Geister, wenn an blut'gen Grüften
Mitternachts der Rasen borst,
Still aus Teutoburgs Gefilde
Zu des Heldenmales Bilde.

Reihen sich im luft'gen Kreise
Um des hohen Baus Gestein,
Singen alte Schlachtenweise
In des bleichen Mondes Schein;
Doch ein Römerschatten wanket
Höhnend durch der Recken Reih',
Frägt, indem er weiter schwanket:
„Ist Germania nun frei?“
Knirschend sinken in die Klüfte
Tief die Helden, in die Grüfte.

Und am alten deutschen Rheine,
Dort am mächt'gen, grünen Strom,
Thürmet Steine ihr auf Steine
Am vergess'nen alten Dom:
Soll der deutschen Stärke Zeichen
Bis auf später Enkel Zeit,
Ein bewundert Bauwerk reichen,
Unverlezt für Ewigkeit,
Und der letzte Sprosse schaue
Staunend noch zum hohen Baue!

Doch nicht Male sollt ihr schichten
Nur der Zeit, die längst entfloh,
Dome sollt ihr hoch errichten
Bess'rer Zukunft hoffnungsfroh:
Baut der Deutschen Einheit Tempel,
D'rin der Ruf der Freiheit schallt,
Dieser trüge ew'gen Stempel,
Alter Tage Grab ist kalt:
Bauet den mit festem Mute,
Kittet den mit euerm Blute!

Tempels Fundamente rammet
Tief im starken Herzen ein,
Das Begeisterung umflammet
Und die Liebe hell und rein!
Nährt die Glut aus vollen Adern
Opfernd mit des Lebens Strom,
Aus gebroch'ner Throne Quadern
Schichtet hoch der Freiheit Dom:
Laßt ihn auf zum Himmel streben,
Wo des Lichtes Strahlen schweben!

Dieser Bau wird nie zersplittern,
Bauet kühn mit That und Wort!
Nimmermehr wird je verwittern
Deutscher Freiheit Riesenhort:
Und der Enkel Millionen
Werden euch mit Jubelsang
Nach Jahrhunderten noch lohnen,
Und in lautem Kampfesdrang
Und in wilden Schlachtenblizen
Freudig d'ran ihr Blut verspritzen!

Gebet.

O leih' mir Bragur[4] deine Asenleier,
Die Seele will ich drauf als Saite spannen,
In die Accorde Sturmesklänge bannen,
Und Blize sprühen aus dem Wetterschleier!

Wie wollt' ich durch die Moderdüfte klingen,
Die schauerlich das Vaterland umhüllen:
Mit Nordes Zorngewalten sie erfüllen,
Und d'rin der Sänge Freiheitsfittig schwingen;

Im Flammenliede durch die Wolken brausen,
Wie Sturmesglocken durch die Thäler hallen,
Durch weite Gauen kampfbegeisternd schallen,
Um Königsburgen weh'n, Orkanessausen!

Und durch die Eichenhaine wollt ich rauschen,
Und Kampforakel aus den Zweigen schütteln,
An der Paläste Marmorsäulen rütteln,
Wo angsterbleichend die Gebieter lauschen!

Die Brust, o Bragur, füll' mit mächt'gen Klängen,
Daß zündend sie in deutsche Herzen sprühen,
Mit Männerstolz die Busen warm durchglühen,
Und Zagen hauchen in der Knechte Drängen.

Der Berge dröhnend Echo will ich wecken,
Durchschwellen laut der Schlünde Waldesdunkel,
Herniederweh'n aus hellem Sterngefunkel,
Um's Vaterland die Liederarme recken!

Und Skulda [5], du am ewig reinen Borne,
Die hoffnungsfroh mir durch die Seele klangest,
Mit neuem Leben durch die Trauer drangest:
Greif siegverkündend in die Saiten, Norne!

Du, Bragur, leihe mir die Asenharfe,
Und fülle sie mit Meeres Sturmgetöne:
Und Deutschlands schmachbefleckte Söhne
Erstehn zum Kampf, es blizt das Schwert, das scharfe.

Meine Liebe.

Ach, ich habe keine Liebe,
Die mir Veilchenkränze windet,
Kühlend um die heißen Wangen,
Friedenskränze leise bindet,
Die sich um das Zürnen schlangen:
Mir vom Aug' die Zähre küsset,
Heiß vom Grimm hervorgezwänget,
Und die Bittre mir versüßet,
Brennend aus dem Blick gedränget.

Ach ich habe keine Liebe,
Deren Hauch im Busen dämpfte,
Milderte des Sturmes Tosen
Und das Weh, das sich zerkämpfte,
In die Brandung streute Rosen,

Ebnete die schwarzen Fluten,
Die des Busens Zorn umschäumen,
Weinte in der Flammen Gluten,
Lohen sprühend die sich bäumen!

Ach ich habe keine Liebe,
Die in weichem Arme schweigte
Schmachempörter Brust Gefühle,
Die versöhnend niederneigte
In das wirre Schmerzgewühle;
Keine Liebe heilt die Wunden,
Die sie tief mir selbst geschlagen,
Und sie fließen unverbunden,
Ungetröstet meine Klagen!

Und doch hab' ich eine Liebe,
Deren Herde nie zersplittern,
Liebe mit den Gluten allen,
Die mit Weh das Herz durchzittern,
Und umweh'n mit Feuerwallen!

Liebe mehr von Jahr zu Jahre,
Von der Kindheit süßen Tagen,
Werde lieben bis die Bahre
Würmer schonungslos zernagen!

Ja ich habe eine Liebe:
An die warme Brust gezogen,
Hält ihr Arm mich fest umfangen,
Und ich athme Flammenwogen,
Die aus ihren Küssen drangen:
Sie bethränet mich mit Trauer,
Glühet durch mich Liebeshauche,
Durstig trink' ich Kampfesschauer,
Die ich von den Lippen sauge.

Ja ich habe eine Liebe,
Wie noch keine ward empfunden,
Feurig, wie noch keine lebte,
Und das Männerherz umwunden,
Das in ihr vergehend bebte:

Hält mein ganzes Sein umkettet,
All mein Streben, all mein Fühlen,
All mein Denken liegt gebettet
Nur an ihres Busens Pfühlen!

Ja ich habe eine Liebe,
Die allein im Herzen thronet,
Ihr, nur ihr gehört mein Leben:
Ob kein Eichenkranz mich lohnet,
Lorbeern sich ums Haupt nicht weben:
Ob sie mir die Brust zerreisse,
In die wunde Thränen flösse,
Thränen äzend, scharfe, heiße,
Selbst wenn kalt mich Tod umschlösse.

Ja ich habe eine Liebe,
Keine Macht wird mich entringen,
Keine Ketten, keine Waffen
Von dem Busen weg mich zwingen,
Vom erfaßten weg mich raffen:

Fallen mag ich unter Streichen,
Aber meiner Liebe Arme
Schlingen fest sich um den Bleichen,
Ob er nimmer auch erwarme.

Ja für dich, du heiße Liebe,
Will ich froh zum Streite gehen,
Freudig, Deutschland, für dich sterben,
Und in wilden Todeswehen
Treu als Bräut'gam um dich werben,
Bis ersehnte Morgengabe:
Freiheit, dir im Kampf erblühet,
Wann ich die erschauet habe,
Dann ihr Augen brecht, verglühet.

Der Hemmschuh.

Es knarrte einst ein Wagenrad
Dem Hemmschuh in das Ohr:
Ei höre lieber Kamerad,
Lass' frei mich, sei kein Thor!

Wo denkst du hin, der Hemmschuh sprach,
Es würde Frevel sein,
Denn hemmt' ich nicht am Berge jach,
Wir brächen Hals und Bein.

Als man den Berg hinunter war,
Der Weg stieg wieder auf,
Obgleich vorüber die Gefahr,
Der Hemmer sah nicht drauf.

Er klammert sich am Rade an,
Das ächzend vorwärts kreucht,
Er legt sich sperrend in die Bahn,
Das Rad, es stöhnt und keucht!

Du hemmst den mühevollen Lauf,
Erseufzt das arme Rad,
Du siehst ja doch, daß Berg hinauf
Man schwer zu steigen hat!

Der Hemmschuh sperrt, antwortet nicht,
Bis endlich ohne Gnad'
Ihn quetscht mit vollem Zorngewicht,
Ergrimmt das Wagenrad.

So steigt mit Müh es langsam fort,
Und Rauch der Achs' entqualmt,
Kömmt oben an, doch glaubt dem Wort:
Der Hemmschuh war zermalmt!

Ihr Hemmschuh' alle groß und klein,
O laßt, und seid gescheit,
Sonst malmt zu Staub euch das Gebein
Das schwere Rad der Zeit!

Sängerkampf.

Ja, ich hab' der Ruh' entsaget, hoch zum Streite mich geschürzet,
Fern die Scheide fortgeschleudert, mit dem Schwerte mich gestürzet
Auf der Knechte dunkle Schaaren, dicht zum Kampfe die gereihet;
Hab' dem Frieden mich entrungen, nur dem Streite mich geweihet!
Hingetrümmert sind die Brücken, und die Stege sind zerschlagen,
Die den schmachergrimmten Sänger auf's Entscheidungsfeld getragen.

Stehe auf dem steilen Walle, mitten in dem Feindesschwarme,
Sehe ihre düstern Blicke, nachtbewehret ihre Arme.
Höre laut die Ketten rasseln und die Eisenfesseln klingen,
Die sie um den Hingestürzten höhnend schon im Geiste schlingen:
Stehe zürnend auf dem Walle, den im Sturme ich erstiegen,
Werd' im Kampf' ihn auch behaupten, oder drauf als Leiche liegen!

Einst im Nibelungenliede hat ein Recke kühn gesungen,
Hat den Fiedelbogen mächtig in der eh'rnen Faust geschwungen;
Bei des Liedes süßem Troste schwiegen der Burgunden Klagen,
Und der Fiedelbogen scheuchte durch die Hunnen banges Zagen:
Hätt' ich deine starken Sänge, deinen Falken Fidelere,
Deine Lieder gieb mir Volker, reiche mir die scharfe Wehre!

Doch des Fiedlers schweres Eisen ist zum Streit mir nicht beschieden,
Muß mit ungeübten Händen selbst des Schwertes Schärfe schmieden,

Mit dem ungekannten Sange grimmer Feinde Schild zerbrechen,
Mit der kaumgeschärften Gere durch der Panzer Fugen stechen:
Doch zur Schlacht: die harten Stöße werden schwarzes Herz dich finden,
Sollest auch an stumpfem Speere dich in Todesschmerzen winden!

Will in Busens Rachefeuer meiner Lanze Spize stählen,
Daß die scharfe weiter reiche, starken eichnen Schaft mir wählen,
Aus der Harfe Erzbespannung zähe Panzerringe flechten,
So gerüstet will ich schreiten mit der Natterbrut zu fechten:
Um das Haupt will, statt des Helmes, grünen Eichenzweig ich biegen,
Und das Lied im Harfensturme soll ihn kampfesfroh umfliegen.

Her ihr Söldner, her ihr Schergen! Wenige sind nur gekommen,
Die hinauf zu euern Burgen sind mit ihrem Sang geklommen:
Doch nun sollen Harfen tönen, Sänger laßt die Saiten schallen,
Stolze Burg, wie einst Jericho, sollst du hin zu Trümmern fallen!

Kommt ihr Knechte, naht ihr Sbirren, her mit Spießen und
mit Stangen,
Wohl die Sänger könnt ihr fesseln, nimmermehr die Lieder
fangen!

Doch bevor mich fesselnd binden feiler Söldner schnöde Hände,
Will ich ringen, will ich singen, schleudern sprüh'nde Feuer-
brände,
Und mit Volkers Eisenfäusten meines Schwertes Knauf erfassen,
Blizend es in Flammenkreisen durch die Knechte sausen lassen:
Will mit wilden Reckenhieben Helm und Panzer euch zerspalten,
In der Feindeswunden Gluten wärmen meinen Speer, den
kalten!

Durch des Streites tobend Rasen sollen Schlachtgesänge schwellen,
Sollen dröhnen durch die Wälder, durch der Berge fernste Zellen,
Auf den Felsengipfeln fachend helle Flammengluten schüren,
Und zum Kampf die deutschen Männer, zur erstiegnen Schanze
führen,
Hin zum Walle, den der Söldner banges Wehgeschrei umschrillet:
Sängers Blicke mögen dunkeln: ist sein Sehnen doch gestillet.

An Herwegh.

Hast in deine Sturmesharfe
Mit der Bardenhand gegriffen,
Dröhnend schwollen ihre Klänge,
Um das Meer an Felsenriffen.
Durch das Brausen sang die Stimme,
Laut wie Hochgewitters Grollen,
Hoher Lieder Schlachtenathem,
Aus der Brust, der zürnend vollen!

Mit dem eh'rnen Saitenspiele
Hast du Schwerterklang vermählet,
In der Zähren Grimmesfluthen
Scharf dein Sängerschwert gestählet:

Die so heiß du oft beschworen,
In der Scheide tönt die Klinge,
Klirrt dem Arme froh entgegen,
Der dem Dunkel sie entschwinge.

Warfest deines Wehes Tropfen,
Heißgeweint des Volkes Schande,
In die Gauen zornentrüstet!
Sieh', schon lodern sie im Brande!
Lecken sprühend an den Jochen,
Flammen um den Zwinger lohend,
Wallen um die Königsburgen,
Um der Knechtschaft Wehren drohend!

Wie im hellen Himmelsstrahle
Vor dem Kampfe Adler kreisen,
Schwingen ihren Schlachtenfittig,
Kühn, o Sänger, deine Weisen,

Wehen durch die finstern Wälder,
Um versunkne Bautasteine [6],
Schweben um der Väter Grüfte,
Malen sie im Morgenscheine.

Dankend hat um deine Schläfe
Sich der Eichenzweig gewunden,
Grünend um des Skalden Locken
Unwelkbaren Kranz gebunden,
Und mit freudetrunknen Händen
Flocht das Vaterland dir Kronen,
Glänzender, als jene stolzen
Prunken auf den Herrscherthronen!

Doch der Jubel ist verstummet,
Der des Sängers Lob geklungen,
Um die liedervolle Leyer
Ewig hellen Ruhm geschlungen:

Und des Hofgewürmes Zischen,
Und der Knechte feil Gelichter
Kläfft in Prosa und in Versen
Hündisch nach dem freien Dichter.

Aber nie wird dich erreichen
Solcher Knechte tückisch Bellen,
Glänzend über trübem Schlamme
Fluten hin der Wahrheit Wellen:
Denk' an jenen Flammenaltar,
An der Freiheit klare Leuchte,
An den Helden unverzaget,
Den der Heimath Schmach verscheuchte!

Denke an den starken Dulder,
An den Mann der Feuerworte,
Der den Flüchtling einst durchglühte
Und belehrt' im freien Horte:

Strebe stark, wie der zum Ziele,
Er mit Thaten, du mit Sängen,
Ringe mit dem Saitenspiele,
Hallend weit in Freiheitsklängen.

Zu früh.

Knirschend, starrend hält auf's Neu' umschlungen
Winters eis'ger Arm die Flur, gesungen
Habt ihr allzufrühe Lenzeslieder,
Vöglein, sträubt nun schauernd das Gefieder.

Hergeschwebet auf des Südes Schwingen,
Sah't ihr Winters hartes Todesringen,
Flötetet des Frühlings Wonnesänge
In der eisbefreiten Fluten Klänge.

Arme, zarte Boten, auf die Auen
Jubelnd hergezogen voll Vertrauen,
Fandet statt des Zephyrs sanftem Kosen
Rauhen Nord in finstern Wäldern tosen.

Blümlein, mild geweckt an Bach und Rainen,
Freudig aufgeblüht in Wies und Hainen,
Hofftet Himmelsstrahlen nur zu nippen
Mit den duft'gen, kaum erschloss'nen Lippen.

Labtet euch in würzig süßem Thaue,
Schlürftet durstig Lenzesluft, die laue,
Schwelgtet freudig in dem Blütenhauche,
Nicktet scherzend aus dem grünen Strauche.

Arme Blümlein, reifgeknicket,
Von dem starren Leichentuch umstricket,
Wild von kaltem Wintersturm umschnaubet,
Holdem Dasein früh hinweggeraubet!

Ach ihr Vöglein, ach ihr zarten Blüten,
Herzen, die wie ihr in Lust erglühten,
Mußten einsam trauernd untergehen,
Zuckend, hoffnungslos in herben Wehen!

Hohe Geister, idealbethauet,
Die mit Adlerblicken auf zum Licht geschauet,
Weinend sind und unerkannt verglommen,
Weit der trägen Zeit vorangeklommen.

Abend im Schwarzwald.

Der hohen Tannen dunkle Wipfel säuselnd flüstern,
Von kühlem Abendwinde sanft durchwallt,
Im weiten, duft'gen Laubgewölb, im schattendüstern,
Der Amsel einsam Abendlied erschallt;
In nickender Gebüsche Blütenlabyrinthen
Errauschet laut des Waldbachs schwarze Flut,
Und brennend taucht die Felsenwand in Flammentinten
Der untergeh'nden Sonne Purpurglut.

Im Aether schwimmet hell in unbegränzten Räumen,
So friedlich hin der Diamant der Nacht,
Er gießt aus blauen Höhen mit den Sternensäumen
Herab in's Thal der Silberstrahlen Pracht:

Er schäckert hier auf Bächleins raschen Murmelwellen,
Bestreut mit Funken krausen Wogentanz,
Dort flutend, seine Blicke Berge überquellen,
Die mild verkläret ruh'n im Himmelsglanz.

Das Herz umfächelt sanft die feierliche Stille,
Die leis, und friedlich die Natur durchschwebt,
Und Blumen spenden ihrer Kelche Duft'gequille,
Das Zephyr würzig durch das Dämmer webt,
Und fernes Schallen süßgedämpfter Abendglocken
Erzittert auf des Westhauchs Schwingen hin,
Wie unerfaßter Seligkeiten Geisterlocken,
Die jubelnd durch die Sternenmeere zieh'n.

O ewige Natur, du kennest keine Schmerzen,
Zum Himmel steigt der Fluren Opferrauch,
Du ruhest thaubeflossen an des Weltgeists Herzen,
Umwallet süß von lindem Friedenshauch:

Du kennst nicht wilde übermütige Gewalten,
Auf deinem Nacken steht kein Herrscherfuß:
Und schlinget Nacht um dich des Dunkels schwarze Falten,
So weckt dich liebend Morgens Wonnekuß.

Doch ach, wir armen Menschen kennen keinen Frieden,
O Vaterland, dich weckt kein Morgenkuß!
Und lichtberaubt scheint Finsterniß dir nur beschieden,
Der Nacht ist selbst versagt des Mondes Gruß:
Wohl glühten oft im Düster helle Flammenzeichen,
Doch achtlos ließ die Feuer man vergeh'n,
Und unverstanden mußte Geisterglut erbleichen,
Und ungehört in Nacht ihr Ruf verweh'n.

Auf!

Deutschland sei's Panier für immer,
Freiheit unser Kampfgeschrei!
Aus der Nacht an Tagesschimmer
Stieg der Väter Geist herbei:
Will uns Söhne wieder nennen,
Die Verstoss'nen wieder kennen!

Hört ihr in der Brust ertönen
Nicht nach Wahrheit mächt'gen Ruf!
Hört ihr Dunkels Knechte stöhnen
Und die Brut, die Joche schuf!
Bald erschallt es durch die Gauen:
Laßt die Ketten uns zerhauen!

Zeigen euch die blut'gen Krallen
Finstre Mächte nachtumgraut,
Wehen aus den düstern Hallen
Graus und Schreckensdrohen laut:
Auf! der Geist der tapfern Ahnen
Schweb' uns vor auf lichten Bahnen!

Und wo sind die Herrenrechte,
Wo die Majestät und Macht,
Wo die tiefgebeugten Knechte:
Wenn zum Lichte ihr erwacht,
Schüttelnd ab die Sklavenbanden,
Die euch Arm und Mund umwanden?!

Dornig reift die Frucht der Saaten,
Die ihr frevelnd ausgestreut,
Ihr, die Völkerwohl verrathen,
Und des Wehes euch gefreut:
Fliehet Knechte schnell, entweichet,
Daß nicht Rache euch erreichet!

Männer, seht ihr Manche wanken,
Zagend fliehen aus dem Streit,
Muthlos weichen aus den Schranken,
Unwerth freier, beff'rer Zeit:
Laßt sie kriechen, und sich biegen,
Starke werden nie erliegen!

Opfernd nur könnt ihr entringen
Dem Geschick den Eichenkranz,
Nur wenn scharfe Schwerter klingen
Freiheit naht im Morgenglanz:
Solltet sterbend ihr auch fallen,
Werdet frei doch hin ihr wallen.

Werdet zu den Vätern gehen,
Die gerungen frei und kühn,
Wo die Lüfte Gladheims [7] wehen,
Wo Iduna's [8] Kränze blüh'n:
Und mit ewig grünen Kronen
Wird der freie Enkel lohnen!

Erfüllter Wunsch.

Was blicket die staunende Menge zu Hauf
Zur Sonn' mit beräucherten Gläsern hinauf?
Was suchen die Gaffer zu schauen
Am Himmel, am dämm'rigen, blauen?

Erscheinet ein blutiges, warnendes Bild?
Der Morgen erduftet so lieblich, so mild,
Nicht kann er mit starrendem Schrecken
Um blühende Auen sich recken!

Ach ja im Kalender ich las den Bericht:
Die Sonne verfinstre ihr blendendes Licht;
Dies störte so frühe schon heute
Im nickenden Traume die Leute.

Schon lange gewöhnt an das liebliche Grau
Des Lebens im bürgerlich, staatlichen Bau,
Will Mancher die Freude sich machen,
Der düsteren Sonne zu lachen,

Die nimmer befolget das höchste Gebot,
Bescheiden zu tragen das flammende Rot,
So lästig dem Pfaff' und Minister,
So blendend dem guten Philister!

O sehet die Wonne, o schauet die Lust
Regierender Herren, es pochet die Brust,
Daß endlich sich färbet mit Dunkel
Des strahlenden Sternes Gefunkel.

Nur dieses noch fehlte dem glücklichen Land,
Daß selber der Sonne erglühender Brand
Am Tage sich tauche in Düster:
D'rum Freude und frohes Geflüster!

Und Alle, die schmerzlich im Strahle gestöhnt,
Sie sehen den innigsten Wunsch sich gekrönt,
Sie sehen ihr Sehnen erfüllet:
In Landstracht Sonne verhüllet!

Das Echo.

Oft in Waldes Schattenkreise
Spielt' ich mit des Echos Ruf,
Sang hinein manch frohe Weise,
Die es tändelnd wiederschuf;
Rief hinein in's Tannendüster
Meiner Freude Jubellaut,
Auch des Knaben Wehgeflüster
Ward dem Wiederhall vertraut.

Neulich da versucht ich's wieder,
Doch nicht war es froher Klang,
Auch nicht waren's Freudelieder,
Was in Haines Dunkel sang:

Nein es tönte, fast wie Klage,
Von dem sorgenschweren Mund
Eine ahnungsvolle Frage
Dumpf hinein in Thales Grund.

„Hat die Liebe mich verlassen?“
Athemlos ich lausch und bang!
Aus den Schatten seufzt's „verlassen“,
Daß es ächzend zu mir drang.
Durch die Zweige säuselt Trauer,
Sterbend hin die Antwort hallt,
Und das Herz umfasset Schauer,
Legt sich um den Busen kalt.

„Wird mein Blick im Leide brechen?“
Klingt's von meinen Lippen schwer:
In den Tannen stöhnt es „brechen“,
Wehet zitternd zu mir her.

Leise weint es von den Wipfeln,
Bleichend sinkt des Tages Strahl
An den blutumfloss'nen Gipfeln,
Oed und dunkel wird's im Thal.

„Höre meine lezte Frage!“
Ruf' ich in den Dämmerschein:
Mächtig tönt es wieder „frage!“
Von den Höhen klar und rein;
Und es stürmt vom Munde gellend,
Wild wie rauhes Kampfgeschrei,
Durch die Schattenhallen schwellend:
„Wird mein Vaterland doch frei?“

Und es rauschen laut die Bäume,
Windsbraut heulet durch die Nacht,
Durch des Himmels schwarze Räume
Scheinumzuckter Donner kracht.

Aus der Tannen dumpfem Sausen
Tönt es hell wie Jubelschrei,
Singend durch das Wettergrausen:
Frei, Frei, Frei.

Klagen eines Cidevant.

Armer thränenwerther Leidensbruder!
Wo sind hin die sel'gen Zeiten,
Süßer Dämmerung geweihten?
Ach, vom Haupt, vom schmuckbefreiten,
Hat der rauhe Sturm geweht den Puder
Hin in freudenlose Weiten.

Ach, was haben seufzend wir gelitten!
Höhnend haben freche Tröpfe
Schmachgeschändet unsre Köpfe,
Unsre kunstgeflochtnen Zöpfe
Lachend von dem Nacken weggeschnitten:
Wo ist Trost, den ich mir schöpfe!

Fort die ernste Zier der Prachtperücken
Von der Stirne hat gerissen,
Ohne gnädigste Permissen
Schlechte Zeit: mit scharfen Bissen,
Brennt das Licht, es peinigen die Mücken;
Und Perücke soll man missen!

Wo sind jene treuen Unterthanen,
Freudig die auf uns nur bauten,
Unsrer Vaterhand vertrauten,
Tief sich beugend auf uns schauten?!
Lärmend schreien sie im groben Mahnen,
Unbescheid'nen, überlauten!

Räud'ge Schafe, widerspenst'ge Böcke,
Voller ungeberd'ger Triebe,
Sind sie worden ohne Liebe
Für die väterlichen Hiebe,
Ohne Achtung für gestickte Röcke:
Weiß nicht, was noch übrig bliebe!

Wo sind nun die zarten Referenzen,
  Die der Bürger Kniee bogen,
  Bis zum Koth die Rücken zogen,
  Wenn Karossen angeflogen,
Freie Reichsbaronen, Excellenzen,
  Gnadelächelnd, huldgewogen.

Wer belecket noch des Rockes Schöße,
  Und zu demutvollstem Gruße
  Dankt für auferlegte Buße
  Mit ergeb'nem Händekusse?
Ach, verdunkelt lieget unsre Größe
  Seufzend unterm Pöbelfuße!

Wer kann helfen, wer noch rathen?
  Abgeschaffet sind die Prügel,
  Des Gesindels lezter Zügel,
  Abgerissen Zaum und Bügel!
Weinend stehen wir an hoher Thaten
  Eingesunk'nem Grabeshügel.

Müssen wehrlos sehen, wie man spottet
Unsrer heißgeflossnen Thräne:
Knirschend fletschet die Hyäne,
Die Kanaille ihre Zähne,
Wild zum Troze, drohend uns gerottet:
Fruchtlos schütteln wir die Mähne.

Freiheit! hört man brüllend laut ertönen!
Kannst den Lästerruf du hören,
Gott, in deinen Engelchören?
Muß dein Herz sich nicht empören,
Siehst du Knechte Weltgeseze höhnen,
Und der Stände Ordnung stören?

Dennoch schaust du nieder, wie die Pressen
Scharfen Zahnes die verlezen,
Die nach ewigen Gesezen
Wolltest über jene sezen,
Ungehorsam, die sich so vergessen,
Deiner Adel Hohn zu hezen.

Wolle, Herr, uns mit Erhörung segnen,
Unerschüttert steht der Glaube:
Ob der Pöbel Freiheit schnaube,
Recht nach Recht uns gierig raube:
Lass' auf deinen treuen Adel regnen
Gnade — doch im Puderstaube!

Hambach.

Kaum verklungen sind die Rufe und die feurigen Gesänge
In der grauen Trümmerkrone, kaum verhallet seid ihr Klänge,
Hambach, die vor wenig Jahren freiheitjubelnd dich umdrangen:
Sprich, wo sind die ernsten Banner, die sich in den Lüften schwangen!

O zerfallene Ruine, auserlesen zum Juwele,
Hocherglühend wollte fassen dich in Herzblut manche Seele,
Hoffnungsfroh wo Deutschlands Arche sollte unter Reben landen,
Knechtschaftsgallione knirschend an den Felsenwänden stranden!

Wie von Nebos Kulme Moses der Verheißung Fluren schaute,
Als des nahen Todes Schatten seine Blicke schon umgraute,

Brannten freudenasse Augen, durch die Auen hochentzücket,
Sahen frei die Thäler glänzen von den Zinnen lustbeglücket.

Unterm deutschen Banner bebend alter Zwingburg Pfeiler wanken,
Frühlingslüfte weh'n begeisternd, die das Lied der Freiheit tranken,
Wehten hin durch ferne Gauen glüh'nder Redner Flammenwogen,
Die wie Juda's Feuersäule durch das Vaterland gezogen!

Doch die Lieder sind vertönet und die Gluten sind verglommen,
Durch die Frühlingslüfte eisig ist der rauhe Nord gekommen,
Hat die Düfte wild gescheuchet, Freiheitsblüten überreifet,
Welkend von den Eichenzweigen grüne Blätter abgestreifet.

Und die helle Flammensäule Nebelwolken grau umschlangen,
In dem frostigen Umarmen schnell die Feuer sind vergangen:
Hambach, doch um deine Wände glänzte holder Jugendschimmer,
Hoffend sah auf dich das Auge aus dem dumpfen Knechtsgewimmer!

Glaubten einst, du sei'st ein Süntel [9], doch bist Golgatha geworden,
Hambach, und noch ächzet stöhnend von dem Gipfel her das Morden:
Noch beflecket deine Trümmer unaustilgbar Blut der Bürger,
Noch umhallet dich im Echo wildes Hohngeschrei der Würger!

Liegst nun todt, ein Grab des Hünen, bist die Gruft auch eines Recken,
Deckst die hehre Riesin Hoffnung, doch nicht ihres Morgens Schrecken:
Wieder wird sie bald erstehen, aus der Gruft sich drohend heben,
Und die Würger werden zittern, und die Knechte werden beben!

Doch mich fasst's mit herbem Grimme, mich durchzittert banges Zagen,
Möchte an den moos'gen Trümmern meine Leier fast zerschlagen,
Seh' ich, wie das Grab man schändet! Auch die Gruft des Heißgehaßten
Soll man achten, und die Todten ungestöret lassen rasten!

Und wer schändet dich, o Hambach? Wer befleckt die heil'gen Herde,
Deutschland, wo dir Opfer rauchten, Bürgerblut befloß die Erde?
Sind es Söldner, feile Knechte, die im Stürmergrimme schnoben,
Mit bewehrten Händen trozig, deine Mauern nun durchtoben?

Nein, die blaue Fahne pflanzten Bürgerhände dienstbeflissen
Ragend dem auf hohe Zinnen, der die deutsche weggerissen!
Bürger, was! Ischarioten sind's, die Hambach schnöd verkaufet,
Speichelleckend, tief gebücket, Maxburg hündisch dich getaufet!

Hambach, schon umflog die Trümmer, goldnes Morgenroth die Zinnen,
Dämmernd wehte schon es wieder in dem blut'gen Dunkel drinnen:
Doch du Rheinland, Perle Deutschlands, harre schamgesenkten Blickes,
Will zum Urtheil einzig sagen: Du bist würdig des Geschickes.

Novemberabend.

Nordweststöße fegen pfeifend,
Klagend durch die Ebne streifend
Die öde Flur, die herbstlich kahle,
Entlauben Baum und Strauch im Thale.
Traurig wälzt der Strom die Wogen
Murrend', trüb im weiten Bogen,
Des Schilfes dürre Blätter schwirren
An Ufers Rand im Tanz, im wirren
Schneegeschwollne Nebelwände
Lagern schwer sich am Gelände,
Und wirbelnd um die Höhen wallen
Die ungestalten, grauen Ballen.

Alles Leben scheint verklungen,
Nur vom Hunger heiß durchdrungen,
Auf schwarzem Moor die Raben krächzen,
Und sturmgebeugte Föhren ächzen
Aengstlich aus dem dunkeln Holze;
Schmucklos knarret hier die stolze,
Des Waldes Zier, die starke Eiche,
Die mächt'ge Kron', die blätterreiche,
Welk ward sie des Sturmes Beute,
Rauh der weit umher sie streute;
Und irrend spähen meine Blicke,
Ob nirgend holdes Grün erquicke.
Nein, des wilden Nordes Nüstern
Hauchten Tod dem süßen Flüstern,
Das liebend die Natur durchzogen,
Von Blumenkelch zu Kelch geflogen,
Sanft umwehte die Gefilde
In des Abends Zaubermilde.
Schon schütteln von dem dunkeln Haupte,
Das heulend Sturmgebraus umschnaubte,
Wolken aus den grauen Locken,
Wirbelnd Schnee in dichten Flocken

Ins kalte Grabestuch, ins bleiche,
Verhüllen sie des Sommers Leiche,
Schlingen um sie dichte Falten,
Und von eisigen Gewalten
Umwunden stockte Herzens Schlagen,
Der Frühling starb, die Winde klagen! —
Winter riß von deinem Haupte,
Vaterland, manch schön belaubte,
Erblühte Kränze weg voll Zornes,
Den Stachel ließ er nur des Dornes
In der blut'gen Stirne stecken,
Ohn' ihn kühlend zu bedecken!
Die Thräne hänget wehgeboren,
An deiner Wange starr gefroren,
Frost hält deinen Mund gebunden,
Und die Klagen deiner Wunden
Durchtönen kaum des Sturmes Tosen,
Das Brausen des erbarmungslosen.
Doch es nahet das Erstehen,
Frühlingshauch wird wieder wehen:
Die Eiche wieder duftig krönen,
Den kahlen Gipfel neu umschönen!

Vaterland, mit lichtem Kranze
Wird die Stirn im Jugendglanze
Erjauchzend frisches Grün umbinden,
Den Eichenkranz für ewig winden!

Aufruf.

Laßt in den entweihten Hainen euer Schluchzen, euer Greinen,
Götter trocknen nicht die Thränen Feiger, die in Knechtschaft weinen:
Euer Klagen, euer Seufzen wird nicht über Bifröst[10] dringen,
Nicht zu Wodans[11] goldnem Throne, nicht bis Asgart[12] auf sich schwingen!

Asathor[13], mit Kraft gegürtet, kennet nicht der Knechte Flehen,
Tröstet Schalke nicht, die zagen, wenn sie vor dem Dränger stehen,
Durch Wallhallas[14] weite Thore, über goldbeglänzte Stufen
Steiget nur aus kühnem Streiten, wen Walkyrenkuß[15] gerufen.

Die Einherien [16] verhüllen trauernd ihren Blick den Söhnen,
Die in's Sklavenjoch gebeuget, nur dem Zwang entgegen stöhnen:
Seufzen, weil das Lied der Freiheit deutschen Herzen ist verklungen,
Daß vergebens sie geblutet, sie den Stahl umsonst geschwungen.

Doch, was soll ich weiter singen noch von Gladheims lichten Hallen,
Mit der Heldenkraft der Väter ist Wallhalla auch zerfallen:
Und in feiger Demut winden sich die Enkel jetzt und klagen,
Rost zerfraß der Väter Eisen, Enkelherzen brach das Zagen!

Zornerfüllte Lieder brausten von den Harfen freier Sänger,
Staunend lauschten auf die Gaue, bebend bleichten schon die Dränger:
Doch beim Lauschen ist's geblieben, keine Männerthat erwachte,
Die den Funken aus der Asche hoch zu weh'nder Flamme fachte!

O mein Volk erwach', erstehe! Schüttle ab die Schmach der Ketten,
Greif' zur That in heißem Zorne, die, nur die, kann dich erretten!
Reisse wie der Leu die Bande, die im Schlafe ihn umwunden,
Von dem Nacken brich die Joche, die entehrend dich gebunden,

Ach, was hilft das Protestiren, was der Widerstand den Kammern,
Die gehorsamst, unterthänigst und bescheidentlichst erjammern!
Hat der Redefluß der Stände, je der Freiheit viel genüzet?
Nein, nur da wird sie erblühen, wo sie Volkes Thatkraft stüzet!

Auf d'rum, auf ihr deutschen Männer, auf zur That, was soll das Schwanken,
Folgt dem Ruf der Freiheitsharfen, tretet männlich in die Schranken;
Kühn zu schirmen eure Rechte, eilt zum Streite ohne Zittern,
Morsch wird Knechtschaft, mürb die Kette, ist's dem Volke Ernst, zersplittern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Frage.

Von den Bergen Strom und Bäche
Stürzen schäumend in die Fläche,
Die sie brausend überquellen,
Wenn sie Regengüsse schwellen;

Diese Ströme mögt ihr hemmen,
Sie mit Wehren rings umstemmen,
Und ihr ungestümes Drängen
Zwischen hohe Dämme zwängen!

Doch der Wahrheit klare Wellen,
Die befruchtend niederquellen,
Lebens dürres Land begießen
Und begrünend überfließen:

Bayerische Staatsbibliothek München

Ha, warum habt dammumzogen
Ihr die silberhellen Wogen,
Und getrübet, die krystallen
Von des Himmels Höhen wallen?

Zweite Liebe.

Aus den dunkeln Tiefen,
Wo sie träumend schliefen,
Aus dem Grunde, aus dem düstern,
Wo sie still und heimlich flüstern,
Reißt die grünen Fluthen stürmend,
Hoch zum Wogenkamm sie thürmend,
Daß er brechend strande,
Föhn zum Klippenstrande.

Aus dem frohen Herzen
Ruft zu herben Schmerzen
Die Gefühle, die dort ruhten,
Hüllet sie in Flammengluten,

Schleudert sie mit rauhem Griffe
An der Täuschung kalte Riffe,
Hohn im finstern Blicke,
Spottend das Geschicke.

Und es muß vergehen
Zagend unter Wehen,
In des Jünglings Brust, ohn' Hoffen,
Liebeseden fluchbetroffen,
Muß vergehen, muß verschwimmen,
In der Zährenflut verglimmen,
Und des Glückes Sterne
Sinken, bleichen ferne!

Doch im Busen hebet
Mächtig sich und strebet,
Bietet ihm die thränenwarme
Brust und schlingt um ihn die Arme,

Um den weinenden Genossen,
Heißer noch von Schmerz beflossen,
Deutschland, Schande klagend,
Schnöde Joche tragend!

Und es ist erwachet,
Flammend, sturmbefachet,
In des Busens Grab auf's neue
Starke Liebe, opfernd treue!
Kein Geschick wird sie entringen,
Nicht Gewalt sie niederzwingen,
Herzens lezte Wellen
Werden ihr noch quellen.

Das Banket zu Brühl.

Melodie:
Preisend mit viel schönen Reden 2c.

Ruh'nd von der Parade Mühen,
Sitzen dort zu Brühl im Schloß,
Fürsten, die in Freude glühen,
Rings um sie des Adels Troß!

Funkelnd perlt in dem Pokale
Rheingaus würzevoller Wein,
Blendend gleißt im weiten Saale
Eitel Gold und Waffenschein.

Plötzlich stille wird's im Raume,
Preußens König hebet schnell,
Weißgekrönt von duft'gem Schaume
Der Begeisterung süßen Quell;

Würdevoll ruft er und tönig
Mit der Stimme voll und weich:
„Würtembergs und Hollands König
„Hoch, und dann das Oesterreich!“

Kräftig hebt der wackre Zecher,
An den redefert'gen Mund
Seinen fülleschweren Becher,
Leert ihn rüstig bis zum Grund.

Schwellend wälzt sich durch die Halle
Laut der Gäste Jubelruf,
Der sich lang im Widerschalle
Tausendfältig neu erschuf.

„Nein nicht Oestreich, nein nicht Preußen,
„Ganzes Deutschland stark und groß
„Soll es unerschüttert heißen,
„Fest wie seiner Berge Schooß.

„Einig Deutschland, du sollst leben,
„Blühn durch deines Volkes Macht:
„Dir will ich den Becher heben,
„Dieser Spruch sei dir gebracht.“

Ruft, er will ja Lob nicht ärndten,
Oestreichs Erzherzog Johann;
Fragt in Steiermark, in Kärnthen,
Was man spricht von diesem Mann!

Mächtig tönte seine Stimme,
Laut den Königssaal entlang,
Die so oft im Schlachtengrimme
Durch der Feinde Reihen klang.

Und es trank der alte Sieger,
Ob er Beifall auch nicht fand:
Und der Becher schmeckt dem Krieger
Ach so süß für's Vaterland!

Töne fort durch alle Gauen,
Großes Wort, und werde wahr,
Das begeistert, voll Vertrauen
Rief der Held im Greisenhaar.

Folget dem, was euch gelehret
In dem Königssaal Johann,
Und ihr deutschen Zecher ehret,
Durch ein volles Glas den Mann!

Mein Altar.

Was schüttelt zürnend ihr die Kronen
Ihr düstern Gipfel! Drohend klinget
Der Ruf von dichtbelaubten Thronen,
Wie Geistersang aus Gräbern dringet,
Erfüllt die Brust mit Trauermahnen,
Umhaucht das Herz in bitterm Ahnen;

Was soll dein finstres Niederschauen,
O Fels, die Runzelstirn, die kalte!
Sie gießet durch den Busen Grauen,
Wie Vaters Aug', das todbemalte,
Das stumm zum Sohne klagend blicket:
Mit Schmerz hab ja ich dich bestricket?

Und zischend rauschen schwarz die Wellen
Des Waldbachs über das Gesteine,
Die schaum'ge Flocken höhnend schnellen;
Zurück die Thränen, die ich weine,
An's Ufer schleudert er mit Tosen,
Sie zucken, dampfen auf den Moosen.

O zürnet nicht, ihr ernsten Zeugen
Der Männerthaten, o ich theile
Die stummen Schmerzen, die euch beugen:
Ich berge Wunden nimmerheile,
Die brennend, ewig blutig fließen:
In eures laßt mein Weh mich gießen!

Und meine Seufzer, laßt die bangen,
Ihr Gipfel in die euern stöhnen,
Die Lieder, zornig die erklangen,
Mit euerm Rauschen schwellend tönen,
Laßt meinen Sang sich drohend weben
In euern, zürnend mit ihm schweben.

Dein Auge, Fels, will ich benezen,
Das wehvertrocknet starret nieder,
Mit Zähren will ich's glühend lezen,
In Strömen quellend füllen wieder,
Und um der Stirne Faltendüster
Mein Kampflied weh'n aus Feuernüster!

Und laß mich stürmen in die Wogen,
O wilder Strom, in lautem Grollen,
Den Sang der donnernd kömmt geflogen,
Dem Zorne meiner Brust entquollen:
Laß stürmen ihn durch deine Fluten,
Die sprühend gähren um die Gluten!

Hier will ich meinen Altar bauen,
Mit Trauerharfen ihn umklagen,
Wo Väterschatten mich umgrauen,
Die riesig aus den Gräbern ragen:
Hier will ich Freiheitssänge hauchen,
Die flammend auf dem Altar rauchen.

Hier will die Helden laut ich rufen,
In alter Schlachtenweisen Schallen
Beschwören sie, von Asgart's Stufen,
Daß ihre Geister niederwallen:
Hier will um Männerkraft ich flehen,
Hier weinen über Deutschlands Wehen!

Winterkönig.

Winter herrschet mit eisiger Hand in den Auen:
Grau umfliegen die Locken den starrenden Nacken,
Schneegewölke umdräuet die finsteren Brauen,
Ueber'm Haupte der Krone krystallene Zacken
Blizen rötlich im blutigen, zuckenden Strahle:
Trüben Auges die Sonne von Dünsten umwunden
Starret gluthenberaubet hernieder zum Thale,
Lautlos stocken die Quellen vom Froste gebunden,
Und vom Hügel des Windhauchs pfeifend Geschwirre
Stäubet schneeiges funkelndes Silbergeflirre.

Hoch auf gletschergetragenem Throne, die Falten
Weißen Mantels um eisige Schultern geschlagen,
Sitzt der Herrscher in einsamem, düsterem Walten:
Weidet schwelgend sein Ohr an dem heulenden Klagen
Wilden Nordes, den Blick an dem Tode des Lebens:
Greift mit funkelnder Hand in den Busen der Wogen,
Beugt die schaumigen Kämme der Fluthen, vergebens
Schwellen hoch sie den Nacken, und sprühen im Bogen,
Schweigen fesselt die Tänze, es starret die Fläche,
Krachend stocken versteinerte Wellen der Bäche.

Finster flattern im Sturme des Grimmigen Locken,
Hüllen Nacht um das Glühen der Krone am Haupte,
Niederwallt von den Brauen Gewimmel der Flocken,
Aus dem zürnenden Mund Sturm frostig erschnaubte:
Dumpf im Walde erbrausen die Wipfel der Fichten,
Schütteln schneeige Lasten vom dunkeln Gefieder,
Fruchtlos, wirbelnd hernieder mit schwereren Schichten
Deckt der tückische Herrscher die Ringenden wieder:
Sieht sie ächzend und machtlos gebunden am Throne,
Flammend gleisset im Nordlicht Szepter und Krone.

Blicke düsterer König in wildem Gehöhne
Nieder auf die Gebund'nen mit nächtiger Stirne:
Hörst den Donner du nicht, der Lawine Gedröhne?
Rollend stürzt sie vom Kulme der zackigen Firne!
Siehst du nicht, wie die finsteren Hörner erglühet
Purpurrot von dem Hauche des Jünglings, des milden,
Raschen Fluges der nahet vom Siege umblühet?
Siehst sein Schwert du erglänzen in Südens Gefilden?
Strömend rinnet dir Angstschweiß kalt von den Wangen,
Finstrer Herrscher, der Busen erstöhnet in Bangen.

Schon zerschmelzen am Mantel die schneeigen Säume,
Klirrend fallen der Krone beflimmerte Zacken,
Und es sprenget die Fesseln das Wogengeschäume,
Und die Locken, die grauen, verwehen am Nacken:
Ströme schwellen, und Bäche zerbrechen die Banden,
Frohe Sänger umtönen den Sieger, und Lieder
Schallen lieblichen Klanges, am Felsen zerbranden
Wogen, prüfend die Kraft der entketteten Glieder;
Goldig schwimmt der Befreier in fächelnden Lüften:
Eile, fleuch Frostkönig zu nächtigen Klüften!

Fühlst du brennen die Lanze, von Düften umhauchet
Dringen glühend durch eisige Panzer und Ringe?
Siegend hat sie der Jüngling in's Herz dir getauchet,
Hingeschmolzen zerfliesset die Brust an der Klinge,
Und das Banner das grüne erschwellende wallet
Von den Zinnen der Alpen um Wälder und Auen;
Donnernd schäumet der Sturzbach nieder und fallet
Frohen Sprungs von den Höhen, die Firnen, die grauen
Wanken, bersten in sonnigen Himmelsgewalten:
Sterbend stürzt der Tyrann in die düsteren Spalten.

Und der Jubelgesang der Natur, der befreiten,
Schwillt aus rauschenden Wogen und schaumigen Fluten,
Duftet süß von den Auen, von blumigen Seiten
Blütenfroher Gelände, in rosige Gluten
Milden Abends verhauchet in sanftem Geflöte
Philomele ihr Lied, voll Lust und Verlangen,
Hingelagert in Strahlen, in duftige Röte
Sinkt die Sonne von thauigen Wogen umfangen,
Und in heilige sternebeflimmerte Stille
Schwirren schmetternd die freudigen Sänge der Grille.

Himmlischer Sieger du scheuchest den finstern Despoten,
Schmelzest ihn jährlich hinweg von dem Busen der Berge,
Weckest die Schooße der Thäler, die starren, die todten
Freudig zum Leben. Du beugest den Riesen, die Zwerge
Scheuche doch auch zu den düsteren, eisigen Klüften,
Wo sie geboren, hinunter in frostiges Dunkel!
Blühen die Auen, erflüstern die Wälder in Düften,
Strahlet die Sonne, und lächelt der Sterne Gefunkel:
Freudlos blicket das Auge, es senket die Schwingen
Trauernd der Geist, den mit Ketten die Trollen umschlingen!

Geheim.

Geheime Räthe erster, zweiter, dritter Klasse,
Geheime Fonds, geheime Kabinetserlasse,
Geheime Ordern und geheime Strafprozesse,
Geheimes Rechtsverfahren gegen off'ne Presse,
Geheimer Hofrath und geheime Ref'rendäre,
Geheime Polizei, geheime Sekretäre:
Weiß Gott die Namen alle der geheimen Rotte,
Die unermüdet schmiedet in's Geheim Komplotte:
Denn alles ist geheim im lieben Vaterlande,
Nur offen, gar zu offen bittre Schmach und Schande.

Ersehntes Ideal.

Auch reichlich ward ich ausgestattet
Mit einem Herzen voller Liebe,
Wo Lust und Wonne sich gegattet,
Und wallend flammten starke Triebe:
Doch finster liegt es jetzt umschattet,
Und weinet, daß ihm nicht verbliebe
Der Glückerinn'rung weiche Kühle,
Statt starrer Leichen der Gefühle!

Doch still von dem was untergangen,
Was ewig bleibet doch verloren,
Ob hingewelkt in dunkelm Bangen,
Nur einmal wird es doch geboren:

Es reizt zum Bisse nur die Schlangen,
Die immer herb'res Gift ergohren,
Wenn sehnend ich nach Bildern blickte,
Die zornerfüllt ihr Leib umstrickte!

Hinweg von dem was hingeschwunden,
Was nimmermehr ist zu erschwingen,
Ob rauchend sprudeln auch die Wunden,
Vergang'nes läßt sich nie erzwingen:
So wild uns auch das Weh entzunden,
Wir müssen doch es niederzwingen,
Und scheiden von Cypressenzweigen:
Bei herber'm Schmerz muß eig'ner schweigen!

O größ'res ist noch zu beklagen,
Als einer einz'gen Blume Sterben,
Als eines Wurmes knirschend Nagen,
Als eines Herzens Leidenskerben!

O werd' es immerhin zerschlagen,
Das zuckende in blut'ge Scherben:
Kann nur sein lezter Blick noch schauen
Um's Vaterland den Morgen grauen!

O, sieht es brechend neu erstehen,
Dich, Vaterland, im Morgenstrahle,
Dann wird getröstet es vergehen:
Nicht brennen mehr die Wundenmale;
In Wonne wird das Herz verwehen,
Verschmerzt der Jugend Ideale:
Denn alle sind ja fest vereinigt
In Deutschlands Freiheit, und gereinigt!

Adelsbestrebungen.

Bemalet immerhin die rost'gen Wappen,
Die Pinsel könnt zu meist ihr selber machen,
Die Farbe wird zwar etwas matt!

Vergesset nicht den Stammbaum aufzupappen,
Die alte Burgruine zu bedachen,
Daß stolz sie schau' auf Land und Stadt!

Von morschen Zinnen hängt bestaubte Lappen,
Entrißt ihr sie der Mäuse Zahn und Rachen,
Und streicht die Falten wieder glatt!

(Doch sorget, daß sie uns nicht schnappen,
Die grausen Löwen, Adler, Wölfe, Drachen,
Denn straflos hat es nimmer statt.)

Dann schwingt euch auf die Hengste mit den Knappen,
Und stellet auf die Warten eure Wachen,
Turniert, und stehlt euch wieder satt!

Doch scheint das Ding nicht Allen recht zu klappen:
Ihr sehet wie die Bauern höhnend lachen,
Die Helme scheinen ihnen Schellenkappen.
Dieweil in's Blau die Ritterlanzen stachen,
Und Kampftrompeten tönten matt:

D'rum steiget immerhin vom steifen Rappen,
So lange man noch lächelt zu den Sachen:
Gewendet hat sich Zeit und Blatt!

Nebelbilder.

Verworren wälzen sich die Nebelknäule,
Bebrüten hier die grauen, düstern Wogen,
Dort winden auf sie sich zur schwanken Säule;
Von Schattenduft geheimnißvoll umflogen
Durchschwanken riesenhaft im Geisterfluge
Sie trüber Wasserdünste Dämmerschichten,
Wie vor dem Schlummeraug' in dunkelm Zuge
Vorübergleitet Schein von Traumgesichten.

Geballt vom Wasserbette schwingt die Masse
Sich wirbelnd auf in trägem Flügelschlage,
Vom feuchten Fittig träuft die Flut, die nasse;
So sieht man aus dem Meer in Nordens Sage

Die Wassermänner unheilvoll sich heben,
Um Menschenglück in's kalte Grab zu ringen.
Der Nebelschleier rollt in wirrem Weben,
Und hebt vom Wasserspiegel seine Schwingen.

Wie finstrer Vorzeit grimmige Gestalten,
Im Düster seh' ich mächtig, schweigend gleiten,
Umflattert von des dunst'gen Kleides Falten
Mit ernstem Blicke Asenbilder[17] schreiten:
So wallten Ve[18] und Oden[19] hin zum Norde,
Audhumbla's[20] Riesensäugling zu erschlagen,
Wo aufgewühlt das Meer vom rauhen Norde,
Und Brandungssturz Ginungagap[21] umklagen.

Ich seh' Hrimthursen[22] dort in wilden Krämpfen
In Ymirs heißer Herzensflut versinken,
Mit eis'gen Armen in den Wogen kämpfen,
Und zuckend Tod aus Vaters Busen trinken.

Doch lange war's bevor Hrimfari [23] schäumte
Vom Wagen Nott's den Thau auf durstige Auen,
Und Dagurs [24] Lichtgespann die Himmel säumte,
Die Nifelheim [25] beschattete mit Grauen.

Ha, sieh, es ringen los sich aus dem Düster
Zwei Schattenbilder, und die Nebel weichen,
Und sinken auf der Wellen Wehgeflüster:
Es rinnen von den kalten, todesbleichen,
Bezährten Wangen ungestillte Thränen
Der Ersten: Chriemhild ist es und ihr Klagen:
Doch sieh mit Grinsen, hohnumlachten Zähnen,
Dort naht, und weist den Knauf des Schwertes, Hagen.

Erschwellend rollen d'rüber hin die Ballen,
Verschlingen wirbelnd sich im grausen Tanze,
In dem sie quellend auf und nieder wallen:
Und dort umwebt von blut'gem Eichenkranze

Entsteigt ein riesig Haupt der Nebelwolke!
Die Lockenzier, die blauen Feueraugen,
Sie zeigen mir den Mann von meinem Volke:
Doch seh' den Blick ich Thränen ihm belaugen.

Wer bist du Haupt? Ein Held, das will ich glauben,
Dies steht an deiner Stirne eingeschrieben,
Würd' auch die Eichenzier sie nicht umlauben:
Doch sprich, was hat die Zähre dir getrieben
Ins blaue Aug', das finster drohend blicket,
Auf's Vaterland die bittre Flut ergießet,
Mein Herz mit namenlosem Weh bestricket,
Das jezt schon heiß von meiner Wimper fließet?

Sag' an, wer hat den Kranz in Blut getauchet?
Hat in der Schlacht Walkyre dich geküsset?
Ach nein, dann wär' dein Blick nicht leidbehauchet,
Und froh Wallhalla hättest du gegrüßet!

Wie konnte, weh'! den Edeln ich verkennen!
Du bist's Idol der treuen deutschen Herzen,
Du bist es, Armin! Deinen Namen nennen
Du brauchest nicht: auch kenn' ich deine Schmerzen!

O wende ab den Blick vom Heimatlande,
Das meuchelnd schon einmal die Brust getroffen,
Die es umschlang mit heißem Liebesbrande:
Und immer blutet deine Wunde offen!
O wende weg dich, denn nicht kann versüßen
Das Leid, das schwarzer Undank dir bereitet,
Der Söhne Glück, denn Fesseln an den Füßen
Erklirren sie: die Mordsaat ist gezeitet!

O wende ab den Blick, auf's neue sterben
Im Busen muß dein Herz, schon wehdurchdrungen:
Du schaust als Knechte deines Ringens Erben,
Von Ketten siehst auf's neue die umschlungen,

Die blut'ger Römerhand du einst entwunden;
O wende deinen Blick, der Freie suchte,
Nach Wingolf[26] wend' ihn: denn wir sind gebunden!
Doch wend' ihn nicht, bis er der Feigheit fluchte!

O wende ab den Blick, der mir verzehret
Das Herz, dem deinen gleich, das zürnend trauert,
Deſſ' Weh von Tage sich zu Tage mehret,
Bis einst es in der finstern Gruft vermauert
Der Schande und dem Grimme ist entrücket:
Bis süßer Disenmund[27] hinweg mich fordert,
Und meines Landes Dornenkranz zerpflücket,
Den Schmerz verlöscht, mit dem ich ihn umlodert!

Und wogend quellen auf die Nebel rollend,
Verhüllen Armin's scheidende Geberde,
Mit düsterm Arme winden finster grollend
Sie dichte Trauerschleier um die Erde:

Und einsam, in dem öden Grau'n verlassen,
Ob feuchter Dünste Hauch mich kalt umfache,
Wein' aus ich meinen Schmerz, mein glühend Hassen,
Und schwöre Armin Treu', den Feinden Rache.

Größeres Weh.

Schwarzlockig steiget die Nacht herab,
Senkt den duftigen Haarschmuck
Auf die abendbespiegelten Wasser,
Löscht dunkelumrauscht
Der Sonne feurige Küsse,
Abschiedglühende,
Mit feuchtem Hauche am Gipfel
Lichtfroher Gletscher.
Zögernd bleichet der Alpenschein,
Wie im wehumzogenen Herzen
Zucket und stirbt der Hoffnungsstrahl
In finsterem Schmerzmeer.

Thau weint herab
Mild auf die schattigen Auen,
Thränt würzige Tropfen,
Von des Himmels dämmerndem Auge
Träufelt balsamischer Schlummer
In den durstigen Blumenkelch.

Leis athmet, schwellet der Fluten Schooß.
Süßes Flüstern des Südhauchs
Wehet plätschernden Murmelgewoges
Schaummähnigen Kamm
In wirrem Tanze an's Ufer.
Demantglimmerndes
Geflitter sprüht am Gestade;
Still schläft der Schatten,
Lautlos eilet der Flügelschlag
Schweigend, schwarz befiederten Dunkels,
Schwebet dahin in trägem Flug,
Umflattert die Waldhöh'n.

Ernst schaut die Nacht,
Blickt finster drohenden Auges,
Graus fesselt die Seele,
Tief in Busens düstre Gewinde,
Schlinget fest eisige Arme
Der Erinn'rung kalt um's Herz.

Trüb rauscht der Strom der Vergangenheit,
Aus den modrigen Grüften,
Wälzt er Bilder entschwundener Tage
Hohnlächelnd daher:
Erblaßte Träume der Jugend,
Mit kaltstarrendem
Gebroch'nem Auge, und wühlet
Aus nächt'ger Gräber
Schooß zerrissenes Dorngezweig:
Einstens, Kränze wand es, das dürre
Blüthenberaubte! Doch verwelkt
Verschlang sie die Wehflut.

Dumpf rollet Nacht,
Grau gleiten neblige Säulen
Aus sumpfigem Moore,
Streuen stumm vom schleichenden Fittig
Nieder gelb flockige Schleier
In das glänzende Nachtgelock'.

Sankst welk, o duftiger Blumenkranz,
Riß dich neidische Hand mir,
Liebe, tückisch vom blutigen Herzen!
Quoll salzige Flut,
In heißem, fressendem Gusse:
O süß tröstete,
Und stillte grimmige Schmerzen,
Mitfließend, Freundes
Treues Auge dem Freundesleid!
Wolkenhand der düsteren Norne,
Rissest des Herzens besten Theil
In's stumme Elidnir[28]!

Hin durch die Nacht
Zieht bange zitternder Athem,
Weht Seufzer in's Dunkel.
Heiß bestreut die Wimper mit Thränen
Oeder Nacht neblige Schwingen,
Schwellet doppelten Wehes Strom!

Wand nicht entsagenden Trauerflor
Oft die Hand um den Wundrand?
Schlang sie nicht um der dornigen Kränze
Bluttriefenden Zahn
Den Schleier süßen Vergessens?
Ach stets öffneten
Die Wunden eitrige Lippen,
Weit klafften dunkle,
Doch verbluteten nimmer sie!
Und am Herzen, Nessusgewänder,
Brannten die Schleier, Lethes Flut
Beschloß nimmer den Schmerz.

Fern brauset Sturm,
Thürmt dunkles Wolkengewühle,
Schwarz wimmeln die Schatten.
Mit verzerrtem Antliz gleiten
Bleich heran, sterbenden Blickes
Die Gestalten entfloh'ner Zeit.

Strom rausche über des Freundes Grab!
Rolle, wirble am Fels auf,
Donn're hin an dem Riffe des Schmerzes!
Sprüh' salzigen Schaum
Der heißersprudelten Thränen,
Geuß hoch brandendes
Gewoge über den welken
Kranz bleicher Liebe:
Doch verrinnest in größerm Weh,
Wie des Flusses tosend Gebrülle
Stirbt und vertönt im Brandungssturz,
Es trocknet dich Zornglut.

Nie, Vaterland,
Soll eines einzigen Herzens
Wehruf den gewalt'gen
Schrei der Mutter selbstisch besiegen:
Wie im sturmbrausenden Walde
Aechz' die einzelne Eiche mit.

Versöhnende Ruhe.

Wenn die Fluten spiegeleben,
Von dem Mondeglanz beflittert,
Sich in leisem Schwellen heben,
Das im Abendwinde zittert,
Kräuselnd der in duft'gem Schweben
Silberneze auf sie gittert:

Wenn die hellen Sternlein winken,
Treuen Auges niederschauen,
Von den lichten Höhen blinken,
Freudelächelnd in der blauen
Wogentiefe niedersinken,
In den weichen Schooß, den lauen.

Und in ahnungsreichem Schweigen
Sanft des Zephyrs warme Flüge
Küssend sich auf Wellchen neigen:
O dann flattern Wolkenzüge
Aus der Brust in dunkeln Reigen,
Und der Umgangsmiene Lüge!

Warm ins Auge haucht den feuchten
Thau des Südes mildes Wehen,
Und der Sternlein Strahlen leuchten
In der Zähren Flutentstehen,
Bis die bittern sie verscheuchten,
Die in Wonne untergehen.

Dann erschliessen sich die Schlünde,
Die ins Herz das Weh gegraben,
Trost beblümet öde Gründe,
Will in Lenzesduft sie laben,
Und es öffnen sich die Münde,
Die nur Ach geseufzet haben.

Lustgeschwellet in die Weiten,
Schwebt der Geist auf leichten Schwingen:
In des Busens wehbefreiten
Tiefen lispelnd Sänge klingen,
Längst verstummt in wildem Streiten,
Und vertönet in dem Ringen.

Und es hebt sich in den Lüften
Hoch zu lichten Sternensäumen,
In den glanzdurchwehten Düften
Schwelgend süß in Hoffnungsträumen
Froh die Seele aus den Grüften,
Wo durch Nächte Thränen schäumen.

Und es rufen holde Lieder,
Schwellend längsterstickten Tönen,
Hoffnung schwebet liebend nieder
Sich der Sehnsucht zu versöhnen:
Kränze Hoffnung Deutschland wieder,
Willst mit Lust mein Sehnen krönen!

Michel ist erstanden.

Vor der Sonne leuchtend Walten
Kam geflogen eine Wolke,
Neidisch wollte sie dem Volke
Licht und Wärme vorenthalten.

Düster wand sich durch die Lüfte,
Dunkel hüllte ein die Auen
Athemlos in dichtes Grauen:
Eulen jauchzten im Geklüfte.

Fledermäuse, Kröten, Unken
Pfiffen, quackten um die Wette,
Michel stolpert auch zu Bette,
In die Decken schlafestrunken.

Ein'ge Lichtlein leise glimmten,
Während nun die Michel schnarchten,
Doch die Eulen, die monarchten,
Schwuren ihnen Tod bestimmten!

Aber was sie ausgesponnen
Konnte nimmermehr geschehen,
Zuckend denn in Sturmes Wehen
Schwarze Wolke war zerronnen!

War zerflossen unter Qualen
In den ewig lichten Gluten,
Heiß entströmmten Sonnenfluten,
Sie zerrann im Meer der Strahlen.

Fledermäuse, Unken, Kröten
Und regierungsfrohe Eulen
Seufzen, pfeifen, quacken, heulen,
Daß sie Helle werd' ertödten.

Doch wie immer sie sich wenden,
Finden nimmer feuchte Gründe,
Nächt'ger Heimat süße Schlünde:
Beißend helle Strahlen blenden!

Michel, der nun auch erwachte,
Hat die Augen ausgerieben,
Ganz gewiß war von den sieben
Erdenwundern dies das achte!

Michel, Michel ist erstanden,
Hört man durch die Räume tönen:
Michel, ach, erwachte, stöhnen
Eulen, die in Angst sich wanden!

Mein Sang.

Hat Wonneahnung niemals euch durchzogen,
Die leisewehend durch die Brust geklungen,
Und zaubrisch flüsterte mit süßen Zungen,
Wie Westes blumenduftbeladne Wogen
Um sanftgewiegte Fluten kosend gaukeln,
Die freudetrunken auf und niedertauchen,
Und plätschernd, wenn des Abends warmes Hauchen
Den Fittig regt, sich tanzend um ihn schaukeln?

Ward nie von Sehnen euer Herz umfangen,
Das mächtig himmelan hob eure Arme
In unerklärbar wehesüßem Harme,
Um holdes Traumgebilde zu erlangen,

Das mild mit Sternenaugen niederblickte
Aus lichtbeströmten, unerforschten Räumen,
Und hoffnunglächelnd, warmes Frühlingsträumen,
Mit veilchenweichen Fesseln euch bestrickte?

Und fühltet niemals ihr die Lilienschwingen
Des Friedensengels sanft die Brust durchschweben,
Die bange athmend niedersank mit Beben,
In dem Gebet der Welten mitzuklingen:
Wenn scheidend glühte an der Wälder Saume
Die Sonne, und vom Purpurschein beflossen
Auf stille Flur die Strahlen sich ergossen,
Und zuckend starben auf dem Wellenschaume?

Mir will die Seele stets der Brust entwallen,
Hinein ins gold'ne Abendrot versinken,
Sich satt in niegefühlten Wonnen trinken,
Und schwelgend ziehn durch die verklärten Hallen:

Hinauf zu rosenduft'gen Gletschern fliegen,
Dort flammend, wo in lichter Höh' erglommen,
Von Himmels zartem Strahlenkleid umschwommen,
Die stolzen Häupter glanzgekrönet wiegen.

Und niederweinen möchte auf die Auen
Der glutumwobne Geist, von jenen Zinnen
In Zähren auf die Ebne niederrinnen,
Die finstre Nacht umschlingt und doppelt Grauen,
Und seufzend über'm Vaterland sich schwingen,
Das düster schläft des Himmelslichts beraubet,
Von nächt'gem Winde feucht und kalt umschnaubet,
Und wehbeschwingt mein Trauerlied dort singen.

Und laut zum Aether, der den Kulm umglänzet,
In niegeklungnen Weisen sollte wehen
Mein Lied, begeistert und in heißem Flehen
Zum Sternenmeer, das Asgart leuchtend kränzet,

Und singen sollt' es nie gekannte Weise,
Den Sturm des Zornes wild in Nordestönen,
Des Busens herben Schmerz in dumpfem Stöhnen,
Und Sehnsucht flüstern zu den Asen leise.

In des Gesanges heilig hehren Wellen,
In seiner Brandung schaumbeflockten Fluten
Wollt' auf ich steigen, und in Flammengluten
Dort an Wallhallas lichten Pforten quellen:
Die sieg- und wundenfrohen Heldenahnen,
In Wingolfs Blütenschatten dort die thronen:
Daß jochbeladen ihre Enkel wohnen
In Knechtschaft, und an Rache mahnen!

Von Asathor ich wollt' Miöllnern[29] leihen,
Um ihn des Kampfgesanges Töne binden,
Mit schwellenden Accorden ihn umwinden,
Und sturmgegürtet neu zu Schlachten weihen!

Und schlachtgerüstet würd' der Sang erschallen,
Des Gottes mächt'ge Waffe sausend schwingen
Ums Vaterland in blizend hellen Ringen,
Und tönend vor dem Volk zum Siege wallen.

Wunsch.

O könnte ich singen den mächtigen Sang,
Den Sang mit den stürmenden Tönen,
Der laut mir den Busen erfüllet mit Klang,
O dürft' er zur Harfe erdröhnen.

Er sollte erschallen mit Nordesgewalt
Durch Berge und duftige Auen,
Und manche erblichene Heldengestalt
Erstünde im Grabe und Grauen.

Der Felsen in Schweigen erstarrete Brust,
Sie sollte erathmend sich heben,
Es würden die Schwerter in klirrender Lust
In rostiger Scheide erbeben.

Der flockigen Flut laut donnernder Schall
In wilderem Reigen sich bäumte,
Des finsteren Stroms gischtsprühender Fall
Zum Abgrund tosender schäumte.

Des dämmrigen Hains still schlummernder Schooß
Im Sturme des Liedes sich schwänge,
Das laut in das Brausen der Harfe sich goß,
Und zornig im Echo erklänge.

O Sänger der Asen, nur Worte dem Klang,
Verleihe nur Worte den Tönen,
Dann rauscht von den Saiten der Wettergesang,
Dann werden die Lieder erdröhnen.

Zur riesigen Harfe, das seufzende Weh,
Die Klage des Volkes mir werde,
Bespannt mit dem Donner der gährenden See
Durchhall' sie die heimische Erde!

Durchhalle die stumme, die weinende Nacht
Mit mächtigen tönenden Gluten,
Daß zuckend die Geister der finsteren Macht
Im flammenden Morgen verbluten.

Auferstehung.

Von dem Kreuzesstamme lösten
Sie den Leichnam den erblaßten,
Den verzweifelnd sie umfaßten,
Den sie thränend heiß beflößten:
Und sie wanden um ihn Leinen,
Wuschen Jesus blut'ge Wunden
Und des Leibes Geiselschrunden
Mit den Thränen die sie weinen;
Und der treuen Freunde Arme
Trugen ihn zum Felsengrabe,
Und der Zähren Liebesgabe
Gossen auf die Gruft sie, warme.

Doch es nahten Söldnerschaaren,
Der Gewalt bezahlte Schergen,
Wälzten Felsen von den Bergen,
Fest des Grabes Schlund zu wahren.
Finstre Furcht sie hielt in Banden,
Daß der Mann, den sie getödtet,
Ihre Hand deſſ' Blut gerötet,
Wieder nah' zum Licht erstanden!
Daß die Wahrheit neu erstehe,
Die in Jesus sie geschlachtet
Wähnten, und ins Grab geschachtet,
Aus dem Tode siegend gehe.

Und es lauerten die Knechte,
Trieben höhnend von den Steinen,
Die da nahten dort zu weinen,
Wo begraben der Gerechte
Ruhte sanft im Todesschlummer;
Doch mit rauhem Waffenklirren

Weggescheuchet von den Sbirren,
Fern verweinten sie den Kummer;
Und von rohem Kriegerspotte,
Von dem Hohn der Pharisäer,
Von dem Zorn der Saducäer
Hallte nach die Grabesgrotte.

Und es sank der dritte Abend.
Jubelnd saßen da die Wächter
Auf dem Grabe, und die Schlächter
Sich in Wein und Spotten labend:
Krachend laut die Erde bebte,
Donner durch die Felsen hallte,
Und im Lichtgewande wallte
Aus der Gruft der Herr; es schwebte
Durch betäubter Feinde Mitte,
Strahlumweht der Held der Wahrheit,
Überglüht von Himmelsklarheit,
Aus der Nacht im Siegerschritte.

Und mit Ketten schwer umwunden,
Tief im Kerker eingeschlossen,
Von Entsezen nachtumflossen,
Blutend aus unzähl'gen Wunden,
Hält die Wahrheit man gefangen:
Wo auch sie bezahlte Schergen
In dem grausen Dunkel bergen:
Sie, der finstern Mächte Bangen!
Und die kommen da zu trauern,
Scheuchet weg der Herrscher Stimme,
Und des Söldners Faust, die grimme,
Und die Polizisten lauern!

Doch der Morgen wird erscheinen,
Wo die Kerker werden zittern,
Wo die Zwinger werden splittern,
Hochgethürmt aus feuchten Steinen!
Und die Knechte werden sinken,
Und die Herren stöhnend fallen:

Siegend wird die Wahrheit wallen,
Hell in Freiheitsflammen blinken.
Laute Donner werden tönen,
Und an's Licht die Wahrheit rufen,
Und der Kerker schwarze Stufen
In dem Rufe splitternd dröhnen!

Ob in Düster und Unnachten
Holdem Tage liegst entrungen,
Im Gefängniß grausumschlungen,
Und ob Heere dich umwachten:
Leuchtend Freiheit wirst erstehen,
Aus dem Zwinger strahlend dringen,
Deinen Sturmesfittig schwingen,
Durch die Völker lichtend wehen:
Und vor deines Hauches Gluten,
Und in deiner Blicke Flammen
Schrumpft die Lügenbrut zusammen,
Und versinkt in nächt'ge Fluten.

Vergißmeinnicht.

O giengt ihr hin mit sinnendem Gemüte,
Ihr kalten selbstischen Naturen,
Entgienge wohl euch auf den Fluren
Bescheidner Blume zarte blaue Blüte,
Die unbeachtet euer Fuß zerknicket,
Wie hold sie auch zu euch und milde blicket?

Ergrünet an des Murmelbächleins Rande,
Ist aus der Erde Schooß ersprossen
Ein mahnend Blümlein, thaubegossen,
Das mehr als Worte schlägt mein Herz in Bande:
Die Liebe hat es sich gewählt zum Zeichen:
Denn Weherinn'rung wird ja nie entweichen!

Das Blümlein winkt mit blauen, feuchten Augen:
Wer mahnet mehr in Sturmgedichten
Als dies an heil'ge Sohnespflichten,
Ob stille auch die Blütenkelche hauchen?
Ihr selbst Vergißmeinnicht es habt getaufet,
An dem ihr theilnahmslos vorüberlaufet!

Ich habe wohl verstanden deinen Schimmer,
O Blume, und dein ernstes Rufen,
Wenn dich zertreten mit den Hufen
Die Thoren, mir entgieng dein Mahnen nimmer!
In dich hat Vaterland den Ruf gekleidet,
Weil Blumen weniger, als Ernst man meidet!

Die Erde, die dich mütterlich genähret:
Auch mich hat liebend sie geheget,
Mit ihrem Leid die Brust beweget,
Mit ihrem Weh mein Aug' bezähret:
Doch ach, dich bricht der Liebende mit Scherzen,
Und denkt nicht ihrer, deiner, meiner Schmerzen.

Der Kämpfer.

Allem muß der Mann entsagen,
Will er für das Höchste ringen,
Darf nicht eignem Schmerze klagen;
Muß Gefühle niederzwingen,
Süß den Busen die durchfliegen,
Hold mit weichen Schmeicheltönen:
Muß zuerst sich selbst besiegen,
Ohne Murren, ohne Stöhnen
Aus der Brust die Liebe reissen, stark mit thränenlosen Blicken,
Und die Rosenfesseln brechen, die der Seele Arm umstricken.

Muß den theuern Herd verlassen,
Und die Flur, die ihn geboren:
Muß entsagen seinem Hassen,
Wie dem Freund, den er erkoren:
Muß vom holden Liebchen scheiden,
Ohne Wiedersehens Hoffen,
Auf dem Pfad zu Tod und Leiden,
Wo ihm Gräber gähnen offen:
Muß aus blumigen Gefilden ohne Beben, ohne Bangen
In des Dunkels Grüfte steigen, sollt' es Vaterland verlangen!

Darf nicht zagen, darf nicht zittern,
Wo ihn Nacht und Grau'n umwehen,
Wenn die Brücken all' zersplittern,
Und die Pfade untergehen:
Ohne Zaudern muß er schreiten,
Ob auch tiefe Wunden bluten,
Nach dem Ziel, dem lichtgeweihten,
Darf nicht achten Schmerzesgluten,
Muß durch Thränenströme waten, über Feuermeere schwimmen,
Freudig in den Abgrund stürzen, über Leichenwälle klimmen!

Muß in grimmem Schlachtentoben
Blut'ger Reihen Lücken füllen,
Wo im Tode Herzen stoben,
Und die Mordgeschüze brüllen!
Stürmen muß er gegen Mauern,
Hoch die bis zu Wolken reichen,
Sterben freudig ohne Trauern:
Darf im Tode selbst nicht weichen!
Muß sein Eisen mächtig schwingen, bis die Knechtschaft liegt vernichtet,
Haben auch mit tausend Leichen ihre Donner ihn umschichtet!

Darf nicht murren seinen Leiden,
Darf nicht beben in Gefahren,
Muß den Stolz im Siege meiden,
Und das Herz vor Hochmut wahren:
Mit dem Vaterlande rechten
Darf er nie, das nicht ihn kränzet,
Muß die Stirn voll Lorberflechten
Neigen, wenn sie Ruhm beglänzet.

Darf nicht fordern, nicht verlangen, nimmer prunken mit dem Lohne,
Dankbar hin und froh ihn nehmen; wär es auch die — Todtenkrone.

An mein Vaterland.

Lass' vor deinem Traueraltar mich die Opferschaale gießen,
Vaterland, in deine Ströme treuen Sohnes Bächlein fließen,
In der Mutter Thränenfluten deines Kindes Zähren quellen,
Meine heißen Tropfen rinnen, die vom Auge niederschwellen:
Sieh, mit mildem Mutterblicke auf den armen Sänger nieder,
Der sein Bestes dar dir bringet: Ach er hat nur seine Lieder!

Nimm die Sänge, die er bietet, nimm sie hin die trauervollen,
Die aus schmerzzerriss'nem Herzen weinend auf die Harfe quollen,
Einst zum Hochgesang besaitet, doch nur Weh hat sie geklungen,
Und nur bange, dumpfe Klage von der düstern sich geschwungen,
Die durch meinen Busen bebte, seufzend hin in wildem Dröhnen
Wehte zitternd von den Lippen meines Trauerliedes Tönen.

Oede sind die heil'gen Haine, dort vor schnödem Götzen-Herde
Beugt dein Volk den starken Nacken, tief zur schandbeladnen
Erde,
Kriecht im Schlamme vor den Herren, die mit Ketten es ge-
bunden,
In das Joch der Schmach gespannet, das mit Dornen sie um-
wunden,
Und es liegt der Helden-Enkel, dort gebeuget, hingestrecket
Zu den Füßen seiner Dränger, die er hündisch noch belecket!

Vaterland, du sah'st es zürnend, schleudertest vom blonden Haupte
Deiner Eichenkränze Zierde, siegesgrünend die's umlaubte,
Schlugest deine keuschen Brüste, wo die Väter stolz erstarkten,
Wendetest die Zornesblicke von den Söhnen, den entmarkten,
Flohest schluchzend nach Wallhalla, zu den Helden, zu den Barden,
Kehrtest drohend deinen Rücken den entarteten Bastarden.

Und ich fühlte schwer das Wehen, Vaterland, das dich zer-
wühlet,
Hab' die Schmerzen mitgelitten, die kein Thränenstrom mehr kühlet:

Sang dein Leid in Sturmesweisen, tönte deine grimmen Klagen
In der Brandung lautes Toben, in der Wellen wirbelnd Schlagen,
Sang mein Zornlied durch die Wälder, ließ es in den Bergen brausen,
Rief es laut in Nordes Wehen, in der Forste dumpfes Sausen:

Fluchte wild dem Strahl des Mondes, daß er in das Dunkel blinke,
Und dem sanften Sternenschimmer, daß er heiter niedersinke:
Fluchte zürnend auf die Felder, die für Knechte grün ersprossen,
Auf des Thaues Segensperlen, duftig auf die Flur ergossen:
Zürnte auf belaubte Bäume, daß sie Feige überschatten,
Auf des Schlafes Träumefittig, der umlächle ihr Ermatten!

Flehte, Berge sollten stürzen auf die blütenduft'gen Gauen
Und die Ströme Feuerwellen gießen durch die Blumenauen,
Mutter, die entehrten Söhne tilgen in Gomorrhas Brande,
In dem Flammenmeer begraben Sklavendasein und die Schande!

Bodams Fluten rauschten gährend, schäumten, zischten hoch im Bogen,
Sang ich, Teuta, deine Trauer, bäumten drohend sich die Wogen.

Einsam stand ich mit dem Grimme: doch es stieg am Felsengipfel
Morgenathmend auf die Sonne, rötete die Eichenwipfel
Mit dem Kuß der Flammenlippe, die in Rosenduft erglühte,
Neigte nieder sich zum Sänger, dem die Wangen sie umblühte,
Hoffnung auf die bleichen malte, Mut in das Verzagen hauchte,
Und des Herzens wilde Trauer sanft in frohe Ahnung tauchte.

Tönend sangen von den Saiten, aus dem Busen hohe Klänge,
Und in mächtigen Accorden schwollen aus der Brust die Sänge
Ueber Berge, durch die Thäler, hallten wieder in den Klüften,
Und es wehte Geisterleben säuselnd aus den Hünengrüften,
Quoll hinauf, im Nebelkleide in den Räumen Helden schwebten,
Die um ihre düstern Stirnen Morgens Freudekränze webten!

Und mir ist, als hör' ich schmetternd Heimdalls[30] Horn von Asgart schallen!
In der Harfe Erzbesaitung greif' ich, lasse laut sie hallen,
Kampfgesänge zu des Morgens weitem Purpurschooße fliegen,
Kreisend wo auf stolzen Schwingen hoch sich Schlachtenaare wiegen:
Niedersteigen von Wallhalla, blond vom Lockenhaar umflossen,
Der Wallkyren ernste Züge, kußbereit auf schwarzen Rossen.

Nach dem Streite sehnend klirren in der Scheide hör' ich Klingen,
Doch wo sind die Männerarme, die für Freiheit stark sie schwingen?
Ach noch halten sie die Ketten, Furcht die Seelen noch umfangen,
Und es schleichet durch die Gauen nächtig noch ein dumpfes Bangen.
Doch schon hebt sich mancher Nacken, manches Auge schmacherbittert:
Nahe, Mutter, und der Söhne Fesseln fallen schwertzersplittert!

Nahe Mutter, stärk' der Kinder schwache kettenstarre Arme,
Hauche deinen heil'gen Athem, daß zum Kampf ihr Blut er=
warme!
Schwebe her im Morgenstrahle, kränze deine Stirne wieder,
Und vom Altar weht die Flamme hell im Sturm der Sieges=
lieder:
Steig' versöhnet auf die Stufen, die du zürnend einst verlassen,
Treu der Sänger wird als Sieger, wie als Opfer sie umfassen.

II.

Balladen und Sagen.

Deutscher Stolz.

Es kamen Boten geritten
Vom fernen Czaaren gesandt,
Zu Kaiser Heinrich dem dritten,
Er war der Schwarze benannt,
Zu bieten die wunderholde
Olega, die Herrin traut,
Dem Kaiser, mit vielem Golde,
Die Czaarentochter zur Braut!

Es drängten in dichten Schaaren
Vasallen sich um den Thron,
Wo knieten Boten des Czaaren
Vor Konrads herrlichem Sohn:

Sie priesen den deutschen Helden,
Den Sieger in jedem Streit,
Wie's Fiedler und Sänger melden,
Und klingende Harfen weit.

Sie sprachen von Heinrichs Schlachten
Im blutigen Ungarland,
Wo Helm' und Schilde zerkrachten
Vor seiner mächtigen Hand,
Und Böheim, wie er bezwungen,
Mit eiserner Reckenkraft,
Mit Brezislav kühn gerungen,
Den siegend er niedergerafft!

Drum seien sie auch gekommen
In's mächtige deutsche Reich,
Vom Ruhme leuchtend umglommen;
Wo stark und weise zugleich

Des edeln Heinrichs Walten,
Im Frieden sanft, in Gefahr
Gleich wilden Wettergewalten,
Vernommen der große Czaar!

Denn Heinrich wie er als Besten
Erkor und tapfersten Mann
Im weiten, blühenden Westen,
Dem Keiner sich messen kann:
So sei im östlichen Lande
Der Czaar der mächtigste wohl,
Vom brausenden Wolgastrande,
Bis hin zum starrenden Pol.

Ihm beuge der eisige Norden
Sich tief, und bringe Tribut,
Wie Südens schweifende Horden
Den Zehnten von ihrem Gut!

Und Niemand könne vergleichen
An Schäzen sich ihrem Herrn,
Sie woll' er dem Kaiser reichen
Mit seinem Töchterlein gern!

Denn lieblicher geb' es keine,
Und blühender nimmermehr,
Wie ihre Czaarin, so feine,
Vom Ural bis an das Meer,
Doch wolle der Herr sie geben,
Dem Helden zum Ehgemahl,
Und reiche Schätze daneben,
Und Knechte in großer Zahl.

So sprachen des Czaars Gesandte!
Und stille ward es im Saal,
Ob Neugier glühend entbrannte,
Man lauschte des Schwarzen Wahl!

Und zornig vom Herrschersitze
Rief nieder vom hohen Thron,
Die Augen schleuderten Blitze,
Der Kaiser im Donnerton:

„Ihr Boten meldet dem Czaaren,
„Daß nie mit slavischem Weib
„Könn' deutscher König sich paaren,
„Befleckend den edeln Leib.
„Er soll sich nimmer erfrechen,
„Zu bieten mir solch' Gemahl,
„Und suchet nimmer zu sprechen,
„Von solchem Antrag zumal.

„Geht hin dem Czaaren zu sagen,
„Was ich den Gesandten sprach,
„Und nimmer mög' er es wagen,
„Zu bieten mir solche Schmach!

„Die Maid nur dürft' ich als Meze
„Mir nehmen! So leistet Verzicht!
„Doch, daß ich die Sitte verleze,
„Verlanget nimmer und nicht!"

Es scholl der Vasallen Rufen
Durch Goslar im Jubelklang,
Und weg von des Thrones Stufen
Man rauh die Gesandten zwang;
Die Russen knirschten die Zähne
Ob schnöd erlittener Schmach,
Zerdrückten die heiße Thräne,
Die brennend im Auge brach.

So zürnte Heinrich der Dritte,
Der Schwarze er war benannt,
Und wahrte die edle Sitte,
Die unsre Fürsten verbannt!

Von Zwietracht nimmer gebrochen
War Deutschland einig und groß,
Und nie seine Fürsten krochen
Um slavischen Weibes Schooß!

Konradins Tod.

Blütenduft'ges warmes Hauchen
Schwimmet auf den Blumenrainen,
Auf Neapels Flüsterhainen;
Morgens Rosenschwingen tauchen
Tief in Golfes blaue Wellen,
Die von rotem Schein beflogen
Säuselnd auf und niederwogen,
Aus krystallner Tiefe quellen;
Glimmend streuen Demantkörner
Die erwachten Morgengluten
In die dunkle Brust der Fluten,
Um Abbruzzos Felsenhörner.

In dem reinen Aether schweben,
Durch die sanft bewegten Lüfte,
Der Orangenwälder Düfte,
Und die Lorbeersträucher beben
In des Morgenwindes Flügen,
Laubgewinde der durchfließet,
Kräuselnd auf das Meer und gießet
Wohlgeruch in vollen Zügen;
Aus den duft'gen Hallen klingen
Froher Vögel Morgensänge
In der Fluten Schaumgedränge,
Murmelnd die am Ufer ringen.

Schwer in Morgens Jubel tönet
Von den Thürmen Trauerschallen,
Schmerzgebrochnes Glockenhallen
Dumpf die Wogen überstöhnet:
Und das bange Todesrufen
Gilt dem lezten Hohenstaufen,

Der im Kampfe wollt' erkaufen
Seines Väterthrones Stufen!
Rolle Bodam deine Wellen
An die Ufer felsgebordet,
Deinem Freunde, schnöd gemordet,
Weinend soll mein Sang erschwellen!

Wärst, o Konradin, geblieben
Hier in Schwabens grünen Auen,
Bodams Wogen, wo die blauen
Gold um Blumenufer stieben:
Niemals hätten dir geklungen
Dumpf Neapels Glocken, klagend;
Und der Mutter Jammer tragend,
Hätte Bodam wehgeschwungen,
Nie am Felsen sich gebäumet,
Der Verlass'nen heiße Thränen,
Mit den zornbekränzten Mähnen
An dem Klippenrand zerschäumet!

Finst'res Schicksal hat gerissen,
Konradin mit wildem Drange,
Dich nach Wälschland, wo die Schlange
Unter Blumen droht mit Bissen,
Wo die Freundschaft ist gelogen,
Und die Liebe wird geheuchelt,
Wo der Dolch von hinten meuchelt,
Den vertraute Hand gezogen!
Wo gebleicht der Ahnen Haare,
Und gebrochen ihre Herzen:
Wo den edeln Friedrich Schmerzen
Beugten hin zur schwarzen Bahre.

Tagliacozzos Blutgefilde
Sahen glänzen deine Fahnen,
Doch das Mißgeschick der Ahnen
Grinste dir vom hellen Schilde:
Sieger du im heißen Streite,
Flohen scheu Carlottos Heere,

Zagend vor dem Heldenspeere,
Fluchtergossen in die Weite:
Doch aus dunkeln Tiefen stiegen
Deines Hauses Fluchdämonen,
Rissen dir vom Haupt die Kronen:
Mußtest dem Verrath erliegen!

Und im finstern Schloß gefangen,
Malten deiner Sehnsucht Brände
An des Kerkers graue Wände,
Wenn des Kummers Seufzer klangen,
Bilder hold aus fernem Lande,
Wo der Gletscher Firnen glühen,
Und des Seees Wogen sprühen
An dem sanft begrünten Strande:
Wo dein Jugendsang getönet,
Und von künft'gem Thatenruhme,
Von der Väter Heldenthume
Voll die Harfe einst gedröhnet.

Weh'! die Schaar der feilen Richter
Hat den blut'gen Spruch gesprochen,
Hat den Lebensstab gebrochen.
Höhnend lachet Roms Gelichter,
Und das wilde Zornesfeuer
In Carlottos düsterm Herzen
Stachelt auf mit gift'gen Scherzen
Dreigekröntes Ungeheuer:
Und der Knecht der Knechte Gottes,
Roms befleckter alter Drache,
Gießt zu des Tyrannen Rache
Noch die schmuz'ge Flut des Spottes!

Doch des Rotbart Heldensprossen
Kann der blut'ge Tod nicht schrecken,
Thränen, die die Wangen decken,
Sind der Mutter Leid geflossen:
Sohnlos die verlassen jammert
In der Heimat fernen Gauen,

Ahnend, die in bangem Grauen,
Scheidend ihren Sohn umklammert:
Knieend, die ihn heiß beschworen,
Daß im Vaterlande bliebe,
Reich in seiner Mutter Liebe,
Konradin, zum Weh geboren! —

Durch Neapels Blütendüfte
Schallen dumpfe Trauerklänge,
Und der Priester Sterbesänge
Zittern durch die Wonnelüfte:
Und es zieht mit festem Schritte,
Hoch das Haupt, das ungebeugte,
Das von seiner Abkunft zeugte,
Konrad in der Freunde Mitte,
Die mit ihm zum Tode schreiten,
Freudig hin, mit dem zu sterben,
Dem den Sieg sie nicht erwerben
Konnten in dem heißen Streiten.

Auf der schwarzbehang'nen Bühne,
In der Zier der blonden Locken,
Die sein Antliz dicht umflocken,
Steht der Jüngling, heldenkühne
Blicke wirft er auf die Franken,
Carls von Anjou schnöde Schergen,
Die Schaffottes Pforten bergen,
Und bewahren rings die Schranken.

Tönend spricht er nun die Worte:
„Ist kein deutscher Mann zugegen,
„Der um eines Todten Segen
„Botschaft trüg' an ferne Orte?"

Und mit lautem Freudenrufe
Sprang ein hoher deutscher Ritter
Ueber schwarzer Schranken Gitter,
Auf des Blutgerüstes Stufe!
Konrad sprach zum Kämpen nieder:
„Saget meinen nächsten Erben,

„Daß bei meinem blut'gen Sterben
„Euch ich wählt' zum Boten bieder!
„Zu Konstanzen mögt ihr gehen,
„Und zum kühnen Aragonen,
„Ihnen schenk ich meine Kronen:
„Auch um Rache mögt ihr flehen!

„Nehmt den Handschuh mit zum Pfande
„Zu Konstanzen, des Geschlechtes
„Leztem Sprossen, meines Rechtes
„Erbin durch des Blutes Bande:
„Aber ihr Neapels Bürger,
„Die ihr weinend mich umstehet,
„Deren Seufzen mich umwehet:
„Glaubet, bald der feige Würger,
„Der dort oben tückisch höhnet,
„Wird vor schweren Racheſtreichen
„Meines Volkes zagend bleichen,
„Wenn die Mähr' nach Deutschland dröhnet!“

Betend hob er nun die Hände
Zu den lichtdurchwehten Räumen,
Die mit duftig goldnen Säumen
Ueberflogen die Gelände
Und den Blick des blauen Auges
Hob er strahlend auf zum Himmel,
In der Locken Goldgewimmel
Spielte Weh'n des Blütenhauches:

Fest und laut er sprach die Worte:
„Erdensorgen sind geendet,
„Meines Herzens Sinn gewendet
„Sei zu Schöpfers lichter Pforte:“

„Gott, zu dir auf ew'gem Throne,
„In des Himmels Räumen ragend,
„Heb' ich meine Rechte klagend,
„Blick' herab zum schwachen Sohne!
„Gott, der du im Wetter grollest,
„Auf Orkanes Fittig fliegest,

„Dich in Zephyrs Athem wiegest,
„Und die Sonnenmeere rollest!
„Gott, der stark die Welten lenket,
„Dir im All' ist nichts verborgen,
„Mitternacht dir Frühlingsmorgen:
„Siehst im Keim was jeder denket.

„Herr, du kennest meine Thaten,
„Sah'st entstehen die Gefühle,
„Die in schwellendem Gewühle
„Meine Brust umfangen hatten!
„Du erschau'st im Herzensgrunde,
„Mit des Auges Flammenklarheit,
„Daß entströmet reiner Wahrheit
„Helle Rede meinem Munde!
„„Schwerer Sünden bin ich schuldig,
„„Herr, vor deinem Angesichte,
„„Wie du willst, so strafe, richte,
„„Gerne leid' ich und geduldig!

„„Doch, daß schuldlos hier ich sterbe,
„„Daß gemordet ich verblute,
„„Der gestritten für das gute
„„Recht, für seiner Väter Erbe,
„„Laut von Volk zu Volk erschalle!
„„Des bedrängten Konrad Klage
„„Brause fort auf späte Tage,
„„Seufze um der Mörder Halle!
„Aber du gieb deinen Segen,
„Zu den Höh'n des lichten Thrones
„Nimm die Seele deines Sohnes,
„Freudig wallt sie dir entgegen.“

Und der Freunde Reih' umschlang er,
Seiner kurzen Fahrt Genossen,
Ihnen ist sein Aug' geflossen,
Seinen herben Schmerz bezwang er,
Seinen eignen, ungeheuern!
An dem Blocke beugt sich nieder

Konradin, und seufzte wieder,
Galt der Mutter wohl, der theuern!
Und der Athem stöhnt gebunden
In der bangen Schauer Lungen,
Schrecken hält am Gaum die Zungen
Mit Entsezen schwer umwunden.

Krachend sinkt in dumpfem Schlage
Beiles Schärfe hin mit Blizen,
Hohe blut'ge Bogen sprizen,
Wild ertönet Volkes Klage:
Und es braust im Donnerschalle
Von dem Ufer laut die Brandung,
Sprühet an der Felsenwandung
Brüllend auf im Sturmesschwalle,
Drohend schütteln wild die Wogen
Ihre Kämme, denn sie ahnen,
Daß auf ihren grünen Bahnen
Bald der Rächer komm' gezogen!

Und die Rächer sind gekommen,
Nahmen Sühne, furchtbar schwere:
Doch es waren fremde Heere,
Fern von Süden hergeschwommen.
Hin auf dunkeln, blut'gen Schwingen
Wohl nach Deutschland zog die Mähre,
Weh, nur Volkes heiße Zähre,
Konnte Thaten nicht erzwingen:
Denn die Fürsten voller Gierde
Theilten lachend Konrads Erbe,
Rächten nicht die Schmach, die herbe,
Nicht des Landes schönste Zierde!

Der Brudermord.

(Volkssage.)

Ich weiß den Ort in Waldes Nacht,
Wo nie der Strahl der Sonne scheint,
Und Sternenschimmer freundlich lacht,
Den Thau und Regen nicht beweint;
Ich kenn' den Plaz im düstern Forst,
Da keine Blume blühend sprießt,
Kein Vogel bauet da den Horst,
Kein Börnlein frisch und murmelnd fließt;
Es wuchert auf dem kahlen Raum
Nur Wolfsmilch, Nessel und Gedorn,
Hier wurzelt nimmermehr ein Baum,
Nie schallt ein fröhlich Jägerhorn;
Wißt ihr warum der Ort verflucht,
Kennt ihr die That, die hier vollbracht?

Ihr giebt es keine gleich verrucht,
Entsezt umweht sie finstre Nacht!
Doch hört ich sing' die grause Mähr',
Des Landmanns schreckenbleicher Mund
Sei für die Wahrheit euch Gewähr:
Er nahet nie dem öden Grund.

Hingestreckt im Buchenschatten lag ein Ritter stahlbewehrt,
's war Herr Wolf von Hohenkrähen [31], vom Turnei zurückgekehrt,
Mannhaft hat er dort gestritten, seinen Speer mit Macht geschwungen,
Alles in den Sand geworfen, reichen Siegespreis errungen:
Dennoch brütet er so traurig, und die dunkeln Augen rollen,
Blize sprühen durch die Zähren, von der Wimper heiß erquollen.

„Adelbert, du frecher Knabe, hast mir meine Maid geraubet,
„Hast in Schmerz mein Haupt gebeuget, das der Siegerkranz umlaubet,
„In das Herz mir Weh gegossen, gift'gen Stachel drein getauchet,
„Mit der Leyer Buhlgesängen Marter durch die Brust gehauchet.

„Wollest Bertha nimmer schauen, hattest feierlich versprochen,
„Hast dem Bruder deine Eide, hast damit sein Glück gebrochen.

„Wärst ein Mann, ich wollte kämpfen bis der stumme Tod mich faßte,
„Oder du im Grabe lägest, du der Weichling, der Verhaßte.
„Treulos hast du und verstohlen um die Liebe mich betrogen,
„Des vertrau'nden Bruders Glauben heuchelnd hinterrücks belogen.
„Doch ich will mir Rache nehmen, Rache, wie noch nie geschehen.
„Rache, wie nicht Mond und Sonne auf der Erde je gesehen.

Kaum hat Wolf das Wort gesprochen, hört er lauten Hufschlag schallen,
Schauet durch der Bäume Zweige hoch Barettes Federn wallen,
Sieht den schlanken Reiter eilen auf dem zarten Schimmelrosse
Schnellen Trabes ohne Zaudern, hin den Weg zu Berthas Schlosse.
Und Herr Wolf sprang auf den Rappen, stieß den Sporn ihm in die Weichen,
Flog dahin im Sturmeslaufe, schnell den Buhlen zu erreichen.

Adelbert hat kaum erblicket seines Bruders tosend Kommen,
Ist in schwerem Schuldbewußtsein seiner Wangen Rot verglommen;
Hebt zu sausendem Galoppe seines Schimmels leichte Schritte,
Spränget weit, sich zu verbergen, in des Waldes dunkle Mitte;
Aber finstrer Rache Mächten, die des Rappen Huf beflügeln,
Kann er nicht entflieh'n. Der Bruder reißt zur Erd' ihn aus den Bügeln.

Zitternd steht vor dem Betrog'nen, vor dem Flammenaug' verzaget
Adelbert, die scheuen Blicke zu erheben nicht er waget;
Bebend mahnt an sein Versprechen ihn des Bruders dumpfe Stimme.
Keuchend hebt sich Wolfens Busen, zuckt in namenlosem Grimme,
Und die Hand entreißt der Scheide seines Schwertes Klinge klirrend,
Schwingt sie über'm falschen Bruder in dem dunkeln Schatten schwirrend.

„Feiger Heuchler, sterben sollst du, nimmer lächelnd Treubruch
singen,
„Nimmer Schlangenathem hauchen auf der Burg von Alten-
klingen[32],
„Sollst nun meine Rache schmecken, ob sie wie gestohlne Liebe!“
Also Wolf, holt mit dem Schwerte aus zum schweren Todeshiebe,
Doch um seine Knie' die Arme hält der Bruder fest gerungen,
Flehet angsterblaßt um's Leben, von dem Todesschreck bezwungen.

Windet sich auf feuchter Erde, schwört, er wolle sein Versprechen,
Bertha nimmermehr zu sehen, nie, sein Leben lang nicht brechen,
Wolle zieh'n in ferne Lande, woll' sein Erbtheil Wolfen geben,
Ja, im stillen Kloster enden soll das heißerbetne Leben;
Wälzet sich in Angst in wilder, vor des Schwerbetrognen Füßen,
Badet sie in Thränenströmen, decket sie mit heißen Küssen.

Höhnend zucket grimmes Lächeln Wolfen um die finstern Lippen,
Und Verachtung sprüht vom Auge nieder auf den feigen Sippen.
„Bruder, spricht er glüh'nden Blickes, hast den Himmel mir ent-
rissen,
„Hast auf Erden ihn genossen, kannst ihn jenseits leicht vermissen,

„Gieb dem Satan deine Seele, werde dann vielleicht dich schonen,
„Finstrer Höll' es überlassen für den Eidbruch dich zu lohnen."

Adelbert in herbem Wehe, sprach den Fluch mit bleichen Wangen,
Fluchte seiner eignen Seele, um das Leben zu erlangen;
Doch Herr Wolf mit grimm'gem Spotte, hob mit Lachen hoch sein Eisen,
Schwang es um das Haupt des Bruders, daß es blizt' in hellen Kreisen,
„Jezt erst ist sie voll die Rache, Seel und Leib ward mir gebrochen,
„Als in meiner Liebe Leben, du, ein gift'ger Wurm gestochen.

„Seel und Leib ich will erschlagen, diese Sühne nur kann laben:
„Daß dein Geist zur Hölle fahre, deinen Leib zerfressen Raben."
Sprach's, und stieß die scharfe Waffe in des Bruders Busen höhnend,
Sterbend sank der Tiefgetroffne auf die harte Erde stöhnend,
Grub in wildem Todesschmerze in dem Sande, blutbegossen,
Bis aus klaffend tiefer Wunde lezter Lebenspuls geflossen.

Wolf, von dunkelm Graus erfasset, sprengt durch Wälder, öde
Gründe,
Eilt durch Felder, Büsche, Bäche, hin durch Moor, durch
Felsenschlünde,
Kommt zu seiner Knappen Haufen, doch die fliehen voller Bangen,
Als sie blutbefleckt ihn sehen, und gehört was er begangen.
Und verlassen zog nach Krähen, stumm Herr Wolf, fand Ruhe
nimmer,
Ihn verfolgte stets des Bruders, des Verfluchten, Sterbgewim-
mer.

D'rum scheint am Ort in Waldes Nacht,
Wo wilder Brudermord geschah,
Die Sonne nicht, kein Sternlein lacht,
Kein Vöglein baut sein Nest allda;
Hier zieht vorüber keine Jagd,
Hier klingt kein fröhlich Jägerhorn,
Doch hört man wie's um Mitt'nacht klagt
So schauerlich aus ödem Dorn;

D'rum naht kein Landmann sich dem Wald,
Wenn finstre Nacht vom Himmel hängt,
Er eilet nach der Heimat bald,
Hat Not ihn auf den Weg gedrängt.

Bürgerwert.

Vor Tortona's Felsenmauern
Lag der Rotbart mit den Seinen
Grimmig, 's mogt' zu lang ihm dauern
Bis er Meister jenen Steinen!
Vor den Wällen, vor den Thürmen
Sah man Haufen deutscher Leichen
Faulen seit den harten Stürmen,
Schädel in der Sonne bleichen.
Doch Tortona's Bürger stritten
Für die Freiheit, froh sie litten.

Barbarossa mochte schnauben
Wut, und die Gefang'nen schlachten,
Doch er konnt' den Mut nicht rauben
Männern, die nach Freiheit trachten:
Mochten auch die Mauern splittern,
Und der Widder krachend stoßen,
Herzen konnten nicht erzittern,
Die zum Sterben sich entschlossen:
Hielten fest die Treu dem Bunde,
Den Lombarden bis zur Stunde!

Einst in langen, lichten Reihen
Führt der Kaiser seine Streiter,
Schau zu halten wohl im Freien
Ueber Fußvolk, über Reiter:
Ach, er sah das Heer geschmolzen,
Manchen Kämpfer er entbehrte,
Der gefallen unter Bolzen,
Der erlegen war dem Schwerte,
Düster sah er nieder, traurig,
Rache schwur er wild und schaurig.

Laute Rufe stürmend klingen,
Aller Blicke sind erhoben,
Rasselnd in den Panzerringen,
Deutet jede Hand nach oben;
Und der Kaiser schaut zur Mauer:
Ruhig sieht er sie erklimmen,
Trozend der Geschosse Schauer,
Einen Mann, deſſ' Schienen glimmen,
Mit dem Dolche grabend Stufen;
Bange schweigt des Heeres Rufen!

Unverzaget steigt er weiter,
Achtet nicht, daß von den Zinnen
Auf das Haupt, dem tapfern Streiter,
Heißen Oeles Fluten rinnen.
Endlich hat er sich geschwungen
Auf den steilen Kranz der Mauer:
Hei, wie hat sein Schwert geklungen
Wälschen Weibern da zur Trauer!
Und der Ruf des deutschen Heeres
Schwoll wie Sturmgebraus des Meeres.

Als der Kühne nun geschlagen
Jeden auf der Mauer nieder,
Stieg er ruhig, furchtbar Wagen,
Zu dem Heer herunter wieder;
Doch er ließ sich alle Weile,
Kommen Steine auch gebrauset,
Haben Wolken auch der Pfeile
Zischend seinen Helm umsauset:
Heil zum Lager er gelanget,
Wo der Kaiser ihn empfanget.

„Sprich, wer bist du, tapfrer Degen,
„Welcher Gau hat wohl geboren
„Solchen Mann, der kühn, verwegen,
„Diese That sich auserkoren?!“
Rief der Kaiser hoch entzücket.
„Herr ich bin halt nur ein Schwabe,“
Sprach der Held, der tief sich bücket:
„Ulm zur Vaterstadt ich habe,
„Bin ein Bürger, nicht von Adel,
„Doch mein Ruf ist ohne Tadel!“

„Kühner Landsmann kniee nieder!
„Will zum Rittersmann dich schlagen,
„Denn ein Held so gut und bieder,
„Muß die gold'nen Spornen tragen:
„Ja, im ganzen deutschen Heere
„Wüßt ich keinen einz'gen Recken,
„Würd'ger solcher großen Ehre,
„Nein, bei Gott nicht, zu entdecken!“
Rief der Kaiser, zog die Klinge,
Die den Lohn dem Tapfern bringe.

Doch der Schwabe sprach bescheiden:
„Höret Herr doch meine Bitten:
„Nimmer werd' den Schlag ich leiden!
„Hab' ich wackerlich gestritten,
„Will doch Bürger stets ich heißen:
„Denn ich muß Euch offen sagen,
„Daß bei kühner That, der heißen,
„Keinen Sporn man braucht zu tragen;
„Glaubt ihr denn, der Name Ritter
„Mach' den Mann, und eitler Flitter!“

Und der Kaiser biß die Lippen,
Schaute auf den Mann verlegen,
Und die ritterlichen Sippen
Blickten zornig ihm entgegen;
Doch der Bürger ungeschrecket,
Wischt das Blut vom Panzerkragen
Und vom Schilde rotbeflecket:
Beugt sich heiter, ohne Zagen,
Schreitet hin zu seiner Rotte,
Lachet ob des Adels Spotte.

Die Seefrau.

(Nach einer Sage.)

Lockend erduftet der buchtige Strand
Am Walde, wo über die blizenden Kiesel
Im Flüstergemurmel das Wellengeriesel
Plätschernd sich gießet, mit silbernem Band
Schaumig das blühende Ufer umschlingt,
Und Ringelgewoge um triefende Steine,
Erglänzend in Mondes erzitterndem Scheine
Tanzet, und schwellend die Klippen umschwingt.
Fliehet, o Knaben, den lispelnden Ort,
Besser im tobenden Sturme, als dort.

Leise geschaukelt sich wieget die Flut,
Vom Strahle des nächtigen Auges beschimmert,
Von heiterem Sternengefunkel beglimmert
Brechen die Wogen zu Splittern die Glut.
Mild von den Alpen erfrischender Hauch,
Des würzigen Südes erwachende Flüge,
Beflieſſen der Waſſer gekräuſelte Züge,
Neblig vom Moor steigt qualmender Rauch.
Furchend die silbergegossene Bahn,
Gleitet dahin sanft schwebender Kahn.

Feurige Ringe umtänzeln in Reih'n
Den schwankenden Nachen, in wirren Geweben
Demantene Funken das Ruder umschweben,
Kippen am Buge in zuckendem Schein.
Lockiger Jüngling erhebet den Sang:
Er singet vom Mädchen, erglühet in Liebe,
Von Wogengebrause, von Wellengestiebe,
Leise die Zitter die schwirrende klang,
Wecket das Echo im felsigen Spalt,
Lauschend der Busen der Wasser erwallt!

Dunkelbeschattet am Ufer in Nacht,
Von Zephyrs Gespielen, den süßen, umflogen,
Von Düften der hauchenden Blüten umzogen,
Flüstern Gebüsche vom Sange befacht,
Lispeln die Gräser in zitterndem Laut;
Es rauschen die laubigen Kronen der Erlen,
Es flittern hernieder die thauigen Perlen,
Hebt in den Wogen sich wiegendes Kraut;
Goldig beflimmerte Wellchen erglüh'n,
Die an dem Blumengestade zersprüh'n.

Meidet, o Knaben, den buschigen Strand!
Von grünendem Schilfkranz, sehet, umwoben,
Die gierige Seefrau hat sich erhoben,
Reckt nach dem lockigen Sänger die Hand!
Schwimmet zum Kahne in schaumiger Flut,
Und schwebet dahin auf blizenden Wellen,
Die hüpfend im Tanze die Nixe umschnellen,
Schaut, wie sie flammet in lüsterner Glut!
Jüngling, fliehe mit Sturmesgewalt,
Feucht ist der Seefrau Busen und kalt!

Hörte ihn klingen den süßen Gesang,
Dort unten in grünen, smaragdenen Hallen.
In lockenden Tönen die Wogen erschallen,
Seefrau singet mit zaubrischem Klang:
Komme, o Knabe, zum grünen Palast!
Daß weich ich am glühenden Busen erwarme,
Erschliesse, o Jüngling, liebend die Arme,
Stille das Sehnen, das mächtig mich faßt:
Steige mit mir zu den Tiefen hinab,
Folge dem Rufe du lieblicher Knab'!

Jüngling bebte im feienden Lied,
Geblendet erschaut er den Busen, den weißen,
Die schwellenden Glieder im Dunkel ergleissen:
Ruhe entwich ihm vom Herzen und Fried'!
Leyer den zitternden Händen entsank,
Die Lieder vom harrenden Liebchen geklungen,
Vom Arme der lüsternen Nixe umschlungen
Stürzt' in die Fluten der Knabe, und sank:
Sank in die Tiefen zum grünen Palast,
Tückisch vom Zauber der Nixe umfaßt.

Meidet, o Knaben, den buschigen Strand,
Am Abend, wo über die blizenden Kiesel
Im Flüstergesange das Wellengeriesel
Plätschernd sich ringelt im rollenden Sand!
Seufzen das blühende Ufer umklingt,
Im Murmelgewoge am moosigen Steine,
Und leise in Mond's stillleuchtendem Scheine,
Traurig versunkener Knabe da singt:
Singet sich labend in thauigem Duft,
Neidisch bis Nixe zur Tiefe ihn ruft.

Opfertod.[33]

Zuckend schallen Glockentöne
Bange durch die dunkeln Straßen,
Und der Trommel dumpf Gedröhne
Rasselt rollend durch die Gassen:
„Zu den Waffen, auf ihr Bürger!
Hallt es durch die Nacht: „Zur Wehre!
„Stürmend sind die blut'gen Würger
„Auf der Brücke, Spanierheere!“
Bei dem wilden Schreckensrufen,
Bürger mit den schweren Waffen,
Die sie von den Wänden raffen,
Eilen von des Hauses Stufen.

Eilen hin im Sturmesdrange,
Hin zur schwerbedrohten Brücke,
Die ertönt im Waffenklange;
Donnernd klirren nach die Stücke.

Äuss'res Thor ist schon gesunken,
Quasto's blutbegier'ge Horden
Stürzen brüllend, siegestrunken
Auf die Brück' in wildem Morden:
Unter ihren schweren Streichen,
Auf die blutbeströmten Planken
Bürger hin zu Bürgern wanken,
Brüder hin zu Bruderleichen.

Wert der Väter Heldentugend,
Unverzaget, fest geschlossen,
Ringet, Konstanz, deine Jugend
Unerschüttert, blutbegossen:
Und sie fällt, wo sie gestritten,
Nur vom Tode überwunden,

Den die Edeln freudig litten,
Wo sie heil'ge Pflicht gebunden!
Ihre wucht'gen Hellebarten,
Ihre Schwerter funkeln nimmer,
Blut umhüllt der scharfen Schimmer,
Die dem Feind entgegen starrten.

Knirschend Eisenhelme krachen,
Wo die Zweihandschwerter blinken,
Stahlgewölbte Panzer brachen,
Wo die Morgensterne winken!

Weh', von Überzahl gelichtet,
Kann die tapf're Schaar von Leuen,
Rings von Todten hoch umschichtet,
Ihre Reihen nicht erneuen:
Doch sie kämpfen ohne Zagen,
Hemmen wilder Stürmer Schritte
Blutig in der Leichen Mitte,
Fallen sterbend ohne Klagen.

Ob die Spanier wütend toben,
Übermächtig vorwärts dringen,
Ob in glüh'nden Funken stoben
Blizende Toledoklingen,
Und in Bürgerbusen wühlen;
Doch es können Todesschmerzen
Heißen Freiheitsmut nicht kühlen
In den unverzagten Herzen.
Eher könnten wohl zersplittern
Eisgekrönte Gletscherfirnen,
Als der Bürger Eisenstirnen
Bleichen, und in Furcht erzittern!

Doch von allen diesen Braven
Sind nur wenig mehr am Leben,
Die del Quasto's blut'gen Sklaven
Ohne Wanken wiederstreben,
Kampfzerbroch'ne Hellebarten
Noch im Mordgewühle schwingen,

Und des Flammbergs Wucht voll Scharten
Sausend noch in weiten Ringen!
Doch die Stadt, sie ist gerettet,
Lauten Jubel hört man schallen,
In die Fluten Joche fallen,
Mit den Tapfern d'rauf gebettet!

Während kühn die Söhne stritten,
Haben in die lange Brücke
Bürgerhände rasch geschnitten
Eine gähnend weite Lücke.
Planken stürzten und Geländer
In des Rheines dunkle Wogen,
Und die starken Eisenbänder
Barsten von der Last gebogen:
D'rüben stehen Feuerschlünde,
Bürger dichtgeschaart in Waffen,
Tief dem Feind entgegenklaffen
Stromes grüne Wellengründe.

Von der Stadt, die sie befreiet,
Abgeschnitten sind die Helden,
Wild von Feinden dicht umreihet,
Bald die Bürger beſſ'rer Welten!
Und umgrinst von Todesschauern,
Ihrer Blicke leztes Grüßen
Senden sie der Heimat Mauern,
Wohl dem Liebchen auch, dem süßen:

Furcht die nimmer kann erfassen,
Die dem Opfertod sich weihen!
Auf der Spanier stolze Reihen
Stürzen sie in grimmem Hassen.

Schnell, wie wutentbrannte Tiger,
Reissen sie mit starkem Arme,
Jeder zwei hispan'sche Krieger
Aus dem schreckgelähmten Schwarme,
Die sie riesenstark umschlingen,
Die sie schlangengleich umklammern,

Fruchtlos ist der Opfer Ringen,
Ungehört der Feinde Jammern:
Und hinab in schäumend grüne
Rheineswogen sind gesprungen
Nun die Helden, festgeschlungen
An die Opfer, an die Sühne.

Und die Bürger von der Brücke,
Stolze Thränen in den Augen,
Schau'n die That, und donnernd Stücke
Tod in Feindesschaaren hauchen,
Schmettern hin der Spanier Glieder,
Krachend hin in Tod und Wunden,
Jubel tönt vom Thore nieder!
Und von bangem Schreck' ümwunden,
Schlachtengraue Reihen wanken,
Und del Quasto führt die Seinen
Aus dem Kampf in grimmem Weinen,
Von den leichenvollen Planken.

Tief in kühler Flut gebettet,
Ruhen, Konstanz, deine Helden,
Sterbend die dich einst gerettet!
Doch kein Denkmal seh' ich melden
Jene That, fast ohne Gleichen,
Selbst kein Kreuz von Rost zerfressen,
Zeugt davon in düsterm Schweigen,
Daß die That man nicht vergessen:
Doch des Rheines Silberwogen
Wölben über deine Söhne,
Hoch, in wirbelndem Getöne,
Immergrüne Siegesbogen!

Und vom Abendschein begossen
Hört die Fluten ihr, die düstern,
Murmelnd die vorüberflossen
Weinend überm Grabe flüstern:
Hört sie singen bebend, schwellend
Leis' den Helden Hochgesänge,

Und die Gruft im Kreis umquellend,
Weiter eilen im Gedränge:
Und zum leisen Sang der Wogen
Laß, ich meine Leier schallen,
Und mein Lied zum Grabe hallen,
Tief, vergessen, flutumzogen.

Zusammenkunft in Ivois.

Nach Ivois, im Lande
Der Wälschen, Heinrich kam,
Den Schwarzen man ihn nannte,
Was Jeder wohl vernahm.
Nun soll das Lied euch singen,
Wie Frankreich's Ludwig wollt',
Daß ihm das Lotharingen
Der Kaiser geben sollt'!

Nun mochte der nicht wollen,
Was längst des Reiches war,
Abtreten: denn mit Grollen
Droht Ludwig Kriegsgefahr.

Er durfte immer drohen
Mit Streiten und mit Schlacht;
Es hätte Jubel, frohen,
Dem Schwarzen nur gebracht:
Denn nimmer war ein Ritter,
Wie Heinrich in dem Kampf,
So froh im Speergesplitter,
Im wirren Roßgestampf!

Er war ein tapfrer Recke,
Doch Volkes Vater mehr,
Daß Mord sein Land beflecke,
Das kümmert' ihn gar sehr;
Und daß sein Volk soll bluten,
Das that dem Edeln weh:
Ihm war als ob die Gluten
Er schon der Hütten seh'!

Drum sprach zum wälschen Franken
Der gute Kaiser wert:
„Laßt, Ludwig, in den Schranken
„Dies enden unser Schwert!
„Dem Sieger in dem Ringen,
„Dem sei das stritt'ge Land,
„Der nehme Lotharingen
„Mit ruhmgekrönter Hand!“

Als Ludewig dies hörte,
Da ward er blaß und bleich,
Und meint': „Schon längst gehörte
„Das Land zum wälschen Reich;
„Auch zieme solch ein Zeigen
„Für einen König nicht:“
Doch Heinrich warf dem Feigen
Den Handschuh in's Gesicht!

„Du willst dich Ritter nennen?“
Der Kaiser rief voll Zorn,
„Dich soll die Welt nun kennen,
„Pfui deinem goldnen Sporn!“

Und Ludwig stand mit Zittern,
Erblasset bis zum Tod,
Da hob von seinen Rittern,
Ein Tapf'rer schamesrot,
Das blut'ge Fehdezeichen
Wohl von der Erde auf,
Dem König thät' er's reichen
Auf blankem Schwertesknauf!

Die Lerchen fröhlich singen
In lauer Frühlingsluft,
Doch rauh Trompetenklingen
Zu heißem Streite ruft.

Der Schwarze zieht in Waffen
In weite Schranken ein:
Was mag der Wälsche schaffen?
Man harret lange sein!

„Wo mag der König bleiben?"
Fragt Heinrich sein Geleit,
„Was mag der Franzmann treiben,
„Daß nicht er kommt zum Streit?"

Und die Trompeten schallen
Hinauf zum Schlosse wild,
Sie schmettern durch die Hallen,
Und weithin im Gefild.
Umsonst die lauten riefen:
Es floh der wälsche Held
Dieweil die Deutschen schliefen,
Bei Nacht durch Busch und Feld.

Das geschoßne Bild.

(Volkssage aus der Baar.)

Ein graues Kirchlein sah ich ragen,
Gar viele Beter wallten hin;
Warum, erzählt' vor wenig Tagen
Mir eine alte Wallerin.

Das Weiblein sah ich rastlos eilen,
Sie humpelt' hin auf schwachem Fuß,
Durch ihre Finger ließ sie gleiten
Den Rosenkranz in raschem Fluß.

Und als sie lächelnd mich erblickte,
So nahte sie, und frug mich mild,
Indem sie freundlich grüßend nickte,
„Ihr gehet zum geschoßnen Bild?

„Lieb Mütterlein, bin fremd im Lande,
„Verstehe nicht was ihr mich fragt,
„Doch rechnet Neugier nicht zur Schande:
„Ich wüßte gern was ihr gesagt.

„Ei Herr, ich dien' euch mit Vergnügen,
„Doch seid studiert ihr und gelehrt,
„So müßt ihr euch mit dem begnügen,
„Was euch ein armes Weib beschert.

„D'rauf hub sie an mit einem Knixe:
„Ihr seht des alten Kirchleins Thor
„Dort ragt ein hohes Kruzifixe,
„Ein ewig Lichtlein brennt davor.

„Es hänget dort viel hundert Jahre,
„Verehrt von Mann und Frau und Knab',
„Die Mähre seit, die wunderbare,
„Im Schwedenkriege sich begab.

„Gewiß, ihr hörtet wohl schon reden
„Von jener blut'gen Kriegeszeit,
„Da kamen auch zu uns die Schweden,
„Und Mord und Graus war ihr Geleit.

„Von Konstanz kamen sie gezogen,
„Wo Schmach geärntet sie und Schand',
„Herauf zur Baar, in weitem Bogen
„Stund flammend Dorf an Dorf in Brand.

„Man sagt, der Donau klare Wellen,
„Die sei'n gewesen rot vom Blut,
„Und dunkle Nacht zum Tag, zum hellen,
„Erleuchtet von der Feuerglut.

„Da ritt ein blut'ger Schwedenreiter,
„Belastet mit der Hütten Raub,
„Ein riesenhafter, wilder Streiter,
„Vor's Kirchenthor, bedeckt mit Staub.

„Hier sah er Jesum, unsern Heiland,
„Geheftet an den Kreuzesstamm,
„Der uns im Tod erlöste weiland,
„Und hin sich gab als Opferlamm.

„In frechem Spott der rohe Schwede
„Begeiferte das Marterbild,
„Er höhnte es mit Lästerrede,
„Scheu bäumte sich der Rappe wild.

„„Mich soll die Hölle gleich verschlingen,
„„Vertilg' ich nicht die Götzenbrut!
„Er rief's, riß aus des Sattels Ringen
„Die Büchse auf im Frevelmut.

„Er zielte nach des Mittlers Herzen,
„Das einst in herbem Wehe brach,
„Und doch in unnennbaren Schmerzen,
„Verzeihung seinen Feinden sprach.

„Die Büchse kracht, es bebt die Erde,
„Sie reisset gähnend auf den Schlund,
„Und in der Hölle Flammenherde
„Versank der Frevler tief zur Stund.

„Ja Herr, so ist's gewiß geschehen!
„Ich glaube gar ihr zweifelt d'ran:
„Die Kugel könnt im Bild ihr sehen,
„Den Erdbruch sieht noch Jedermann.

„Der Sage dürft ihr immer glauben,
„Man hört zuweilen aus der Kluft
„Den bösen Schweden stöhnend schnauben,
„Wenn Wetter gähren in der Luft.

„Doch ach, die Welt ist bös geworden,
„An Wunder glaubt sie nimmermehr,
„Sie würden Jesum wieder morden,
„Zu lehren käm' er nochmals her.

„So spricht von dem geschoßnen Bilde
„Die Sage, kommet mit, gemalt
„Sie seht ihr an des Altars Schilde,
„Und nebend'ran den tiefen Spalt.

„Lieb Mütterlein ich lausch' den Sagen,
„Wie ihr erzählet, herzlich gern,
„In jeder Mähr' aus alten Tagen
„Ruht kräftig stets ein wahrer Kern.

„Wo rasch Vergeltung eilte mächtig
„Zur Strafe jeder schnöden That,
„Ob offen da, ob dunkel, nächtig,
„Der Frevel sich begeben hat.

„Die jetz'ge Zeit man muß bedauern,
„Daß Himmels rasche Strafjustiz
„Nicht mehr so prompt, mit Todesschauern
„Zermalmet und mit Rachebliz.

„Denn Frau, an's Marterkreuz gebunden,
„Den heil'gen Geist man hält mit Hohn,
„Mit schärferm Dorn sein Haupt umwunden
„Man hat, als einst dem Menschensohn.

„Gegeiselt hat man ihn, zerfleischet,
„Gespieen ihm in's Angesicht!
„Warum? weil Wahrheit er geheischet!
„Wo weilt nun Himmels Strafgericht?

„Und nimmer will ein Schlund sich spalten,
„Der schwarz die Frevler niederschlingt,
„Der sie mit rächenden Gewalten
„Aus frechverhöhntem Tempel ringt.

„So ist der Wunderglaub' gesunken,
„Lieb Mütterlein in unsrer Zeit,
„Weil schnöd wir Schurken sehen prunken,
„Und Tugend untergeh'n im Streit!

„Ei, lieber Herr, was ihr nicht saget!
„Den heil'gen Geist verfolgt man heut:
„Wer ist der Heid', der solches waget,
„Der solches thäte ungescheut.

„Der gute Herre möchte treiben
„Sein Späßlein mit der alten Frau!
„Würd' Polizei da ruhig bleiben,
„Geschäh' so etwas? Gott vertrau'!“

Manfreds Tod.

Bei Benevento stritten
Die Heere wutentbrannt;
Kein Fleh'n, kein Händebitten,
Nur Morden ward gekannt:
Es wateten die Krieger
Bis an das Knie im Blut,
Sie heulten, wilde Tiger,
Und schnaubten Kampfesglut:
Und Manfreds Streiter lagen
Zur Erde, meist erschlagen.

Auf hohem, stolzem Schimmel
Hielt Friedrichs Heldensohn
Im tobenden Gewimmel,
Es gieng um seinen Thron!
Und ach! er sah zerstoben
Sein Volk in wilder Schlacht,
Doch wollt' er noch erproben
Des starken Armes Macht:
Ob nicht vor seinen Streichen
Das Unglück wolle weichen.

Er stieß in Pferdes Seiten
Den scharfen goldnen Sporn,
Zu kühlen in dem Streiten
Der Seele heißen Zorn:
Da fiel von seinem Haupte
Auf seines Sattels Bug,
Der Helm, der goldbelaubte,
Der einen Adler trug:
Da mochte wohl er ahnen,
Dies sei des Todes Mahnen!

Und Manfred sprach voll Trauer
Zum Schenken treu und gut,
Der durch des Kampfes Schauer
Ihm folgt' zu Schirm und Hut:
„O wären alle Mannen
„So hold wie ihr und treu,
„An unsre Fahnen bannen
„Ich wollt' den Sieg auf's neu'!
„Wo sind die Gibellinen
„Dem Freund mit Kraft zu dienen?“

Da sprach der deutsche Ritter,
Und manche Thräne heiß
Rann unter'm Helmesgitter
Herab mit Blut und Schweiß:
„Wo sind sie nun die Fiedler,
„Die euer Tisch gelezt;
„Wo sind die wälschen Liedler,
„Wem singen wohl sie jezt!
„Die Lieder werden klingen
„Dem Karl, wird uns der zwingen.

„Nun hälfen deutsche Schwerter,
„Und deutscher Kolbenklang,
„Der wäre sicher werter,
„Als wälscher Buhlgesang!
„Jezt tausend brave Schwaben,
„Die Mut im treuen Herz,
„Und schwere Fäuste haben,
„Für wahr, es wär' kein Scherz:
„Wie wollten wir sie walken,
„Die feigen, wälschen Schalken!

„Doch, Herr, ich will euch retten,
„So wahr ich bin kein Schelm,
„Will mir statt euer betten,
„Gebt Manfred mir den Helm!
„Und wendet eure Mähre
„Zum lieben Heimatland,
„Und weihet eine Zähre
„Dem Freund im welschen Sand,
„Wo liegt für euch begraben
„Der treue Mann aus Schwaben!"

„Nein, nimmer sollt ihr sterben
„Für mich, ihr tapfrer Mann,
„Mit Seel' und Leib verderben,
„Für mich, im Kirchenbann:
„Doch ich! hier muß ich enden,
„Des Rotbarts ächter Sohn,
„Ich kann den Sieg nicht wenden,
„So sei der Tod mein Thron,
„Auf hohen Leichenhaufen,
„So ziemt's dem Hohenstaufen!

„Ihr zieht zum Schwabenlande,
„Ihr seid der Heimat Zier,
„Mich fesseln Schicksals Bande
„Und binden fest mich hier!"
Als Manfred nun gesprochen
Zum Abschied dieses Wort,
So ist er hingeflogen
In blut'gen Kampf sofort;
Und nochmals schwang der Kühne
Sein Heldenschwert zur Sühne!

Die Schlacht, die war geschlagen,
Geendet war der Strauß;
Da gruben sie mit Klagen
Zwei hohe Ritter aus.
Tief aus Erschlag'ner Haufen.
Sie forschten, wer es sei?
Man kennt den Hohenstaufen,
Der Schwabe lag dabei,
Der Manfred hielt umschlungen.
Das Lied ist ausgesungen.

Markgraf Eberhard.

Der König Konrad bieder
Lag sterbend, fühlt' den Tod,
Der lähmte seine Glieder,
Ihm bittern Becher bot;
Sein mattes Auge schaute
Des Reiches Zukunft bang,
Und Zweifel ihn umgraute,
Der schwer sein Herz umschlang;
Er möchte gerne sterben,
O, hätt' er mächt'gen Erben!

Graf Eberhard voll Trauer,
Der Bruder hold und gut,
Belauscht die Todesschauer,
Wie bricht des Auges Glut,
Das leuchtend einst gefunkelt,
Wenn Not und Kampfgefahr
Das Vaterland umdunkelt,
Dem König hell und klar;
Er flehet heiß am Bette
Daß Gott den Bruder rette!

Den König hört' er sprechen
In kummervollem Ton:
„Bald wird mein Auge brechen,
„Und du besteigst den Thron!
„Du standest mir zur Seite
„Mit treuer Bruderhand,
„In manchem harten Streite
„Für's liebe deutsche Land,
„Du hast mit mir gestritten,
„Gekämpft, gesiegt, gelitten!

„Doch hör' des Königs Rufen
„Und deines Bruders Harm:
„Entsag' des Thrones Stufen,
„Sie brauchen mächt'gern Arm!
„Verzichte auf die Krone,
„Dir bringt es größern Ruhm,
„Entsag' verdientem Lohne,
„Dem Thron, dem Königthum:
„Dies thu' zum Heil dem Reiche,
„Daß freudig ich erbleiche!

„Doch Größ'res muß ich fodern,
„Soll Friede fortbesteh'n,
„Soll nicht in Zwietracht lodern
„Das Reich, und untergeh'n;
„D'rum höre mein Verlangen,
„O zürne, weigre nicht!
„Dem Feind, dem jahrelangen,
„Zu Gunsten thu' Verzicht:
„Dem Heinrich sollst dich neigen,
„Der soll den Thron besteigen!

„Zum Sachsen sollst du eilen,
„Gestorben wann ich bin,
„Ihm reichen ohn' Verweilen
„Die Hand in treuem Sinn:
„Nur er kann fest erhalten
„Das Reich mit starker Macht,
„Und glücklich fortgestalten,
„Was wir hervorgebracht:
„O, größer ist entsagen,
„Als siegend Schlachten schlagen!

„Ich kenne wohl die Kämpfe,
„Die in die Brust ich goß,
„Besieg' des Stolzes Krämpfe:
„Dein Herz ist stark und groß!
„Die Krone trag' zum Sachsen,
„Dem Feinde reich' die Hand,
„Aus wildem Streit soll wachsen
„Ein festes Bruderband!
„Dein Ruhm wird ewig glänzen,
„Des Volkes Glück dich kränzen!"

Es stand in düsterm Schweigen
Der Markgraf Eberhard,
Man sah an Busens Steigen,
Wie schwer der Kampf ihm ward:
Hier eines Thrones Locken,
Und dort der Sachsen Hohn;
Auf stolzen Feindes Locken,
Er legen soll die Kron'?
Doch hell sein Auge flieget,
Der Edle hat gesieget!

„O Konrad freudig sterbe
„Und ruhe in der Gruft,
„Der Sachse sei dein Erbe!“
Der wackre Bruder ruft:
„Die Krone will ich bringen
„Dem starken Heinrich froh,
„Besiegt in schwerem Ringen
„Ist Stolz, die Feindschaft floh,“
Und freudig ist, in Frieden,
Der König da verschieden!

Im Wald am Vogelherde
Der Sachsenherzog saß,
Nach harter Kriegsbeschwerde
Die Jagd gefiel ihm baß.
Wie ward es doch dem Helden,
Als da den Eberhard,
Den alten Feind, ihm melden
Die Diener bunt geschaart.
Es schritt der kühne Degen
Dem Grafen rasch entgegen.

Doch dieser war gekommen
Nicht her zu blut'gem Streit,
Zum Kampf er hat genommen
Nicht solches Festgeleit:
Er bietet seine Rechte
Dem Heinrich redlich dar,
Die Hand, die im Gefechte
Oft drohte Todsgefahr:
Und reicht des Reiches Krone
Hin Otto's wackerm Sohne!

O hätten stets gehandelt
Des Reiches Fürsten so,
Und nicht den Thron verhandelt,
Nur eig'nen Nuzens froh!
Wo ständ' dem deutschen Reiche
Wohl eines an der Seit',
Das ferne ihm nur gleiche
Im Frieden wie im Streit!
Doch heute bringt Entsagen
Nicht Heil, nur einzig Wagen!!

III.

Licht und Schatten.

Sonette.

1.

Was bist du, ohne Freiheit, Menschenleben?
Ein Wand'rer, der in ödem Dunkel tastet;
Der Flur gleich dumpfig d'rauf der Nebel lastet;
Ein leiser Ton, den Stürme wild umschweben:

Du bist dem morschen Stamme gleich ohn' Streben,
Dess' kahler, blütenloser Kulm entastet,
Von droh'nder Blize Feuerschein umglastet,
Im Wetter kracht und schwankt, wie schwache Reben:

Ein banger Seufzer zitterst durch die Räume
Des unbegriff'nen Alls! Du wirst vergehen,
Wie Abendhauche in dem Sturm verwehen:

O Leben, schaust du ferne Morgensäume,
So sind es Todesengels lichte Schwingen,
Um die sich frei'rer Welten Sterne schlingen!

2.

Wir ziehen sturmgepeitschte Argonauten
Dahin auf dunkeln, klippenvollen Wellen,
Die tückevoll die Müden rings umschwellen
In wirrem Wogentanz, im drohend lauten.

Ob schwarze Schrecken manches Herz umgrauten,
Wenn Feuerblize wild den Mast zerspellen,
Und Fluten heulend an dem Riff zerschellen;
Wir steuern kühn, bis Kolchis wir erschauten!

Das goldne Vließ müssen wir uns erringen,
Umfängt's die Hölle auch mit Todesschauern,
Die gähnend sich um unsre Argo schlingen:

D'rum unverzagt, ob Ungeheuer lauern,
Die knirschend düstre Schlangenarme schwingen,
Nur unverzagt, und trozet ihren Hauern!

3.

Mich hast du liederreiches Schwaben da geboren,
Wo felsiges Gestad von Bodams Flut umzogen,
Ertönt in schäumendem Gebraus der Brandungswogen.
Und sinnend lauscht' ich ihrem Donner traumverloren,

Wenn zischend flockensprüh'nde Wellen finster gohren,
Der Kämme sturmgeraffter Gischt mein Haupt umflogen,
Und Wetterdräuen zog am schwarzen Himmelsbogen:
Ihr spottet nasenrümpfend meiner wohl, des Thoren!

Doch, wenn die Sonne sank im roten Abendbrande,
Und flammend Feuerströme goß in dunkle Wellen,
Die splitternd sie zerschlugen an dem Klippenstrande:

Da fühlt' ich höher noch das Herz im Busen schwellen,
Da weinte glüh'nde Tropfen ich dem Vaterlande,
Und ließ die brennenden in blut'ge Brandung quellen.

4.

Getreten bin zum Kampf ich in die Schranken,
Kein Panzer decket schirmend mir die Glieder,
Doch streiten will ich mit der gift'gen Hyder,
Die gierig um das Volk ich sehe ranken.

Mich wird kein Menschenauge sehen wanken,
Und Niemand Frieden singend meine Lieder,
Bis hingeschmettert, tod zur Erde nieder
Der Drache liegt, und seine Köpfe sanken:

Dann, kann ich noch der Harfe Saiten schlagen,
Dann will ich Jubelsänge ihr entringen,
Das Saitenspiel, das jezt nur stöhnet Klagen,

Erjauchzend wird begeistert dann erklingen,
Und auf der Schall, von freier Luft getragen,
Sich brausend zu des Himmels Pforten schwingen.

5.

Des Mannes Sinn, er gleich' dem harten Stahle,
Den, tausendfach gehärtet und geglühet,
Zu scharten sich umsonst das Schicksal mühet,
Und zu beflecken mit dem rost'gen Male.

Von Himmelslicht, von ewig reinem Strahle
Der mackellose Spiegel sei umblühet,
Der flammend, klar in Wahrheit widersprühet,
Den demanthellen Fluten gleich im Thale.

Des Mannes Worte seien Feuerfunken,
Wie aus dem steinberührten Stahle dringen,
Und, lichte Blize, sich im Dunkel schwingen!

Ob stolz im Höflingskleide Lügen prunken,
Den Flittermantel von den Schultern ringen
Wird freies Wort dem Truge, siegestrunken!

6.

Ihr seht sie dort die finsteren Zeloten,
Des ew'gen Dunkels Bannerträger,
Die truggewandten Seelenjäger,
Wie sie der Tyrannei die Hand geboten!

Die Geister umzuschaffen in Heloten,
Sind Richter worden sie und Kläger,
Erwacht aus Boaruh aus träger,
Geschaart zu Scheiterhaufen und Schaffoten.

Die Nacht hat hin zum Dunkel sich gestellet,
Zum Wolf die Schlange sich gesellet,
Religion zur blut'gen Macht.

Und beide sollt mit einem Hieb ihr schlagen!
Doch ach, ihr wollt und könnt nicht wagen,
Ob ewig euch umgrinse Nacht!

7.

Die Halbheit ist des Vaterlandes altes Laster,
Das stets den Fittig hat entschiedner Kraft gebunden,
Ein feiges Aber jeder ganzen That gefunden,
Und auf des Volkes Blick geklebt des Zweifels Pflaster:

Nach hingeschwund'ner Zeit, nach schnöd verpaßter,
Da haben weinend sie sich wohl im Joch gewunden,
Mit Thränen ausgewaschen der Gelenke Wunden,
Die eingerieben tief von Kettenwucht, verhaßter.

Was hilft das Jammern, findet immer doch Segesten,
Ein jeder Armin, der zu hoher That entschlossen
Zum Kampfe kühn ersteht, mit seines Volkes Besten:

Ja, hat vom Nacken halb er schon das Joch gestoßen,
Und eilet stürmend nach der Knechtschaft lezten Vesten:
Verlassen ihn im Streit Segestes würd'ge Sprossen.

8.

Prometheus, weil ein Fünklein du gestohlen,
An Felsen ließ der Götter Zorn dich ketten,
Dich auf des Kaukas harte Marterbetten,
Durchwühlt von Schmerzes ewig glüh'nden Kohlen!

Doch todt ist Zeus, der solches einst befohlen,
Und deine Brust in herbes Weh getreten,
Sonst dürften nicht, ich wollte wetten,
Das Licht uns Zwerge rauben unverhohlen!

Doch könnte and're Götter nicht man finden,
Die solchen Frevlern endlich Ketten winden
Und sie zum Geierfraß an — binden?

Ein Fünklein stahl Prometheus, klein Verbrechen!
In Höllenleiden kann sein Herz nicht brechen:
Und Sonnendiebe straflos steh'n, die frechen!

9.

Nach Wingolf wallten durch die gold'nen Bogen,
Der deutschen Vorzeit Helden ein,
Sie schwebten hin in langen Reih'n,
Die unabsehbar nach Wallhalla zogen.

Von siegesgrünem Eichenkranz umbogen,
Umweht von Asgart's Rosenschein,
Erlabte sie der Disen Wein,
Die freudig um die Heldenschatten flogen.

Doch sehet prächtig baut' ein neuer Ase
Ein ragend Reckenhaus mit hohem Saal,
Und weiht' es ein mit feuriger Exstase:

Doch wo ein Loke[34] reichet den Pokal,
Verwelkt der Lorber zu gemeinem Grase!
Unsterblichkeit wird selbst zu ew'ger Qual!

10.

An die Fürsten.

Vom Volke fordert stolz ihr Millionen,
Um Prinzen Prachtgebäude zu errichten,
Paläste marmorstrozend zu erschichten,
Die prunkend starren, schimmernd von Balkonen.

Doch seht, in halbzerfallnen Hütten wohnen,
Die ihr zum Herrenbaue wollt' verpflichten,
Und zwingt ihr Leztes hungernd zu entrichten,
Daß Edelsteine funkeln um die Kronen!

Und flutend, seht, durch morsche Schindeldächer
Der Regen rauschet auf das dürft'ge Lager!
Vergebens sucht der Fröhner zu erwarmen.

Erbebet nicht ihr vor dem ernsten Rächer?
Es reckt die Arme schwach, von Mangel hager
Der Bauer auf und flehet um Erbarmen!

11.

Freikugeln, sagt man, wurden oft gegossen!
Doch ach, wann gießt man endlich einmal freie?
Ist Freiheit denn nicht gute Zauberweihe,
Die Himmeln, nicht der Hölle ist entsprossen!

Habt solche ihr in Büchsenlauf gestoßen,
Und gut gezielt nach finstrer Feinde Reihe,
So gießt ihr nimmer and're mehr von Bleie,
Habt einmal freie Kugeln ihr geschossen!

Die werden nie dem Schüzen je versagen,
Sie eilen jauchzend aus den Feuerröhren,
Die donnernd sie durch Helm und Panzer jagen:

Erbleichend wird der Knecht ihr Sausen hören,
Der feige Dränger flieht in bangem Zagen:
D'rum freie Kugeln! Laßt euch nicht bethören.

12.

An Jean Pauls Tadler.

Ihr kämpfet frech mit dem Titanen!
Ihr Maulwurfshaufen mit dem Berge,
Mit diesem Riesen, schwache Zwerge,
Die Sperlingsbrut mit dem Melanen!

Er schiffet stolz auf Sonnenbahnen,
Ein kühner, lichtgewöhnter Ferge:
O fleht, daß euch die Zeit verberge,
Die einst vergöttert Richters Manen!

Versteckt die Liliputenwaffen,
Verhüllet die Pigmäenspeere,
Sie werden nie ihn niederraffen!

O glaubet nicht, daß ihn versehre,
Verklein're je sein riesig Schaffen,
Die Kritik eurer Seelenleere.

13.

Jean Paul.

I.

Wohl stachelt Ironie die Narren und die Thoren,
Doch nie wird dein Humor sarkastisch bitter,
Du zeigest lächelnd nur im Aug' die Splitter,
Den Balken d'rinn hast nie zum Ziele dir erkoren!

Dein Blick hat stets des Mitleids süße Flut geboren.
Du gießest tröstend Mondes Silberflitter,
Wo knickend hinzog tobendes Gewitter,
Und weinest nach, wo Tugend ihren Pfad verloren.

Du tauchest deines Spottes ernste Ruten
In deiner weichen Seele Balsammilde,
Behauchst mit Liebe schwerer Streiche Gluten,

Erpflanzest rosig blühende Gefilde
Um Herzen, die in herbem Schmerz verbluten,
Und hüllst in Lenzduft grimmes Weh, das wilde.

14.

Jean Paul.

II.

Ein fühllos Herz wird nimmer dich ergründen,
Dein Blumenflor es nie entzücken,
Mit Rosen kalte Nächte schmücken,
Die trübe Seele an der Flamm' entzünden.

Wie können Ströme, die im Himmel münden,
Mit Hochgefühlen die beglücken,
Die Göthes welke Blüten pflücken,
Und kokettieren mit der Menschheit Sünden!

Nur jene kannst, o Richter, froh erwärmen,
Die von des Erdendaseins Frost umdunkelt,
Sich sehnend nach dem Sphärenglücke härmen:

Die saugen schwelgend Quellen lichtbefunkelt,
Und hören lachend, daß die Welt ihr Schwärmen
Und die Begeisterung für dich bemunkelt!

15.

Jean Paul.

III.

Wie oft den Oelzweig hast du sanft gebogen
Um meine Brust, und Frieden d'rein gesenket,
In Schmerzensbecher süßen Trost geschenket,
Den Kummer weggescheucht, der kam gezogen!

Wenn manches Hoffen neidisch mich belogen,
Und Thränenflut in's dunkle Herz gelenket,
Hast hoffnungslichtes Banner du geschwenket,
Wie Südesweh'n den Busen hold durchflogen,

Den zornverzerrten Mund mit Luft gekühlet,
Und lindernd Rosenthau darauf gegossen,
Mit Lenz den Dorn umweht, der mich zerwühlet,

Dem trüben Blicke Himmelsruh erschlossen,
Mit Wonnen, die es nimmer noch gefühlet,
Des Trauernden bezährtes Aug' beflossen!

16.

Ja, Treue wohn' dem Mann in Herz und Munde,
Er blicke auf Verrat mit banger Scheue!
Es breche niemals, nimmer seine Treue
Der ächte Mann dem freibeschwornen Bunde!

Doch gleich' er nicht dem kriechend feigen Hunde,
Der wedelnd folget von der harten Streue
Dem Ruf des übermüth'gen Herrn auf's Neue,
Der grausam ihm und tückisch schlug die Wunde.

Doch seh'n wir starke Männer winselnd klagen
Und küssen schnöd die peinigenden Ruten,
Die hohngestachelt ihren Rücken schlagen.

Ein Mannesherz ersprühte Feuerfluten:
Doch scheint man's nimmer in der Brust zu tragen,
Auch scheint man Wasser nur, nicht Blut zu bluten!

17.

Durch Nacht und Weh', auf dunkler Seufzerbrücke,
Die Menschheit wallet nach erhabnem Ziele,
Doch fallen Manche, und es straucheln Viele:
Es führt ein rauher Steg zum Licht, zum Glücke:

Und finstrer Mächte schadenfrohe Tücke,
Sie treiben mit dem Ringer arge Spiele,
Daß auf dem Dornenpfad er zagend fiele,
Der Freiheit Himmelspalme nie er pflücke:

Sie weben Truggestalten durch das Düster,
Den müden Waller lockend zu verleiten,
Und schrecken ihn mit flammensprüh'nder Nüster.

Doch vorwärts, geht durch Schrecken auch das Schreiten
Nach jener Höh' der Freiheit, strahlgeküßter!
Wenn einig ihr, der Fuß wird niemals gleiten!

18.

Das erste von den deutschen Volksprodukten
Ist Halbheit, und beliebt ist auch das Halbe,
Der Sonnenstrahl vergöttert, wenn er falbe,
Die Sterne herrlich, die im Nebel zuckten!

Wenn halb die Gräser aus dem Eise guckten,
Und halben Frühling brachte uns die Schwalbe,
Flog halb sie gleich um's Haupt dem gold'nen Kalbe,
Vor dem sich aber ganz die Deutschen duckten.

Und halbes freies Wort wird halb geboren,
Das halbe ganz dem Volke untersaget,
Wenn etwa halb es öffnete die Ohren:

Doch staunet! Denn das Halbe wurde halb gewaget!
Des Halben Ritter giebt sich aber halb verloren,
Wenn halber Wahrheit halbe Hälfte halb er saget.

19.

An M. W.

Ich schaute längst nach wackerm Streitgenossen,
Der unverzagt im Kampf mit mir gestritten,
Den Sieg getheilt, das Weh mit mir gelitten,
Sein sprudelnd Blut in meines hätt' ergossen.

Schon gab ich auf die Hoffnung, scheu, verdrossen,
Das Auge war zu stolz, um Lieb' zu bitten.
Im Dunkel kam ich düster hergeschritten,
Als treue Arme brünstig mich umschlossen:

Nun jauchz' ich auf in jubelndem Entzücken,
Und fordre kühn den Todfeind in die Schranken!
Wir werden steh'n ihm, männlich, ohne Wanken,

Und keine Erdenmacht wird uns erdrücken,
Wir stehen kampfbereit nun Rück' an Rücken,
Ob feindlich auch die Wage möge schwanken.

20.

An ***

I.

Du hauchtest Klarheit in des Busens Wirren,
In ihres Hassens stürmisches Getreibe;
Du zeigtest meinem schwanken Speer die Scheibe,
Vom Ziele wird er wahrlich nimmer irren!

Und nach des Feindes Herzen wird er schwirren,
Das giftgeschwollen gährt im Schlangenleibe;
Daß er geschärft und kampfbereit verbleibe,
Soll nie mich Ruhe, nie mich Frieden kirren!

Du zeigtest mir die Brust des nächt'gen Riesen,
Du zeigtest seines Schildes Drachenzeichen,
Hast seines Panzers Blöße mir gewiesen.

Und dorthin flammt mein Schwert zu harten Streichen:
Mich soll verlocken nur der Kuß der Disen
Aus schwerem Streit für's Vaterland zu weichen!

21.

An * * *

II.

Wann ernst und warm zum Himmelslicht erhoben
Der Mann die freiheitsehnenden Gedanken,
Die einmal nur vom Wahrheitsnektar tranken,
Der duftig strömet in den Sphären oben:

Dann halten Schlösser nimmer ihn und Kloben,
Und keine Riegel sezen mehr ihm Schranken,
Er ringet rastlos, bis die Joche sanken,
Die Herren wohl auf seinen Nacken hoben:

Er strebet aufwärts nach den lichten Räumen,
Wo ihm das große Räthsel ward erschlossen,
Das vorgeschwebet den verworrnen Träumen,

Er trägt zur Erde, was er dort genossen,
Die Wahrheitssterne, die sein Haupt umsäumen,
Und kümmert nicht sich viel um Knechteglossen!

22.

An ***

III.

Du weilest fern den Heimatgauen,
Und blickest nach dem Vaterlande
Mit ungestilltem Schmerzensbrande,
Ob keine Flamme noch zu schauen!

In Abends süßem Hauch, dem lauen,
Steigt dein Gebet zum Sternenrande,
Zum ew'gen Licht im Wehgewande,
Und fleht's herab in düstre Auen!

Und findest dort du nicht Erhörung,
Erdonnerst du von freien Gränzen
In deines Zornes Schmachempörung:

Der Rede Flammenstrahlen glänzen
In deines Volkes Schandbethörung,
Das träg, nicht frei sich will bekränzen!

23.

An ***

IV.

In deiner Stirn ist Wahrheit eingeschnitten,
In's warme Herz gegraben Recht,
Das Feuerauge zürnt dem Knecht,
Du kämpftest, kämpfest, leidest, hast gelitten!

Du ragst, ein Eichenstamm im Sturme mitten,
Du harrest aus in dem Gefecht,
Die Schläfe ziert kein Kranzgeflecht,
Und doch auch danklos hast du fortgestritten!

Nur du hast immer hoch den Schild gehalten,
Und nie geneigt des Schwertes scharfe Spize,
Als Viele floh'n vor siegenden Gewalten:

Du schleuderst in das Dunkel deine Blize,
Und Flammen in das knechtische Erkalten,
Und leuchtest drohend um die Herrschersize!

24.

Wer zagend zählt der Feinde dichte Schaaren,
Dem blüht gewiß des Sieges Krone nicht,
Der Eichenzweig die Stirne nie umflicht,
Die bleichend zuckt und schaudert vor Gefahren!

Der rettet nie des Herdes heil'ge Laren,
Dem blasse Furcht die schwachen Kniee bricht,
Zermalmend drückt die Brust der Angst Gewicht,
Die bebet vor Tyrannen oder Czaaren!

Nur wer, wie Decius, in Sammiterreihen
Begeistert hin als blut'ges Opfer schritt,
Entsagend sich dem Vaterland kann weihen,

Und freudig selbst den herben Tod erlitt,
Das Theuerste von Schande zu befreien;
Nur der ist's, der sich hehren Lohn erstritt!

25.

An Herder.

I.

Mit lichtem Blick erfaßtest du die Schachten
Der Weltgeseze, brachst die dunkeln Banden,
Um die Geheimniß-Geistermächte wanden,
Die eifrig an den ew'gen Pforten wachten,

Der Menschen eitel Streben, selbstisch Trachten
An Lichtes Schwelle ließen matt zerbranden,
An ungeahnten Felsenriffen stranden,
Die Zweifel deckte düster und Umnachten:

Da nahte deine Hand, die tugendreine,
Entwickelte mit zartem Sinn die Falten,
Die dicht verhüllt der Wahrheit Flammenscheine:

Und dir entwirrten sich die Truggestalten,
Dem edeln Menschenfreunde nur alleine
Entschleierte sich wahr der Himmel Walten.

26.

Herder.

II.

Wenn brennend heiß der Menschen Thränen fluten,
In herbem Leide arme Herzen pochen,
Die sehnend wünschen sich im Tod gebrochen,
Um still den Harm im Grabe zu verbluten;

Verzweifelnd, wenn in Nacht die Geister ruhten
Im Zorne, oder tosend überkochen,
Von gift'ger Täuschung Natterzahn gestochen,
In Rache flammt die Brust in wilden Gluten:

Da flößest Frieden du in Leidens Schaale,
Und ebnest des empörten Busens Wellen,
Legst kühl den Finger auf die Schmerzensmale,

Und stumpfest in der Theilnahmszähre Quellen
Die Schärfe und die Spiz' dem rauhen Stahle,
Der mordend drang und tief in Herzens Zellen!

27.

Ich seh' die Männer um die Throne tanzen,
Wie Mückenschwärme in dem Sonnenlichte,
Und drehen sich und bücken sich, die Wichte,
Die höfelnd um die Baldachine schranzen.

Und seh' ich Beſſ're um den Thron sich pflanzen,
Selbst brave Männer, unbescholtne, schlichte,
Sich beugend unter Vorurtheils Gewichte,
Mit dem sie hoch sich den Verstand umschanzen:

Da muß ich jene thronenden Gewalten
Für zaubrischen Magnet am Ende halten,
Der Splitter kann und Flitter an sich zwingen!

Doch stärker, wünsch' ich, möge sich gestalten,
Magnet'sche Kraft und hoff', ihr soll's gelingen
An sich zu zieh'n das Eisen scharfer Klingen.

28.

Die Eisenbahnen könnten euch belehren,
Wie schnell das Eisen vorwärts bringet,
Im Fluge Raum und Zeit bezwinget:
Doch lasset ihr's zu Haus vom Rost verzehren!

O könnte Männer euch man doch bekehren:
Ihr seht, wie Alles rasch gelinget,
Wo immer nur das Eisen klinget:
Versuchet einmal das von euern Wehren!

Wo nicht, so laßt das Schwert zur Schiene schmieden,
Und schweißt es um zu Eisenbahnen,
Um schlafend, nickend d'rüber hin zu schwirren;

Ihr zieht in süßer Ruhe hin und Frieden,
Im Grabe lauschen froh die Ahnen:
Sie hören And'res doch, als Ketten klirren!

29.

Konstanz.

I.

Wenn einsam meine Schritte schallend tönen
Dahin auf öd verlass'nem Pflaster,
Im Widerhall des Dom's Pilaster
Sie niederzürnend mir entgegendröhnen:

So hör' ich ächzend aus den Gräbern stöhnen,
Die längst entschlaf'nen müden Raster,
Mit dumpfer Stimme weherfaßter,
Und wimmernd klagen den gebeugten Söhnen!

In nächt'gem Schleier seh' ich Schatten gleiten,
Vom Kummer aus der Gruft getrieben,
Die händeringend durch das Dämmer schreiten:

„Was ist, o theure Stadt, dir noch geblieben
„Aus ruhmerfüllten, freien Zeiten“!
Erseufzt der Morgenwind, in dem sie stieben.

30.

Konstanz.

II.

Erstorben ist das fröhliche Gedränge,
Das einst die Straßen bunt durchstrebte,
Den Markt, den Hafen einst belebte,
Verstummet der Lombarden weiche Sänge:

Doch tönt der Schall noch schaurig jener Klänge,
Der schreckliche, der fluchverwebte.
Der Hussens Todesgang umbebte,
Und dumpf erscholl in's grause Mordgepränge:

O, daß dein Thor dem Kaiser du erschlossen,
Der solchen Fluch auf dich geladen,
Den Giftbaum pflanzte, tödtend der ersprossen,

Und dort an blumigen Gestaden
Des Märtyrers gerechtes Blut vergossen,
Den treueheuchelnd er geladen!

31.

Befehdet man den Tiger nicht, der voller Tücke
Dem Menschen nachzustellen gierig sich erfrechte,
Und bringet Tod man nicht dem blut'gen Wolfsgeschlechte,
Vertilgt man Schlangen nicht; ja selbst die läst'ge Mücke?

Und dennoch leidet ihr, daß euch man niederdrücke,
Daß euch man geißle wund, wie mutlos feige Knechte,
Und euch beraubt, und nennt historisch jene Rechte,
Verlangt, daß sich der Mann vor dieser Schande bücke!

Ist nicht dem Wolf, dem Tiger ältres Recht gegeben,
Vom Schöpfer selbst, zu euerm Leibe, euerm Blute,
Als allen Herren in der Welt zu Strick und Knute?

Doch beugt ihr zitternd euern Rücken dar mit Beben,
Und wagt den Arm, ja nicht den Blick zu heben:
Es geiselt euch das Recht ja, das historisch gute!

32.

An Hoffmann von Fallersleben.

Den Knüppel aus dem Sack, das ist das Beste,
Und d'rauf, was immer nur das Zeug mag halten,
Die Motten stäube aus des Herzens Falten,
Nur tüchtig auf das alte Zauderneste!

D'rauf! blieben auch nur fadenschein'ge Reste
Vom Rocke übrig, lasse Gott nur walten,
Ist warm das Herz, so wird es nicht erkalten,
Und Fräcke braucht ihr nicht und Höflingsfeste.

D'rauf! d'rauf! und schone Rücken nicht und Röcke,
Der Herr die Seinen wird gewiß erkennen,
O zaudre nicht, du triffst zu meist nur Böcke!

Nichts störe deinen Arm, nicht Zürnen, Flennen,
Das macht der Zauber nur der guten Stöcke,
D'rum drauf! bis Rücken, Rock und Knüppel brennen.

33.

Ihr glaubt, des Bürgers Nacken sei zum Neigen
 Nur da, zum Weinen nur sein Auge,
 Bestimmt allein für Zährenlauge,
Die deutsche Sprache nur erdacht zum Schweigen!

Ihr meint, aus blühend duftigen Gezweigen
 Für euch allein die Biene sauge:
 Zum Knechte nur der Bauer tauge,
Sein Fuß zum Tanze nur nach euern Geigen!

Ihr wählt sein schweißbegoßnes Feld zum Jagdreviere,
Wie gerne heztet ihr den Landmann selbst als Wild,
Mit blut'ger Rüdenmeute gleich dem Auerstiere!

Und doch ist fleckenloser seines Herzens Schild
Als eurer, den umgrinsen grause Wappenthiere:
In Fröhners Seele blizt der Gottheit Ebenbild.

34.

An K.

Es wölben hoch sich Himmels lichte Dome,
Und wiegend kann man Eichengipfel schau'n,
Doch weilet unbemerket hinterm Zaun
Der Pilz, ein gift'ger, zwergenhafter Gnome.

Es schwimmen in der Sonne Flammenstrome
Der Falke und der Aar voll Kraftvertrau'n,
Und wogend in die Lüfte Säulen bau'n,
Im Strahle wirbelnd, schaukelnde Atome.

Die Sonne kaum ist scheidend untergangen,
Im feuchten Schatten seht den Pilz ihr quellen,
Sich bläh'n, im bunten Farbenkleide prangen!

O armer Schelm, was hilft dein nächtig Schwellen:
Du glaubst, der Morgen ewig sei gefangen:
Dein Stolz ist kurz, schon will es wieder hellen!

35.

An Dr. Sch.

Die Zauberarzenei ich möchte wissen,
Die gegen Schamerröten du gefunden,
Ums Herz dir welches Pflaster du gewunden,
Zuweilen wenn dich Reue scharf zerbissen?

Ich hab' mich auch der Medizin beflissen,
Und kenne Mittel gegen Körperwunden,
Doch glaubt' ich stets, daß solche Eiterschrunden
Nicht heilten, wie sie Schande dir gerissen!

O sprich, ob Eis du brauchst, ob Opiate
Die Kraft verleihen dir, den Blick zu heben,
Wenn ernst des Wackern Aug' dem deinen nahte,

Verachtung d'rin und Zorn du sahest beben,
Im Funkelnden du lasest Renegate.
O nenn' das Mittel, das die Kraft kann geben!

36.

An B.

Der Satan führte Jesum auf die Zinnen
Des Tempels, lockte ihn mit allen Reichen,
Wenn huldigend er würde sich verneigen,
Und alle Throne sollte er gewinnen!

„Entweich' Versucher, rief der Herr, von hinnen!
„Die Erdenherrschaft will ich nicht erreichen,
„Der Szepter nicht, die Liebe ist mein Zeichen,
„Der Brüder Glück mein einzig Thun und Sinnen."

So sprach der Mann, deſſ' Schüler ihr euch nennet:
Doch zielet euer finster, rastlos Schaffen
Nach Erdenmacht, für die allein ihr brennet,

Nur Gold und Macht ihr wollt zusammenraffen!
Da ihr den edeln Lehrer so verkennet:
So seid ihr Jünger nicht — ihr seid nur Pfaffen!

37.

An M.

Wer könnte euch, ihr Jämmerlichen, hassen:
Die ihr im Kothe um das Laster kriechet,
Wenn nur es adelig und vornehm riechet,
Ja wenn schon Maden am Gerippe fraßen!

Ihr möget schwelgen, möget üppig prassen,
Dort seid ihr recht, wo eure Seele siechet:
Ein Unglück wär' es, wenn vom Schlamm ihr wichet,
Mit schmuz'ger Hand nach Edlerem zu fassen!

Nein! nein! beharret in dem würd'gen Trachten,
Denn nimmer würde Tugend je euch eigen,
Zum eckelhaften Wurm sich niederneigen,

Und euch den Pfad zu lichten Höhen zeigen!
Ihr habt gewählt der Gossen dunkle Schachten,
Dort kriechet fort: Euch tödtet kein Verachten!

38.

Ja, wer geschaffen ist zum Sklaven,
Wird meine Gluten nie verstehen,
Er kennet keine andern Wehen,
Als Hiebe, die den Rücken trafen!

Er leget nieder sich, zu schlafen,
Bis seine Schwielen ihm vergehen:
Und hebt die Stimme nur, zu flehen
Vom Wolfe Gnade, gleich den Schafen.

Was mir die Brust mit finsterm Zorn durchflammet,
Das werdet nie und nimmer ihr entdecken,
Gemeinem Schlamme weil es nicht entstammet:

Die reine Glut, sie wird sich nie beflecken
In eurer Brust, umglänz' sie Gold und Sammet,
Wo stets der Knecht im Prachtgewand wird stecken!

IV.

Der Traum.

Der Traum.

Einst schaut' ich an des Seees Strande,
In süßer Schattenruh,
Den hellen Wogen zu,
Sie säuselten,
Und kräuselten
Sich glizernd auf dem Silbersande.

In kühlen Busches Blütendüster
Errauschte leis der Wind
So heimlich und so lind,
Und nickendes,
Hold blickendes
Geträume hauchte das Geflüster.

Zum Schlummer sich die Augen schlossen,
Des Lenzes Blumenduft
Durchquoll die blaue Luft,
Es gaukelten,
Umschaukelten
Den Blick Gestalten, wirr ergossen.

Leis athmend schien die Flut zu liegen,
Der glatte Schooß der Wellen
Im Mondenstrahl, im hellen,
Erflimmerte,
Gold schimmerte
Der Wasser stilles, sanftes Wiegen.

Die Alpen schauten lichtumwoben,
Das eisbezackte Haupt
Vom Silberglanz umlaubt,
Auf bebendes,
Licht schwebendes
Geflute von den Höhen d'roben.

Die Wogen säten Feuersplitter
An leuchtendes Gestad,
Ein gleissend Funkenbad,
Lichtsprühendes,
Erglühendes
Gefunkel, blendend im Geflitter.

Da theilten plözlich sich die Wogen,
Von weißem Schein umglänzt,
Mit Schilfgewind bekränzt
Aus schwellenden,
Hochquellenden,
Ersteigen Nixen schaumbeflogen.

Es wallen ihre Ringellocken
Durch lichtbefloss'ne Flut
In milder Mondesglut,
Es lächelten,
Und fächelten
Um sie der Wasser Demantflocken.

Die Nixen schwingen sich im Tanze,
Sie scherzen lieblich traut,
Es tönet süßer Laut
Der Singenden
In klingenden
Accorden hin in Aethers Glanze.

Da schaut ihr Strahlenblick, der milde,
Im Blütenbusch versteckt,
Den Schläfer ausgestreckt,
Durch blizendes,
Schaumsprizendes
Gewelle zieh'n sie zum Gefilde.

Sie schwingen an dem Schattenstrauche
Den luft'gen Ringelreih'n
In Mondes Silberschein,
Den schwebenden,
Verwebenden,
Zu Philomeles Flötenhauche.

Das Heimchen zirpt in frohem Sange,
Das Fischlein springt im See,
Mir ward so wohl, so weh,
Schmerzzückendes,
Beglückendes
Gefühl durchwallt den Busen bange.

Und enger schlingen sie den Reigen,
Und süßer wird der Sang,
Der durch die Büsche drang,
Die lauscheten,
Und rauscheten,
Der Blütenthau entquoll den Zweigen.

Still glimmerte der See,
Da sang die erste Fee:

Nixe.

Auf, schwinget, o Schwestern, den schwebenden Tanz,
Die Flut erglüht im Mondesglanz,

Es summet der Käfer, es zirpet die Grille,
Die Flur durchschreitet heil'ge Stille,
Von duftigen Zonen ersäuselt der Süd,
Umweht so sanft den Schläfer, müd:
Wir wollen mit lockenden, lächelnden Träumen
Des Erdensohnes Herz umsäumen.

Chor.

Wir wollen es säumen
Mit goldenen Träumen,
Die hold ihn umweben,
Ihn küssend umschweben
Mit zarten Gebilden
Aus bessern Gefilden.

Nixe.

O sehet, wie wogend sein Busen sich hebt,
Wie schwerer Seufzer ihm entstrebt!

Es halten ihn finstre Gewalten umfangen,
Die schwarzen Fittig schaurig schwangen:
Ich will es erlauschen am pochenden Herz,
Was bringet seiner Seele Schmerz.
Ich kenne den Jüngling, oft in die Wellen
Die heiße Thräne ließ er quellen.

Chor.

O lausche am Herzen,
Erlausche die Schmerzen!
Wir auch an den Klippen
Oft müssen wir nippen
Die brennenden Zähren,
Vom Auge, die gähren.

Nixe.

Ach, horchet ihr Schwestern, wie tobend es stürmt,
Wie Weh und Zorn sein Herz umthürmt!

Es fachen die Schmerzen mit düsteren Schwingen
Die Flammen, die sich blutig schlingen,
Zu zischenden Lohen in zuckender Brust!
O flößet Lind'rung ihm und Lust,
In rasendes, brausendes Träumegewühle,
O gießt des Trostes Wonnekühle!

Chor.

In's Schmerzensgewühle
Gießt süße Gefühle!
Der hoffenden Liebe,
Erknospende Triebe,
Die wollen wir winden,
Und Leiden verschwinden.

Nixe.

Nicht Liebe der stürmende Busen erstöhnt,
Durch Liebe wird er nicht versöhnt,

Nicht höre ich sehnend ihn Liebe verlangen,
Selbst nicht der Täuschung Seufzer klangen.
Wohl sehe ich Narben vom giftigen Pfeil,
Verharrscht die Wunden doch und heil:
Wie immer ich lausche, ich kann nicht ergründen,
Was Sturm im Herzen mag entzünden.

Chor.

O such's zu ergründen
In finsteren Schlünden,
O blicke in's Dunkel,
Durch Thränengefunkel,
Was neidisch zerrissen
Die Seele mit Bissen!

Nixe.

Dort seh' ich in Busens umnachtetem Raum
Erragen blizzerschlagnen Baum,

Den Stamm hör' ächzend und seufzend ich krachen,
Und Sturm und Donner ihn umfachen:
Es schmücket die Krone das starrende Haupt
Nicht mehr, es raget kahl, entlaubt,
Und wütende Wettergewalten umjagen
Den Stamm, und Würmer unten nagen.

Chor.

Was siehst du am Baume
Im nächtigen Raume,
Was kannst du erschauen
In Wetter und Grauen.

Nixe.

Im Düster erschau' ich bei leuchtendem Strahl
Zertrümmert hohen Altars Mal.
Gebrochen, verschleudert die mächtigen Steine
Ich seh', wie riesige Gebeine.

Es trauert zerschmettert der moosige Herd,
Und oben d'rauf zerbrochnes Schwert,
Und dunkel erglühende blutige Flecken
Die Schwelle seh' ich dicht bedecken.

Und unter den Trümmern ergießt sich hervor
Die Quelle, dampfend die ergohr,
Sie brauset und schäumet in sprühenden Güssen
In wildem Sturz zu Altars Füßen.

Die qualmenden Fluten, sie rollen so schwer,
Sie winden endlos sich zum Meer,
Es schütteln die Wolken die feurigen Mähnen,
Beglüh'n den blut'gen Strom der Thränen.

Doch dort an zertrümmertem Altar ich seh',
Ein blendend Weib, gebeugt in Weh',
Den blühenden Busen sie seh' ich zerschlagen,
In's Sturmgeheule schallt ihr Klagen.

Und klirrende Fesseln zerfleischen die Hand,
Am Nacken blinkt das Sklavenband,
Wild flattern im Sturme die goldigen Haare
Um Felsentrümmer am Altare.

Dort seh' ich ihn liegen den Jüngling bleich,
Dem holden Weib an Kummer gleich,
Dort liegt er gebettet in Dornen und Nesseln,
Bezährt des Weibes schwere Fesseln.

Er reisset die Brust sich, die seufzende, auf,
Sein glühend' Herzblut strömt darauf,
Doch brennender quellen der Weinenden Fluten,
Und wilder Herzens blut'ge Gluten.

Chor.

O thränende Fluten,
O blutige Gluten!
Wie können wir wenden
Dies Wehe und enden?

Die finsteren Schrecken
Mit Blüten bedecken,
Verhüllen die Steine
In rosigem Scheine!

Nixe.

Ach, weinet ihr Nixen, o weinet und klagt,
Der Trost ist hier uns wohl versagt!
Teutonia lieget gebunden am Herde,
Ihr weint der Jüngling an der Erde!

Und erst als der Seufzer dem Mund sich entwand:
O tief gebeugtes Vaterland!
Da konnt' ich das brennende Weh erkennen,
Da hört ich seinen Schmerz ihn nennen!

Alle Nixen.

O könnten wir in Liebestönen
Des Schläfers düst'res Herz versöhnen,

Doch ach, wir haben keine Macht,
Zu lösen finst'rer Geister Macht!

Nur Liebeskränze können schlingen
Um Herzen wir, die weinend ringen
Von Schicksals harter Hand erfaßt,
Im Düster zagend die erblaßt.

Wohl können wir die Zukunft zeigen,
Dem Auge künft'ger Tage Reigen,
Doch bleiben uns sie unbekannt,
Das Auge schaut sie nur gebannt.

Ach, könnten wir dich Freude lehren!
Doch weh', wenn wir den Schmerz vermehren,
Der brennend jezt den Busen füllt,
Da Zukunft ihm noch unenthüllt.

Nixe.

Die Zukunft, soll sie Glück nicht bringen,
Da jezt umfasset ihn der Tod?

Soll nie den Himmel denn umschlingen
Mit Blütenhand das Morgenrot?

Wird nie der Strom der Thränen sühnen,
Der aus des Träumers Auge floß,
Geschickes Zorn? Wird nie ergrünen
Die Flur, die weinend er begoß?

D'rum lasset uns den Schleier lüften,
Der schwarz das Auge ihm bedeckt,
Ersteigen aus der Zukunft Klüften
Die Hoffnung, die den Schläfer weckt.

Und armem Dulder soll sie kränzen
Mit sanfter Hand gebeugtes Haupt,
Durch dunkle Wolken soll sie glänzen,
Die Blize werfend ihn umschnaubt.

Den Altar soll sie hoch erbauen,
Den Baum begrünen wieder neu,

Und morgenhauchend durch das Grauen,
Ihm liebend lohnen seine Treu'.

Die herbe Quelle soll versiegen,
Die um gebrochnen Herd gewallt,
In Wonneruf und Lust verfliegen
Der dumpfe Jammer, der geschallt!

Chor.

Drücke, Schwester, den weihenden Kuß
Auf die Lippen des Schläfers zum Gruß:
Und es entweichet,
Und es entschleichet
Nächtiges Düster,
Hin mit Geflüster;
Und es entstehet
Goldig, und wehet
Ihm vor den Blicken,
Ohne Bestricken,
Strahlendes Licht!

Drücke Schwester den weihenden Kuß,
Oeffne die Bahnen dem ewigen Fluß!
Aber es schreiten,
Aber es gleiten
Ohne Erbarmen
Ueber den armen
Menschen Geschicke,
Grauen im Blicke;
Gießen in Herzen
Brennende Schmerzen,
Lachen des Weh's!

Drücke, Schwester, den weihenden Kuß,
Hauche Trost um den malmenden Fuß!
Können wir hindern,
Können wir lindern
Knirschende Streiche?
Einzig die Leiche
Dürfen wir betten
Ohne die Ketten,

Die sie umschlingen,
Nieder sie zwingen,
Glücklich im Tod!

Nixe.

Der Zukunft Pforte will ich dir erschliessen,
Ob Jubel oder Thränen d'raus entfliessen,
Ich kenn' es nicht, an deinem Herzen lauschen
Ich muß, wenn her die Wogen wirbelnd rauschen,
Die schwellen aus dem dunkeln Thor
In ungeahntem Strom hervor!

Doch wenn sie bitter, will ich Blumen streuen,
Und mit Cypressen deine Kränze neuen,
Mit meines Auges Fluten will ich kühlen,
Wenn Katarrakten deine Brust zerwühlen,
Der Krone duft'gen Rosmarin
Um Kämpfers bleiche Stirne zieh'n.

Chor.

Tanzet, o Nixen, den Ringelreih'n
Auf grünenden Matten, im hellen Schein!
Es summet der Käfer, es blinket der See,
Die Nachtigal hauchet in sehnendem Weh'.

Es schaukeln die Blümlein in wehendem Duft,
Sie nicken, und schäkern in schwellender Luft,
Es perlet der Thau in die würzige Kron',
Die Räume durchzittert der säuselnde Ton.

Seht ihr des Schläfers erwogende Brust?
Füllet sie Freude, erhebet sie Lust!
Ist es der Geister, der tückischen, Macht,
Hohn die von zuckenden Lippen ihm lacht?

Schauet der Gletscher ergleissend' Gewand,
Wie es umschwebet die felsige Wand!
Sehet die silbernen Tropfen ihr rinnen
Flimmernd von zackigen, eisigen Zinnen.

Spiegelnd in wogende, blizende Flut
Tauchet der Sternelein goldene Glut,
Tanzt mit dem Monde den funkelnden Reigen,
Wellen, sie hüpfen, sie wiegen, sie neigen.

Schilfe erschwirren, es flutet das Kraut,
Grille sie zirpet so heimlich, so traut,
Schwimmende Blümchen erschaukeln so lind
Duftig am Felsen im fächelnden Wind.

Tanzet, o Schwestern, den Ringelreih'n
Auf blumiger Matte, um moosigen Stein,
Füllet mit Sängen das schlummernde Schweigen
Der Fluren, und schwinget den luftigen Reigen!

Nixe.

So nimm, o Schläfer, hin den Kuß:
Schon hör' ich tosend nah'n den Fluß!
O möcht' er freudig dich durchquellen,
Nicht schäumend über Trümmer schwellen.

O mög' er zerreissen Teutonias Banden,
Die klirrend der Herrlichen Glieder umwanden.

O möge er raffen in düstere Schlünde
Dein Weh', es begraben in nächtige Gründe!
Nimm ihn, den lichtenden weihenden Kuß:
Weh', wild donnernd schon nahet der Guß!

Chor.

Sehet, die Schwester den Kuß hat gegeben!
Schauet, wie drohendes, zaubrisches Weben
Plözlich erwacht!
Strahlige Pracht
Mondes vergeht,
Glanz ist verweht:
Sterne am dunstigen Himmel erbleichen,
Nebel erstehen, wie schwankende Leichen,
Ziehen, die stummen, in schleichendem Lauf,
Flattern vom See zu den Firnen hinauf!

Hu, wie es stürmt!
Wolken erthürmt!
Seht, wie sie schäumen,
Wogen und bäumen,
Hört, wie die Kinder des Waldes erstöhnen,
Seufzend die buschigen Schluchten ertönen.

Schaut, wie sich biegen,
Wie sie sich schmiegen,
Schwirrende Schilfe,
Recken nach Hilfe
Schwankende Arme in sprühenden Wogen,
Die sie mit gähnendem Rachen umflogen.

Seht, wie am Strande
Knirschen im Sande,
Nagen an Klippen,
Schaumige Lippen
Gieriger Fluten, in wirbelndem Tanze
Fliegen die Mähnen in gleissendem Glanze.
Es blaset, es heulet die sausende Bö,
Der Athem der Wasser umzischet die Höh'.

Und wie sie kreuchen,
Und wie sie keuchen,
Wellen und grollen
Felsen umrollen,
Kochend in rauchenden Strudeln erwallen,
Ufer erfassen mit triefenden Krallen.

Krauses Gelocke,
Sprühend' Geflocke
Flattert den Wogen
Ringelnd im Bogen
Wild von dem Nacken, in glimmerndem Staube
Wirft es zu Strande des Sturmes Geschnaube.

Tobend erbrüllet
Föhn, und verhüllet
Leuchtende Sterne
Wolkig in Ferne.
Neblig bestäubt er die glänzenden Firnen,
Tauchet in Wolken die eisigen Stirnen,
Hüllet die ragenden Häupter umflossen
Tief in den qualmenden, schwellenden Schooßen.

Seht, wie sie sinken,
Wolken und trinken,
Mächtig umschlingen
Wellen, und ringen,
Zischende Blize die düstern umsprühen,
Blutig die schnaubenden Kämme erglühen.

Flammende Zacken,
Feurige Hacken
Ziehen die Fluten
Auf zu den Gluten!
Schwester hat geben den stürmenden Gruß
Armem Schläfer den feienden Kuß!

Der Nixe Lippen fühlt' ich leise beben
Auf meinem Munde, geisterhaftes Weben
Erbrauste durch der Lüfte dunkle Weiten,
In die getragen, rastlos hinzugleiten
Ich schien, denn rauschen hört' ich Sturmes Schwingen,
Bald Donner, und bald Sphärenklänge singen.
Wie weit ich durch die Räume ward gegossen,
Ich wußt' es nicht, das Auge war verschlossen.

Doch ein sonderbar Getöne
Hört' ich um das Haupt, im wirren,
Immer wachsenden Gedröhne
Durch die Schatten quellend schwirren.

Und ich fühlte mich umwehen
Vieler Stimmen leis' Geflüster,
Hörte seufzen, stöhnen, flehen,
In dem undurchdrung'nen Düster.

Plözlich doch in Feuerwogen
Kam ein Sternbild hergeschwommen,
Und der Nächte schwarze Bogen
Sah ich flammend überglommen.

Höher zog die grause Leuchte,
Lautlos durch die Nebelballen,
Bis die dichten sie verscheuchte,
Wogend die sie rings umwallen.

Wirbelnd winden sich im Tanze
Schemenartige Gestalten
In des Sternes rotem Glanze,
Wild die triefend übermalten.

Und aus weitem Wolkenrachen,
Der die Leuchte schwarz umgähnte,
Glühet sie, ein Aug' des Drachen,
Nieder durch die nachtbewähnte

Athemlose dichte Schwüle
Goß in finstre, stumme Räume,
Um die krausen Wetterpfühle
Gleissend blutig rote Säume.

Und des Schweifes Feuerruten
Wild um Dunkels Stirne schwangen
Zischend, sprühend ihre Gluten,
Wie der Blize Flammenschlangen.

Dort auf weiter, kahler Eb'ne schau' ich wogendes Gedränge,
Und es summen wirre Töne, als ob Flut am Felsen ränge:
Klagen stöhnen, bange Seufzer unter rauhen Jubel schallen,
Ketten hör' ich klirrend rasseln, Todesröcheln ächzend hallen.

Wie der Sturm im Berggetrümmer donnernd bald den Fittig
schwinget,
Bald in Schluchten eingezwänget, dumpfe Geisterklage singet,
Wie der Kamm der grünen Woge heulend um die Klippe grollet,
Und am starren Riff gebrochen stöhnend in den Abgrund rollet:

Hör' die Stimme ich der Menge, tosend auf zur Höhe schwellen,
Bald durch murmelndes Geflüster scharfe Todesschreie gellen,
Dann ein wild dämonisch Jauchzen, d'rauf ein bangendes Verstummen,
Bis die Stille sich belebet, mit Orkanes fernem Summen.

Und des blut'gen Lichtes Ströme gießt der grause Stern von
Oben,
Starret wie das Aug' der Hölle nieder auf der Ebne Toben,

Und der Wolkennacht geschwoll'ne Schlangenleiber dreh'n im Bogen
Sich verschlingend, sich gebärend, Wirbelschlünde scheinbeflogen.

Ha, ein gräßliches Gebilde
Seh' ich ragen aus dem Thale,
Hoch entstreben dem Gefilde,
Ueberflammt vom roten Strahle.

Wehend ringeln ihm vom Haupte,
Wie Medusens Schlangenlocken,
Wolken, wild vom Bliz durchschnaubte,
Und durchzuckt von Feuerflocken.

Hoch von Schädeln und Gebeinen
Ist ein bleicher Thron geschichtet,
Und davor aus schwarzen Steinen
Breit der Altar aufgerichtet.

Auf dem Throne sizt der Göze,
Reckt die Arme in die Weiten,
Flackernd sprühen mächt'ge Klöze
Auf dem Herd und Eichenseiten.

Wild, mit rasender Geberde
Kreist der Priester Schaar im Tanze
Um des Altars Flammenherde,
Wallend in dem Feuerglanze.

Von dem Thron der düstre Riese
Nicket ihrem Lobgesange,
Und Gemurmel auf der Wiese
Schwellet an zu dumpfem Klange.

Und der Nebel dichte Schatten
Senken wirbelnd sich hernieder,
Qualmend von den Opferplatten
Steigen Rauch und grause Lieder.

Und die Menge dichte Reigen
Schlinget um die Altarsteine,
Senkt das Haupt in tiefem Schweigen
Zagend vor des Thron's Gebeine.

Da dröhnend in mächtigem, schwellendem Rufe
Erschallt die Posaune von leuchtender Stufe
Des Herdes, wie schmetterndes Donnergebrülle:
Es beben die Räume. In zischender Hülle
Von Brandung, gährenden Strudeln umgossen,
Wie starrende Klippen vom Schaume beflossen,
Erzittern von tobenden Wirbeln umschlungen:
So bebte die Nacht vom Gedröhne durchklungen.

Wie des Basilisken Blick
Glüht der Stern herab,
Sprüht Funken,
Lusttrunken,
In das Wolkengrab,
Das quillt
Und schwillt.

Verstummet zur Erde beuget des fahlen
Halbträumenden Auges umnebelte Blicke
Darnieder die Menge. Knotige Stricke,
Beilschwingende Priester mit bauchigen Schaalen,
Zum Opfer geschürzet tragen heran.

Es reissen, es raffen
Zum Schreckensaltare
Die heulenden Pfaffen
Am lockigen Haare

Das festlich geschmückte,
Das holde, das reine
Zum Schlachten gebückte,
Das Opfer zum Steine.

Mit Jubelgetöne
Betäuben sie Klagen
Und dumpfes Gestöhne,
Zur Schlachtbank tragen

Den Jüngling gebunden
Sie brüllend, und schwingen
Die Messer, die Wunden,
Gebohrt von den Klingen,

In schwellenden Güssen
Verströmen die Fluten
Des Lebens, zu Füßen
Des Altars in Gluten.

Und brausend ergähren die zischenden Zungen,
Sie sprühen, sie lodern, es heben geschwungen
Zum finsteren Bilde die Flammen den Nacken,
Umlecken den Altar mit wehenden Zacken.

Leis tönt der Sang
Des Volkes bang
In dumpfem Ton
Zum Götzenthron.

Verseufzend röchelt des Opfers Brust
Und ächzet aus in bebendem Hauch
Den lezten Athem, es bricht das Aug'.

Die Faust der Priester, sie wühlet mit Lust
Aus strömendem Busen das rauchende Herz,
Und wirft's in die Flammen, es zuckt in Schmerz.

Es schallt empor
Der Priester Chor,
Ihr jubelnder Sang
Am Altar erklang.

Nebel wallen herab, des Sternes düsterer Schein
Sinkt in wolkige Nacht, von Altars blutigem Stein
Leuchtet flammende Glut, in's schwarze Dunkel allein.

Es schweigt das Gesumm
Der Menge, stumm
Liegt sie zur Erde
Rings um die Herde,
Die flammenden her,
Ein totes Meer.

Fernes Sausen erwacht, wie Wettergemurmel ergrollet
Dumpf in kluftigem Thal, vom Fittig des Föhnes gerollet,
Wenn in dunstigem Strom vom Kulme der Gletscher die Ballen
Stürzen, schwellend in Säulen zackige Felsen umwallen,
Und der zuckenden Blize Strahlen die Gipfel umkrallen.

Bleich steht der Schwarm
Mit flehenden Arm,
Die Priesterschaar
Mit blut'gem Talar
Am Opferstein
Im Glutenschein.
Dränget zagend sich zusammen
Um des Gözenherdes Flammen,
An Thron's Gebein.

Näher, näher schwellen rollend Donner durch das schwüle Grauen
Und schon zischen rote Gluten aus den finstern Wetterbrauen.
Bange steh'n die Gözenpfaffen an dem Herde, und die Lieder
Schweigen, denn von Himmelshöhen brausen Zorngesänge nieder.

Windesstöße von dem Altar fegen weg die Opferfeuer,
Und von Himmelsglut umwehet steht das Gözenungeheuer.
Wirr ertönt es durch das Toben her zu mir wie Schlachtgedränge,
Aus den blizzerspaltnen Nächten rauscht es laut wie Waffenklänge.

Wie das Kampfgeschrei der Krieger und Trompetenruf der Heere,
Und darüber fliegen dunkel glutdurchzuckte Nebelmeere,
Bäumen ihre Flammenkämme, wälzen ihre nächt'gen Wogen,
Die sich wölben, die zerschäumen, rot von Wetterschein beflogen.

Wilder flutet das Gewölke, schmetternder die Donner klingen,
Und der Blize helle Strahlen sich zum wirren Nez verschlingen:
Und des Abgotts düst're Stirne seh' ich durch die Höhen schwanken,
Seh' die Arme, stüzesuchend, ihn um schwarze Wolken ranken!

Doch er wankt, er sinket krachend, wild umbraust vom Donnerschalle,
Und der Erde weite Räume beben zitternd bei dem Falle!
Unten röchelt, ächzet sterbend, graus der Priester Wehgestöhne,
Jubelnd schallet in die Donner, froh der Völker Siegsgetöne.

Erwacht aus schwerem Traume, bange
Die Augen schlug ich auf,
In leisem Murmellauf,
Zersplitterte,
Und flitterte
Am Sand die Flut im Säuselsange.

Still flüsterte die grüne Ulme,
Und süße Nachtigall
Zu mildem Flutenschall
Hold flötete,
Gold rötete
In Abends Scheidehauch die Kulme.

Die Blicke suchten schnell die Feeen,
Im Traum, die ich erblickt,
Die bange mich bestrickt,
Doch bebte nur,
Und schwebte nur
Um mich des Zephyrs duft'ges Wehen.

Epilog.

Mein Versepferd, ich weiß es gut,
Ist wohl ein harter Traber,
Es stammt ja nicht von edelm Blut,
Genährt mit Götterhaber.

An einem Auge ist es blind,
Und taub an beiden Ohren,
Hat auch vielleicht wie's liebe Rind
Den Mähnenkranz verloren.

Es hinket oft an einem Bein,
Und leidet stark am Koller,
Doch sperre ich's im Stalle ein,
So wird die Mähre toller.

D'rum führ' ich sie an frische Luft,
Wie auch die Leute spotten:
Ich stehle nicht, wie mancher Schuft,
Den Gaul' um d'rauf zu trotten.

So hab' ich mich daran gewöhnt,
Den Bucephal zu reiten,
Und bin, bei Gott, fast ausgesöhnt
Mit manchen schlimmen Seiten.

Auch hab' ich lang nicht Geld genug,
Ein besser Pferd zu kaufen,
Bin wirklich auch zu dick, zu klug,
Um Blasen mir zu laufen.

So sitz' ich nun bei Tag und Nacht
Auf meiner Rosinante,
Und reite einstens noch zur Schlacht,
Wenn endlich sie entbrannte.

Ich glaubte nie, daß ein Prophet
Ich sei mit scharfem Blicke,
Und ohne Furcht ist der Poet
Vor Bileams Geschicke!

Mein Rößlein brauchet keinen Sporn,
Zuweilen wohl das Zügeln,
Denn sieht es einen Zaum, voll Zorn
Erhebt sich's, wie auf Flügeln.

Ein Aug' nur hat es, das ist wahr,
Doch sieht es nur die Gegner,
Das andre blind ist für Gefahr:
Dies macht es noch verwegner.

Ist auch es steif am hintern Bein,
So muß es stehen bleiben,
Und stehen bleibt es — auch allein,
Man wird es nie vertreiben!

Und ist es taub an jedem Ohr,
Nicht hört's das Rückzugsblasen,
Und nimmer den Vermittlerchor
Der löwenpelz'gen Hasen.

D'rum mög't ihr alle insgesammt
Des armen Gaules spotten,
Ich werde doch, wenn auch verdammt,
Für's Vaterland d'rauf trotten.

Und fallen mögen wir im Streit,
Weil nie wir sagten — Aber,
Und nicht zu fliehen fanden Zeit,
Wie feurige Araber.

Bemerkungen.

---

[1] Bodam, alte Benennung des Bodensees.

[2] Föhn, der durch seine Heftigkeit, wie durch sein plözliches Entstehen, sehr gefährliche Südwind.

[3] Trollen, in der nordischen Sagenwelt, als boshafte menschenfeindliche Kobolde bekannt.

[4] Bragur, Braga, Gott der Weisheit, Beredsamkeit und Dichtkunst.

[5] Skulda, Norne der Zukunft, die mit ihren Schwestern Urda und Werandi die Schicksale der Menschen bestimmt.

[6] Bautasteine, Heldengrabmäler in der germanischen Vorzeit.

[7] Gladheim, Saal der Freude, ein Theil des Götterhimmels.

[8] Iduna, Itun, die Gemahlin Braga's, reicht den nach Wallhalla ziehenden Helden den Apfel der Unsterblichkeit.

[9] Süntel, ein Berg, an dem die freiheitliebenden Sachsen ein Heer des herrschgierigen und bekehrungssüchtigen Kaisers Karl I., der Große genannt, vertilgten.

[10] Bifröst, die in Regenbogenfarben schimmernde Brücke, welche die Erde mit Asgart verbindet.

[11] Wodan, Odhin, Odin, Oden, Alfadur, der erste der Asen, Vater der Götter und Menschen.

[12] Asgart, die Wohnung der Götter.

[13] Asathor, Thor, Odins Sohn, der Donnergott, zerschmettert seine Gegner mit seinem Hammer Mjöllnir, Miöllner, und seine Kraft verdoppelt sich, ist er mit seinem Gürtel Megingardr gegürtet.

[14] Wallhalla, Walhalla, Walhöll, der Aufenthaltsort der in der Schlacht gebliebenen Helden.

[15] Wallkyren, Disen, die Schlachtjungfrauen laden mit ihrem Kusse die tapfern Recken zu Odins Göttermale, und reichen in Wallhalla den Helden den Meth; sie ziehen auf schwarzmähnigen Rossen den Kampfplätzen zu.

[16] Einherien, die in Wallhalla befindlichen Geister der Helden.

[17] Asen, allgemeiner Name der germanischen Götter.

[18] Die Ströme Eliwagar wälzten ihr Gift, das sich um Ginungagap häufte, als mächtiges Eis; aus Muspelheimr, dem Feuerlande, schlug die Flamme herüber, und das Eis schmolz; die herabfallenden Tropfen bildeten die Kuh Audhumbla und den Riesen Ymir, der sich von ihrer Milch nährte. Audhumbla leckte aus den bereiften Salzsteinen den Mann Buri, der mit der Riesin Besla, den Odhin, Vili und Ve zeugte. Diese trafen einst den schlafenden Ymir und erschlugen ihn; in seinem Blute ertranken alle seine Enkel die Hrimthursen, Eisriesen, bis auf Bergelmir, der sich auf einem Nachen rettete.

19 Oden, siehe 11.

20 Audhumbla, siehe 18.

21 Ginungagap, siehe 18.

22 Hrimthursen, siehe 18.

23 Hrimfari, der Jote Nörwi hatte eine Tochter Nott, die mit Dellingr, den Sohn Dagr, zeugte, der seinem Vater einem Asen, an lichter Schönheit glich. Odin versezte Mutter und Sohn an den Himmel, wo Nott, in einem mit Hrimfari (Thaumähne) bespannten Wagen, ihrem Sohne Dagr, vorausfährt, dessen Gespann, Skinfari, (Lichtmähne) zieht.

24 Dagur oder Dagr, siehe 23.

25 Nifelheim oder Niflheimr, das Reich der Nacht, wo Hel herrscht, und die Seelen der nicht im Kampf Gefallnen wohnen.

26 Wingolf, das Haus der Freundschaft und Liebe, ein Theil von Asgart.

27 Disenmund, Disen, siehe 15.

28 Elidnir, der Saal des Schmerzes, in Hels thränenvollem Reiche, wo die an Krankheit Gestorbenen wohnen.

29 Miöllner, Mjöllnir, siehe 15.

30 Heimdall, Heimdallr, Himindal. Der Wächter auf der Himmelsbrücke, Bifröst, ist der Sohn von neun Riesenschwestern, sieht Nachts 100 Meilen weit, bedarf keines Schlafes, hört das Wachsen der Gräser und der Wolle am Vließe der Lämmer; er ist ungeheuer stark, und stößt er in das Giallarhorn, so bebt die Erde.

31 Hohenkrähen, noch jezt eine Ruine auf einem Kegelberge im ro-

mantischen Högau, wurde in Folge dieses Verbrechens vom Volke zerstört. Diese Sage wurde unter dem Namen „das Turnier zu Konstanz" schon früher dramatisch behandelt.

[32] Altenklingen, eine noch jezt sehr wohlerhaltene Burg in einer sehr malerischen Gegend des Kantons Thurgau, in der Nähe des Rheins, einst ein Schloß der Herren von Klingen.

[33] Die damals sehr wichtige Reichsstadt Konstanz hatte sich dem schmalkaldischen Bunde angeschlossen, theilte dessen Acht, und wurde nach Besiegung dieser Verbindung unversehens von 6000 Spaniern unter del Quasto überfallen. Durch den heldenmütigen Widerstand, den das Lied besingt, befreiten sich zwar die Bürger von den Schrecken einer plözlichen Eroberung, aber verloren dennoch, von ihren Bundesgenossen verlassen, die Reichsfreiheit, und die Stadt verfiel unter östreichischer Herrschaft, nachdem Tausende ihrer besten Einwohner ausgewandert waren.

[34] Schalk, der altdeutsche Ausdruck für Sklave.

[35] Loke, das böse Prinzip, in der nordischen Mythologie, stammte vom Riesengeschlechte, und war der Inbegriff aller Tücke und Falschheit.

Inhalt.

Seite

Eröffnung 2

I. Sympathien.

Friedenswünsche 13
Es werde Licht 16
Frühlingsabend am Bodensee 19
Bardenlied 22
Historisches 25
Trügende Ruhe 28
Uebles Erbe 31
Der schlafende Riese 33
Erwartungen 38
Reciprocität 40
Dauerndes Denkmal 42
Gebet 46
Meine Liebe 49
Der Hemmschuh 54
Sängerkampf 57
An Herwegh 61

	Seite
Zu früh	66
Abend im Schwarzwald	69
Auf!	72
Erfüllter Wunsch	75
Das Echo	78
Klagen eines Cidevant	82
Hambach	87
Novemberabend	91
Aufruf	95
Frage	98
Zweite Liebe	101
Das Banket zu Brühl	103
Mein Altar	107
Winterkönig	111
Geheim	116
Ersehntes Ideal	117
Adelsbestrebungen	120
Nebelbilder	122
Größeres Weh	129
Versöhnende Ruhe	135
Michel ist erstanden	138
Mein Sang	141
Wunsch	146
Auferstehung	149

Seite

Vergißmeinnicht 154

Der Kämpfer 156

An mein Vaterland 160

II. Balladen und Sagen.

Deutscher Stolz 169

Konradins Tod 176

Der Brudermord 190

Bürgerwert 198

Die Seefrau 204

Opfertod 209

Zusammenkunft in Ivois 218

Das geschoßne Bild 223

Manfreds Tod 231

Markgraf Eberhard 237

III. Licht und Schatten. Sonette.

1 bis 11 247

12. An Jean Pauls Tadler 258

13. Jean Paul. I. 259

14. „ „ II. 260

15. „ „ III. 261

16 bis 18 262

19. An M. W. 265

Bayerische Staatsbibliothek München

	Seite
20. An *** I.	266
21. „ „ II.	267
22. „ „ III.	268
23. „ „ IV.	269
24.	270
25. An Herder. I.	271
26. Herder. II.	272
27.	273
28.	274
29. Konstanz. I.	275
30. „ II.	276
31.	277
32. An Hoffmann von Fallersleben	278
33.	279
34. An K.	280
35. An Dr. Sch.	281
36. An B.	282
37. An M.	283
38.	284

IV. Der Traum.

Traum	285
Epilog	323

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In demselben Verlage erscheint

Die

Geschichte der Deutschen

von

J. G. A. Wirth.

Von diesem Werke erscheint vierteljährlich eine Lieferung von 20 Bogen in 4. Subscriptionspreis 1 fl. 32 kr. oder 21 Gr. Fünf Lieferungen sind bereits erschienen und der Umfang des ganzen Werkes wird auf vier mäßige Bände oder 12 Lieferungen, die Beendigung auf das Jahr 1845 festgesetzt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kaiser, C.

Lieder vom Bodensee

Emmishofen 1843

P.o.germ. 853 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113948-1